



Fremdes Blut.

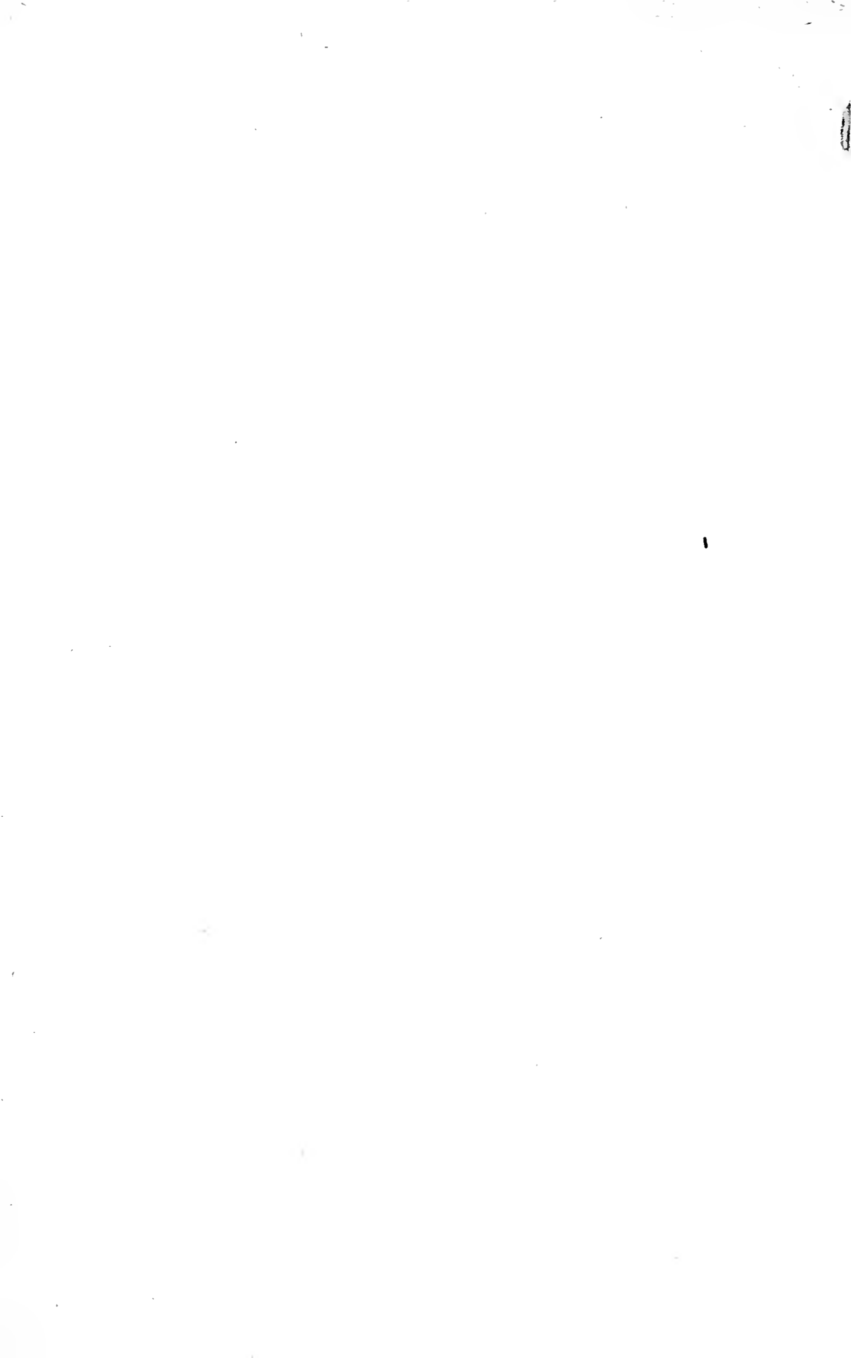
Roman

von

Doris Freiin von Spaettgen.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1886.



Erstes Kapitel.

„Wahrhaftig, Ellen, ich glaube der Karlsbader Brunnen ist dir zu Kopfe gestiegen! Ha, ha, ha! Diese Idee setzt allen früheren die Krone auf. Möchte wohl das Gesicht meiner Nichte sehen, wenn ich alter Graukopf plötzlich als Heiratskandidat vor ihr erschiene! Bei Gott, ein toller Gedanke!"

Es war ein mit großen Schritten im Zimmer auf und ab gehender älterer Herr, der halb ernst, halb belustigt diese abgerissenen Sätze hervor stieß. Jetzt blieb er, wie eine Entgegnung erwartend, vor einer in bequemster Lage auf dem Sofa ruhenden Dame stehen und fragte kurz:

„Nun — und was noch?"

„Vor allem menagiere dich in deinen Ausdrücken, Charles! wenn auch nicht meinetwegen, so doch um der zarten Angelegenheit willen, von der ich soeben sprach," war die in gereiztem Tone gegebene Antwort. „Außerdem muß ich dir gestehen, daß es mich verletzt, wenn du alles und jedes, was ich sage oder vorschlage, ins Lächerliche ziehst. Wird das nicht anders, so ist es überhaupt besser, wir trennen uns. Ich bleibe hier, und du gehst allein zurück nach Amerika."

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und wandte gekränkt den Kopf nach der Wand.

„Kindchen, Kindchen, diese Drohung verfängt bei mir nicht mehr!“ erwiderte der Herr mit lachendem Munde. „Du weißt ja, wie oft du schon dem brüderlichen Schutze zu entfliehen gedachtest. Das ist alles Unsinn!“ setzte er ernster hinzu, indem er einen Stuhl dicht an ihre Seite rückte und darauf Platz nahm. „Wir beide, die wir so lange Freude und Leid geteilt haben, bleiben auch für den Rest unserer Tage vereint, Ellen, und versuchen es unsere beiderseitigen Eigenheiten und Fehler weiter zu tragen. Ich dachte ja auch eben gar nicht daran, dich zu kränken. Dein Vorschlag erschien mir nur allerdings höchst lächerlich. Lächerlich meine ich in Bezug auf sie; du weißt schon. Mir selbst könnte er recht gefallen —, ist so übel nicht!“

Charles Stonefield war ein wohl konservierter Mann von vielleicht 59 Jahren und von mittelgroßer untersetzter Gestalt. Sein rotes, blühendes Gesicht bildete einen auffallenden Gegensatz zu den ergrauten Haaren, welche kurz geschoren den starken Kopf borstenartig umgaben. Dieser Kopf saß dicht auf den breiten Schultern, so daß das volle Doppelkinn den Halskragen, wie die Kravatte fast verdeckte. Seine merklich hervortretende Stirn war edel geformt, und die klaren, lichtblauen Augen blickten meist wohlwollend, wenn auch hin und wieder Schlauheit und ein wenig Eigensinn aus ihnen sprach.

Die auf dem Sofa ruhende Dame war seine um einige Jahre ältere Schwester, Fräulein Ellen Stonefield.

Soviel man trotz der verhüllenden Falten eines bequemen Hauskleides erkennen konnte, war auch sie korpulent und kräftig. Nur zeigte ihr fast jugendlich frisierter Kopf das dichteste, glänzendste Dunkelblond. Überhaupt bestand wenig Ähnlichkeit zwischen den Geschwistern, und nur die scharf vorspringende breite Stirn war beiden gemeinsam. Während Stonefield noch heute ein stattlicher Mann war, mochte sie wohl niemals — selbst in der ersten Jugend nicht — Anspruch auf Schönheit haben machen können. Kleine, unruhig blickende, dunkle Augen und eine allzu prononcierte Nase gaben ihrem Gesicht einen scharfen, raubvogelartigen Ausdruck, welcher nur durch den gutmütigen Zug um die schmalen Lippen einigermaßen gemildert wurde.

Sie hatte bisher in einem äußerst eleganten Deshabillé von kostbarem braunen Plüsch, das nur nachlässig geschlossen, altgold-farbiges Atlasfutter sehen ließ, lang ausgestreckt auf dem Sofa gelegen, bei den zuletzt gesprochenen Worten des Bruders aber sprang sie auf und saß diesem plötzlich kerzengerade gegenüber.

„Charles! Du wolltest — du könntest wirklich daran denken?“ Sie stockte, aber Gereiztheit und üble Laune schienen vergessen, triumphierend und glücklich schaute sie ihm in das verlegen lächelnde Angesicht.

„Halt, halt, nicht so hastig, Kindchen!“ erwiderte Stonefield ungeduldig. „Du möchtest mich wohl Hals über Kopf verloben! Nein, meine Liebe, wenn ich auch sagte: Dein Vorschlag dünke mir recht verlockend —, und warum soll ich das nicht zugeben? — so meine ich

damit noch lange nicht, daß ich die leiseste Absicht hegte —, hm, hm“ — er zögerte — „ich —, ich denke nicht daran, mich den Geschwistern gegenüber lächerlich zu machen!“

„Lächerlich machen?!“ rief Fräulein Ellen, indem sie ungläubig und verächtlich den Kopf schüttelte. „Sind das deine einzigen Bedenken? Ein Mann wie du, mit deinem Vermögen? Wenn ich nur erst deine Zustimmung hätte, das weitere wollte ich dann schon allein übernehmen. Und ich gebe dir mein Wort, du würdest dich nicht lächerlich machen! Liebster Charles!“ — sie sah halb bittend, halb schmollend zu ihm auf —, „sei doch nur einmal vernünftig und folge mir! Bei Gott im Himmel, ich will ja nur dein Bestes!“ setzte sie seufzend hinzu, während ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„Das weiß ich, Ellen! Du bist eine gute treue Seele. Aber du leidest seit Jahren an einer fixen Idee, an der nämlich, mich noch einmal zu verheiraten. Damit verbitterst du mir mein Leben, damit ärgerst und quälst du mich immer aufs neue —, und das seit so lange schon, daß ich kaum mehr weiß, wann du eigentlich damit angefangen hast. Du solltest aber doch wissen, daß ich keine Lust, — absolut keine Lust habe, auf meine alten Tage noch eine junge Frau zu nehmen. Ich bin so glücklich gewesen in meiner kurzen Ehe — das weißt du —, Ellen!“ er rückte ihr näher und faßte nach einer ihrer im Schoße ruhenden Hände. „Ellen, was bezweckst du eigentlich mit dem allem? Warum willst du mich um jeden Preis dazu bewegen, daß eine

dritte Person sich zwischen unsere Herzen — unsere geschwisterlichen Beziehungen drängt? Sprich doch einmal offen mit mir! Du bist kein allzu selbstloser, kein sehr fügsamer Charakter, der sich freiwillig unterordnet, der gutwillig auch nur ein Jota seines Rechts abtritt. Und nun verlangst du, die du in meinem Hause seit fast drei Jahrzehnten unumschränkte Gebieterin bist, ich solle mir eine junge Frau nehmen, solle deine Stelle durch eine Fremde ausfüllen. Bedenkst du auch, was du in diesem Fall opfern müßtest, Ellen?"

„Ich weiß es," war die kurze, schroffe Entgegnung.

Fräulein Stonefield hatte den Kopf wieder an die Sofalehne geschmiegt. Ihr noch vor einigen Minuten so frisches Gesicht war plötzlich wachsfarbig geworden, ihre Brust hob und senkte sich in schnellen Atemzügen. Der Bruder schaute liebevoll zu ihr hinüber, aber der qualvolle Seelenzustand, in dem sie sich befand, blieb ihm verborgen.

„Wenn du das weißt," fuhr er fort, „warum berührst du dann immer wieder die alte Geschichte. Du mußt einen Grund dafür haben, Ellen! Ich bin fest davon überzeugt, daß es so ist, und ich mache mir darüber ganz eigene Gedanken."

Ihre kleinen dunklen Augen hingen mit brennenden Blicken an dem Munde des Bruders und es hatte den Anschein, als wollten sich angstvolle Fragen über ihre Lippen drängen; aber sie sprach kein Wort.

„Ja, mein Kind, ich will es dir nur sagen, es ist deine unerklärliche, unmotivierte Abneigung gegen Ed-

ward, welche dich verleitet, mir ein zweifelhaftes neues Eheglück immer wieder in den grellsten Farben vorzuspiegeln. Du willst nicht, daß Edward mein alleiniger Erbe sei, du möchtest, daß die Liebe, die in meinem Herzen für den einzigen Sohn lebt, zerstückelt wird, daß ich ...."

„Daß du auch an deinen Bruder und dessen Kind denken sollst, das meine ich!" fiel ihm Fräulein Ellen mit rauher Stimme in die Rede. „Gewiß, es war stets mein Wunsch, daß du dir eine neue Familie gründen möchtest; aber dies geschah lediglich um deinetwillen —, ich halte es für thöricht, das ganze Leben hindurch einem kurzen Glücke nachzutrauern. Und hier — gerade hier bietet sich dir eine unvergleichliche Gelegenheit! Niemals würde Adolf eine materielle Hilfe — eine Unterstützung von dir fordern, so willkommen ihm auch an sich vielleicht eine pekuniäre Hilfe in seiner — wie du selbst bemerkt hast — kümmerlichen Lage wäre. Sie alle, und er ganz besonders, sind viel zu stolz, etwas von dir anzunehmen. Gerade deshalb halte ich es für meine Pflicht, dir den Vorschlag zu machen, Irenka deine Hand zu reichen. Wie eine Schickung — wie ein Fingerzeig des Himmels erscheint mir diese Idee! Dann wäre ja mit einemmale für das liebreizende Mädchen, welches hier einer unsicheren und trüben Zukunft entgegengeht, aufs beste gesorgt, und Adolf dadurch ein drückender Kummer von der Seele genommen. Du wirst vielleicht einwenden, daß du damit deinen Sohn schädigst," fuhr sie nach einer Pause

fort, während welcher sie den gedankenvoll und mit betrübter Miene vor ihr sitzenden Mann scharf fixierte, „aber hast du nicht dein ganzes Leben bisher nur für ihn gelebt, gesorgt und gearbeitet? Und ist nicht schließlich jeder sich selbst der nächste? Angenommen, der Himmel schenkte dir noch mehr Kinder, so bliebe ihm ja außer dem von dir zu erwartenden Erbteile noch das nicht unbedeutende mütterliche Vermögen, um von den Einkünften aus seiner ärztlichen Praxis ganz zu schweigen. Hier aber helfend einzuschreiten ist deine heiligste Gewissenspflicht. Und du wirst es thun, Charles! Ich kenne dein vortreffliches Herz, ich weiß, daß all die Jahre der Trennung von deinem einzigen Bruder weder die verwandtschaftlichen Gefühle, noch die Liebe für ihn und sein Kind in deinem Herzen zu unterdrücken vermochten. Wenn auch deine Sympathien und Interessen nur noch deinem Adoptiv-Vaterlande gehören, wenn du auch hier ein Fremder geworden bist, so weiß ich doch nur zu gut, daß alte, längst verrostete Saiten in unserer beider Brust neu erklingen bei dem fast vergessenen Namen: „Freiherr von Steinfeld!“

Die Geschwister blickten einander eine Weile schweigend an. Dann legte Charles seine kräftige Hand zärtlich auf den Arm der Schwester und sagte leise:

„Du hast recht, Ellen! Aber ich weiß einen besseren Ausweg, an den du Kluge gar nicht denkst. Ich will mir das schöne Mädchen für Edward vom Bruder erbitten; sein, und nicht mein Weib soll und muß Irenka

werden, und wir alle wollen uns dann am Glücke unserer Kinder erfreuen!“

Fräulein Stonefield war, noch ehe er seine Rede beendete, entsetzt vom Sofa aufgesprungen. Nun stand sie, tief erblaßt, die Hände gegen die Brust pressend und schwer atmend, vor ihm:

„Nein, nein, Charles, das wird nicht geschehen. Nie — niemals! Die beiden passen nicht für einander! Dein Sohn ist ein kalter Egoist — ohne jedes Gefühl für Verwandtschaft und Familie. Gib diese Idee um Gotteswillen auf! Ich habe das Mädchen während der kurzen Zeit unseres Besuches viel zu lieb gewonnen, als daß ich den Gedanken zu ertragen vermöchte, an ihrem Unglücke die Schuld zu tragen. Und sicherlich würde sie unglücklich mit Edward, welcher nicht das geringste Verständnis für ihren ideal und groß angelegten Charakter haben würde. Er — dieser durch und durch nüchterne Vernunftmensch, der sich stets mit der Sonde über die Regungen und Aufwallungen des Menschenherzens orientieren möchte —, er ist und bleibt kalt, und jedes warme Empfinden ruft nur ein verächtliches Lächeln auf seinen Lippen hervor. Wie tief und unbarmherzig hat er mich oft gekränkt! Das weißt du ja zur Genüge! Zeigt er dir gegenüber etwa jemals kindliche Gefühle oder auch nur die mindeste Hingebung oder Dankbarkeit? O nein! Herr Doktor Stonefield steht geistig viel zu hoch über uns, als daß er sich mit solchen abgeschmackten Dingen befassen würde!“

„Ellen, lasse dieses Thema!“ rief Stonefield verweisend.

„Weshalb? Du hast es zuerst berührt. Nun will ich meinem Herzen auch einmal Luft machen. Weiß ich doch nur zu genau, wie sehr du selbst unter diesen Verhältnissen leidest, armer Bruder! Sie sind die Nägel zu deinem Sarge!“

Jetzt schritt Fräulein Ellen heftig und erregt im Zimmer auf und ab, während ihr Bruder, die Hände über den Knien gefaltet, mit kummervollem Angesicht auf seinem Stuhle saß.

„Und was mich stets am meisten kränkt und verletzt,“ fuhr das Fräulein fort, „ist, daß er uns beide, — und mich insbesondere für eine gottvergessene Heidin hält, der die Pforten des Himmels verschlossen sind und bleiben. Und was ist er? — Ein Heuchler! Nicht einen Pfifferling gebe ich für die scheinheilige Temperenz-Gesellschaft, der er angehört. Mit ihren Versammlungen, Sonntagsschulen und ihrem Hasse gegen jeden Tropfen edler, reiner Gottesgabe sind sie eine wahre Landplage! Und in diese Bande hinein möchtest du Irenka führen? Das geistreiche Mädchen mit dem edlen Herzen und dem klaren Verstande? — O Charles, schon der Gedanke daran preßt mir Thränen des Zornes aus.“

„Wie willst du denn aber, meine Liebe, ein blühendes junges Geschöpf mir altem Manne in die Arme führen?“ fragte Stonefield spöttisch, indem er sich langsam erhob. „Soll das etwa ein besonderes Glück sein? Meinst du, daß dieses hochstrebende, groß veranlagte Mädchen an meiner Seite ein solches finden würde, Ellen?“

„Wer spricht denn gleich von einem überschweng-

lichen Glücke? Das kommt alles nur auf die Auffassung an! Ich selbst muß doch wahrlich am besten wissen aus fast dreißigjähriger Erfahrung, daß das Leben mit dir sich ertragen läßt." Das Fräulein schlang ihren Arm zärtlich um des Bruders Schulter und fuhr dann fort: „Du bist ein durch und durch edler Charakter, Charles, mit einem Herzen, wie Gold. Alles Kleinliche steht tief unter dir. Niemals und in keiner Lage hast du verleugnet, daß du ein Steinfeld bist. — Und dann, mein Lieber, bist du doch wahrhaftig noch ein Mann in den besten Jahren! Was sind 59 Sommer, wenn man verstanden hat, sich so wohl zu konservieren, wie du! Glaubst du etwa, ich hätte nicht bemerkt, wie freundlich Irenka dich stets anblickt; wie gern sie sich von dir über die amerikanischen Verhältnisse berichten ließ?"

Stonefield schmunzelte und strich sich wieder wohlgefällig den grauen Schnurrbart. Ein scharfer Beobachter würde übrigens bemerkt haben, daß aus seinen klugen Augen ein Schalk blickte.

„Nicht wahr, ich darf die Präliminarien einleiten?"

„Was gedenkst du denn eigentlich zu thun?" fragte er, auf ihre Wünsche scheinbar eingehend.

„O mein Plan ist völlig reif," war die schnelle Erwiderung. „Wenn wir morgen zu den Geschwistern hinübergehen, schlage ich fürs erste vor, uns Irenka auf einige Zeit nach Philadelphia mitzugeben. — Und sie wird kommen, verlasse dich auf mich! Haben wir sie aber erst einmal drüben, dann findet sich das weitere

schon von selbst —, vorausgesetzt natürlich, daß du mir ganz freies Spiel läßt, Charles!"

„Aber die Eltern werden sich von dem einzigen Kinde nicht trennen wollen. Es ist doch etwas gewagt, das Mädchen so weit in die Welt hinaus zu schicken," meinte Stonefield, indem er seinen alten Platz wieder einnahm. Auch Fräulein Ellen folgte seinem Beispiele.

„Unter unserm Schutze?!" rief sie lachend. „Ich dächte, es könnte sich kaum eine bessere Gelegenheit finden, einem in kleinlich beschränkten Verhältnissen erzogenen Mädchen ein Stückchen Welt zu zeigen. Bin ich damals nicht ganz allein hinübergegangen? Das müssen die Eltern doch einsehen. Und Irenka? Nun, bei ihr finde ich keinen Widerstand. Ich sehe ja, daß sie unter dem Drucke des hiesigen Lebens leidet und gern einmal leichter aufatmen möchte. Trotz der einseitigen Erziehung, die ihr unter den Augen des Vaters zu Teil geworden ist, hat sie einen vorurteilsfreien Sinn. Und das ist die Hauptsache, damit überwindet man viel — ja alles!"

„Na, meinetwegen thue, wie du willst und nimm sie mit!" entgegnete Stonefield, indem er mit seiner dicken goldenen Uhrkette spielte. „Ja, ja, Ellen, du hast recht! Miserabel kommen einem die hiesigen Verhältnisse vor, wenn man nach Jahren wieder einmal nach Deutschland zurückkehrt. Mit diesem bißchen Pension soll da der höhere Offizier oder Beamte seinem Stande angemessen leben. Die Leute sind dann jahraus jahrein an den dürftigen Fleck Erde, wohin sie das Schicksal geworfen hat, gebannt, stecken physisch und moralisch wie in einem

Schraubstocke. Jeder freiere Lebensgenuß wird ihnen durch das mächtige Wort „Geld" vergällt. Schon darin merkt man den gewaltigen Unterschied von drüben, daß uns hier nie eine Familie, und sei es auch die bekannteste, unvorbereitet zu Tische einladen wird, sollte unsere Besuchsstunde zufällig mit dem Mittagessen zusammentreffen. Da lassen die guten Deutschen uns lieber erbarmungslos hungrig von dannen ziehen, als daß die Hausfrau es über sich gewänne, uns einen Einblick in ihr tägliches problematisches Menu zu gestatten. Möchte wohl wissen, was aus mir geworden wäre, wenn ich vor 35 Jahren mich hier hätte irgendwo ins Joch spannen lassen! Ich war eigentlich ein junger Thunichtgut, das Schmerzenskind der guten seligen Eltern, ein arger Dorn im Auge meines ehrenhaften streng soliden Bruders Adolf. Etwas Schlimmes aber habe ich nie begangen, Ellen! Nur faul und verteufelt leichtsinnig bin ich gewesen! — Und doch — wer von uns beiden sitzt nun auf die alten Tage in einem wärmeren Neste, he?"

Fräulein Stonefield nickte bestätigend und stillvergnügt mit dem Kopfe. War sie selbst doch nicht wenig stolz auf den durch eigne Kraft zum Charakter und schließlich zum steinreichen Manne gewordenen Bruder. Im wahren Sinne des Wortes war er ein self made man. Überdies hatte sie das befriedigende Bewußtsein, daß auch ihr scharfer praktischer Verstand, ihre sorgende leitende Hand den Wohlstand des Hauses hatte vermehren helfen.

Als vor ungefähr dreißig Jahren ihr Bruder Charles, dessen junge Gattin, eine geborne Amerikanerin, damals schon dem frühen Tode entgegenwelkte, sehnsüchtig nach Elisabeth von Steinfelds Hilfe verlangte —, da hatte das alternde Mädchen, obwohl es der Großmut entfernterer Verwandten anheim gegeben, nur widerwillig die Reise über den Ozean angetreten. Wenn auch durch pekuniäre Verhältnisse nicht verwöhnt, war sie damals doch noch eine eingefleischte Aristokratin, die von vornherein mit vorurteilsvollem Auge auf das amerikanische Leben und Treiben herabsah. Da indessen der Bruder bloß um einen Besuch für einige Monate bat, — seine Frau sah ihrer Niederkunft entgegen — und auch ein weniger geschwisterlich fühlendes Herz als das ihre, diesen Wunsch ihm nicht hätte versagen können, — so ging sie hinüber. Der beabsichtigte Besuch dehnte sich dann immer länger und länger aus. Sie wurde die leitende Hand von Herrn Charles' anfangs bescheidenem, später immer größer und glänzender werdenden Haushalte und die Pflegerin und erste Erzieherin seines bald nach der Geburt mutterlos gewordenen Knaben. Die anfangs so verachteten, bespöttelten amerikanischen Verhältnisse befriedigten das für äußeren Schein, für Komfort und Luxus sehr empfängliche Herz der Dame bald über alle Erwartungen. So hatte sie sich denn ohne jeglichen Kampf und Schmerz von allen Beziehungen zum alten Vaterlande losgerissen, um im Hause des bald von ihr vergötterten Bruders eine bleibende Heimat zu finden.

Erst nach drei Jahrzehnten betrat sie zum erstenmale wieder in Gemeinschaft mit dem Bruder den deutschen Boden. Von ihrem Arzte war beiden eine Kur in Karlsbad empfohlen und da Fräulein Ellen in den letzten Jahren den bis zur leidenschaftlichen Sehnsucht gesteigerten Wunsch an den Tag legte, den andren Bruder zu besuchen, welcher als pensionierter höherer Offizier mit Frau und Tochter in einer kleinen Provinzialstadt an der Grenze Schlesiens lebte, — hatte Stonefield ihrem Drängen endlich nachgegeben. So waren sie denn am Anfange des Sommers herüber gereist, um nach vorschriftsmäßig gebrauchter Brunnenkur dem Major Adolf Freiherrn von Steinfeld einen — auch von dieser Seite längst erbetenen Besuch abzustatten.

Das Geschwisterpaar war natürlich im ersten Hotel der Stadt abgestiegen, und obgleich es nur als: „Herr und Fräulein Stonefield, Philadelphia-Amerika“ im Fremdenbuche verzeichnet stand, so blieb es doch bald kein Geheimnis, daß der allem Anscheine nach schwer reiche Amerikaner der Bruder des im Städtchen allseitig bekannten und geehrten Freiherrn von Steinfeld war. Er hatte aber nicht nur die halbe erste Etage des Hauses in Anspruch genommen, auch sein farbiger Diener, wie die Unmassen eleganter, eigenartig beschlagener, transatlantischer Koffer erregten schon bei der Ankunft die stumme Verwunderung des Hotelpersonals.

Die Begrüßung der Geschwister war, wie das nach so langer Trennung oft zu geschehen pflegt, etwas steif ausgefallen. Man hatte sich, weil die beiderseitigen Lebens-

interessen und Anschauungen andre geworden waren, im Grunde wenig zu sagen. Die Frau und die Tochter des Majors waren für die amerikanischen Geschwister neue Bekannte. Nach und nach löste sich indes das gezwungene Verhältnis und bald trat zwischen den Brüdern eine herzliche Zuneigung an den Tag. Den nüchtern dreinschauenden Augen der Amerikaner entgingen übrigens die mit großer Kunst versteckten Lücken oder Mängel in der auf bescheidenstem Fuße eingerichteten Häuslichkeit des Majors keineswegs. Oft genug gewahrte Fräulein Ellens scharfer Hausfrauenblick, daß die den Gästen vorgesetzten Mahlzeiten Frau von Steinfeld schwere Sorgen bereiteten. Mit schmerzlichen Empfindungen gedachte sie dann ihres Heims in Philadelphia, wo des Bruders freigebige Hand ihr Summen zur Verfügung stellte, deren zehnter Teil das jährliche Budget der Schwägerin weit überschritt. Und wenn auch ihr Herz im Anfange des Besuches stolze, selbstbewußte Regungen empfunden hatte, als sie den Verwandten durch Glanz und Aufwand zu imponieren wähnte —, wie schnell verbargen sich diese häßlichen Gefühle im tiefsten Winkel ihres im Grunde warm fühlenden Herzens angesichts der wahrhaft vornehmen Einfachheit und anspruchlosen Armut.

Anfänglich war einzig der Wunsch, hier helfend einzuschreiten, in ihr wach geworden, bis nach und nach die Idee, den geliebten Bruder mit der Nichte zu verheiraten, Form und Gestalt angenommen hatte. Bedeutsame Winke hatte sie ihm gegenüber schon öfters fallen lassen; allein erst die heutige Unterredung offenbarte ihm

klar und deutlich ihre Pläne. Auch war Fräulein Ellen, wie sie freudig erkannte, nicht auf den heftigen Widerstand gestoßen, den sie vorausgesetzt hatte. Ihr sanguinisches Temperament und ihre Phantasie bauten jetzt eifrig freundliche Luftschlösser.

Die Geschwister schwiegen lange. Stonefield ließ lichte und trübe Bilder der Vergangenheit im Geiste an sich vorüberziehen. Die Gegenwart schien vergessen. Plötzlich richtete seine Schwester sich ein wenig auf und sagte:

„Du gibst mir dein Wort, daß nicht eine Silbe von unserer Unterredung über deine Lippen kommt! Wenn die Geschwister meinen Plan jetzt schon durchschauen, stehe ich für nichts. Dann wäre alles verloren!“

„Mein Wort?“ fragte Stonefield verwundert, indem er aus tiefem Sinnen auffuhr. „Worüber soll ich nicht sprechen?“

„Barmherzigkeit! Seit einer Stunde rede ich in dich hinein und mache dir alles klar, und nun fragt mich der Mensch, wovon er nicht sprechen soll. Weißt du, daß nur Verliebte so zerstreut sind! Ich muß fast glauben, daß die schönen Augen Irenkas schon jetzt Unheil angerichtet haben.“

Stonefield fuhr mit der Hand über die breite Stirn.

„Du bist eine Närrin, Ellen! Im Gegenteil, ich fühle jetzt oft, daß das Alter heranrückt, daß das Gedächtnis und das Fassungsvermögen schwächer werden. Oft habe ich sogar das Gefühl, als ob hier oben“ — die Hand fuhr dabei langsam über das kurzgeschorene graue Haar — „eine Schraube locker sei. Daran mag wohl auch

dieser verwünschte Brunnen schuld sein! Wenn man sein ganzes Leben lang nichts mit solchem Zeuge zu schaffen gehabt hat und auf seine alten Tage plötzlich eine so erbärmliche Hungerkur durchmachen muß, da gerät die Maschine etwas in Unordnung. — Bestimme nur bald den Tag unsrer Abreise, das wäre das Gescheidteste. Ich sehne mich unbändig nach meinem Heim und nach einem vernünftigen Beefsteak!"

„Gewiß, Charles, ich bin vollkommen deiner Ansicht," entgegnete seine Schwester sich erhebend. „Nur einige Tage mußt du mir noch gönnen, um die Geschwister vorzubereiten. Auch muß ja Irenka selbst einige Arrangements treffen. Wie wäre es, wenn wir am nächsten Mittwoch den Hamburger Dampfer benutzten? Heute haben wir Donnerstag."

„Recht so, das ist mir lieb. Dabei bleibt es!" Auch Stonefield erhob sich und trat an den kleinen, kahl und unbenutzt aussehenden Schreibtisch.

„Gehst du zu Bett, Ellen?"

„Ja, ich bin totmüde!"

„Da sende mir doch vorher Shakspeare, und sage ihm, er möchte mir mein Schreib-Necessaire aus dem Koffer bringen. Ich will unter diesen Umständen noch einige Worte an Edward nach New York telegraphieren."

Fräulein Stonefield war dicht an ihres Bruders Seite getreten und hatte beide Arme um seinen Nacken geschlungen.

„Gute Nacht, Charles!" sagte sie. „Nicht wahr, du bist überzeugt, daß ich nur dein Bestes will? Gewiß, ich quäle

dich oft mit meinen Launen; aber der Himmel weiß, daß ich in der ganzen weiten Welt niemanden lieber habe als dich."

Etwas ungeduldig befreite sich der Bruder aus ihren Armen und erwiderte gähnend:

„Kindchen, das hast du mir schon oft versichert! Warum bist du nur heute so sentimental? Ist sonst nicht deine Sache. Es scheint mir wirklich, daß auch du unter der Wirkung des Karlsbader Wassers leidest. — Gute Nacht, Ellen!"

Er klopfte ihr freundlich auf die volle Schulter. Dann nahm sie die Schleppe über den Arm und verließ lächelnd das Wohngemach.

Stonefield setzte sich, aber die von dem Neger gebrachte Briefmappe lag unberührt vor ihm. Wiederholt ließ er die von der Schwester gemachten Vorschläge in seinem Kopfe Revue passieren, denn das Gespräch hatte ihn doch mehr erregt, als er sich eingestehen wollte. War es denn wirklich so lächerlich, in seinem Alter noch an eine zweite Ehe zu denken? Der Plan war an sich nicht schlecht ausgedacht und machte Ellens Verstande alle Ehre. Gewiß, dem Kinde Adolf von Steinfelds, welches von der ersten Stunde an die Herzen der amerikanischen Verwandten erobert hatte, wurde so die Zukunft gesichert, der Bruder einer schweren Sorge enthoben, — und er selbst? — Warum hatte er sich all die vergangenen Jahre über niemals den Wünschen und dringenden Bitten der Schwester, eine junge Frau zu nehmen, gefügt? Sollte er sich jetzt aufs neue eigensinnig zeigen? Lag in

dem Gedanken denn gar kein Reiz, diese holde Rose aus kümmerlichem Boden herauszuheben, um sie in eine ihr würdigere Umgebung — unter eine freundlichere Sonne zu verpflanzen? — Er, Charles Stonefield, war kein Schwärmer, kein Gemütsmensch. Das bißchen Idealismus seiner Jugend war längst untergegangen im Kämpfen und Ringen um die Existenz. Nüchtern und klar faßte er jedes Ding ins Auge. Und doch, die Idee der Schwester war in der That lächerlich, sogar bedrückend. — Aber nun hatte er ja schon seine Zustimmung gegeben, daß Irenka sie begleiten solle. Wie ärgerlich! Ellen ließ jetzt nicht mehr locker, da kannte er sie zu gut. — Anderseits lag es ja auch wieder in seiner Absicht, den in ärmlichen Verhältnissen lebenden Verwandten auf eine delikate Weise behilflich zu sein. Sicherlich, das mußte er thun, das war seine Pflicht. Mochte sie denn mitkommen nach Amerika. Stets sollte in seinem Hause des Bruders Tochter eine liebevolle Aufnahme finden —, und später, wenn seiner irdischen Laufbahn ein Ziel gesteckt ward —, dann würde gut für sie gesorgt sein —, selbstverständlich! — Und Edward war ja auch noch da!

„Ellen ist und bleibt ihr lebenlang eine überspannte Närrin!“ sagte er leise, indem er den Stuhl, auf dem er saß, an den Schreibtisch heranrückte und die Briefmappe auseinanderschlug. „Wie außer sich geriet sie bei meinem Vorschlage, das Mädchen solle Edward heiraten! Es ist der Oppositionsgeist, der sich immer gleich in ihr regt, wenn ich irgend etwas, was sie sich in den Kopf gesetzt hat, verwerfe. Sonst ist sie ja eine

treue Seele, nur wird mir die Affenliebe, mit der sie mich zuweilen quält, oft recht lästig. Könnte ich davon nur ein wenig auf Eddy übergehen lassen! Ja, ja, das ist jetzt wirklich der einzige Kummer meines friedlichen Daseins, daß diese beiden Menschen sich so schroff gegenüber stehen. Immer dieselben Klagen von ihr: Heuchler, Mucker, Egoist und dergleichen mehr. Als ob nicht jeder Vater stolz sein könnte auf einen solchen Sohn! Der Junge hat eine Zukunft. Freilich behält Ellen darin recht, daß ich bisweilen ein klein wenig kindliche Zuneigung erwarten dürfte, sei es auch nur ab und zu ein zärtliches Wort! Das vermisse ich in der That. Aber — darunter leide ich ja keineswegs. Gott bewahre!" fügte er hinzu, indem er schnell mit der Hand über die Augen strich, an denen glänzende Tropfen hängen geblieben waren. „Gott bewahre! Ich bin ja fest überzeugt, er fühlt ebenso tief wie ich; doch er ist ein verschlossener Charakter. Das Verhältnis zur Tante, die unbedingten Gehorsam und völlige Unterwerfung für sich beansprucht und gar manches Mal ein Körnchen Zwietracht zwischen Vater und Sohn auszustreuen versucht, — das hilft auch noch dazu, ihn ganz seinen eignen Weg gehen zu lassen. Vor allem aber — und das gebe ich ja gern zu — trägt seine Erziehung die größte Schuld daran, daß der in amerikanischen Verhältnissen groß gewordene, früh zum Realismus hinneigende Knabe ein gutes Teil selbständiger und freier in seinen Urteilen und Anschauungen sich entwickelt hat, als das bei jungen Leuten hier in Deutschland der Fall

ist. Nun ist er zum Manne herangereift, und die scharfen Ecken und Kanten seines Charakters haben sich ja etwas abgeschliffen. Nur Eines tritt von Jahr zu Jahr deutlicher hervor, seine Antipathie gegen das Deutschtum. Mit jeder Fiber seines Herzens ist er Amerikaner. Auch nicht das leiseste Gefühl verrät den Sohn eines alten deutschen Adelsgeschlechts. Fremd und unverständlich ist ihm sogar unsere Sprache, und gerade das Bewußtsein, daß von mütterlicher Seite amerikanisches Blut in seinen Adern fließt, veranlaßt ihn dazu, seine Abkunft möglichst zu verleugnen. — Aber das ist mein — lediglich mein Fehler! Ich hätte den Jungen nicht drüben behalten, hätte ihn zum Deutschen erziehen lassen sollen! — Ja freilich —, damals war ich noch nicht der gutsituierte Mann wie heute —, damals blickte ich selbst noch durch eine gar trübe Brille, wenn ich meines alten Vaterlandes gedachte!“ — —

In tiefe Gedanken versunken, saß Stonefield lange Zeit mit in die Hand gestütztem Kopfe vor dem Schreibtische. Dann raffte er sich plötzlich empor und warf mit schnellem kräftigen Federzuge einige englische Worte auf das Papier.

„Stolz bin ich auf den Jungen doch — unbändig stolz!“ flüsterte er mit wohlgefälligem Lächeln, indem er die Feder aus der Hand legte und fast zärtlich auf den soeben geschriebenen Namen: „Dr. Edward Stonefield“ herabschaute.

„Operiere und manövriere du nur, so viel du willst, Ellen!“ setzte er schmunzelnd hinzu. „Ich habe auch

ein Plänchen in meinem Kopfe. Aber sachte, sachte! Wer zuletzt lacht, lacht am besten, meine Liebe!"

Dann erhob er sich, zündete ein Licht an und trat, nachdem er dem Neger geklingelt hatte, in sein Schlafzimmer.

Zweites Kapitel.

Mehrere Tage nach der für Irenka von Steinfeld so bedeutsam gewordenen Unterredung zwischen den Geschwistern saß diese selbst mit einem offenen Buche in der Hand im Arbeitszimmer ihres Vaters. Sie las nicht, ihre schönen Augen schauten vielmehr starr und ernst über das Buch weg ins Leere.

Weit und immer weiter hinaus richtete sich ihr geistiger Blick, hinweg über die engen Grenzen der Vaterstadt —, hinweg über das endlose Meer — nach jenem unbekannten Märchenlande, zu dem sie von frühster Kindheit an eine stille Sehnsucht unbewußt hingezogen hatte. Nein, der Ausdruck: „Märchenland“ paßte nicht! Und darüber lächelten jetzt die lieblich geschwungenen Lippen. Amerika war ja das gerade Gegenteil von allem Märchenhaften. Eben erst von Menschenhand geschaffen, baute sich dort drüben Stadt um Stadt auf — glänzend — prächtig. Das gewaltige Getriebe des Geschäfts, welches seine Arme und Fühlfäden bis in aller Herren Länder erstreckte —, Millionen und Millionen gleich Sandkörnern auf und ab rollen ließ, — das war ja auch nur neues Menschenwerk! Poesie und Romantik aber —, das waren da drüben über dem

weiten Ozean zwei fremdklingende Worte. — Die Leute dort, sagte der Onkel, hätten gar keine Zeit, mit dem Vergangenen einen Kultus zu treiben. Die Prosa des Lebens lege sich gar bald, wie Meltau, auf die mit hinübergebrachten Gefühlsschwärmereien der Deutschen; das mächtige Triebrad, das Geschäft reiße widerstandslos jeden mit sich fort. Arbeit —, rastlose Arbeit sei dort die Losung!

Mit ängstlich klopfendem Herzen und ganz eigenartigen Empfindungen war Irenka stets den lebhaften Schilderungen ihrer Verwandten gefolgt, wenn die Tante von dem großartigen Leben und Treiben New Yorks berichtete oder der Onkel offen und freimütig seinen Lebenslauf erzählte. Wie er mit zehn Thalern in der Tasche New York betreten hatte u. s. w. — In stummer Bewunderung hing ihr Auge dann an dem welterfahrnen Manne. O, es mußte ein berückender Reiz darin liegen, aus eigner Kraft sich empor zu schwingen, die drückenden, —, ach oft so schmerzlich drückenden Ketten, welche pekuniäre Verhältnisse geschmiedet hatten, — die Rücksichten und Verpflichtungen, welche ein alter Name auferlegte, abzuschütteln, und frei und rüstig auszuschreiten!

Ein schwerer Seufzer hob die Brust des jungen Mädchens. — Gewiß, es war ja auch wieder ein schönes erhebendes Gefühl, die Tochter einer vornehmen Familie zu sein. Und doch klang gerade dieser gute Name oft wie ein leerer Schall, wie Ironie, wenn es immer und immer wieder versagt blieb, die harmlosesten Lebensfreuden zu genießen aus Rücksicht auf das eine grausame

Wort: das „Geld“. Seit Jahren war es fast ihr einziges Sehnen und Streben gewesen, einen Teil der Welt, fremde Länder und schöne Gegenden an der Hand des hochgebildeten Vaters zu durchstreifen. Allein auch hier schoben die Verhältnisse einen unüberwindlichen Riegel vor. Was ihr bisher von der Welt bekannt geworden, hatte sie aus Büchern geschöpft. Und der aufstrebende Geist des Mädchens bildete sich im engen Studierzimmer Adolf von Steinfelds eine eigne Welt voll glänzender Bilder und Ideale, in welcher sie glücklich fortzuleben sich bemühte. Niemals spielte sie jedoch in diesem Traume die Rolle des armen deutschen Edelfräuleins. Das was der Druck der Lebensstellung ihr versagte, das eigne rüstige Schaffen und Arbeiten, — die Möglichkeit, den angebeteten Eltern das sorgenschwere Haupt zu frischem Mute und neuer Hoffnung aufzurichten —, das gestaltete sich hier zur schönsten, beglückendsten Wahrheit. Hier erdachte der erfinderische kleine Kopf sich einen Wirkungskreis, wie nur die lebhafteste Phantasie und der Überfluß an jugendlicher Kraft ihn herzustellen im stande sind.

Irenka von Steinfeld machte den Eindruck eines ernsten verschlossenen Charakters; denn ihre Haltung, ihr Gang, der Ausdruck ihres feinen aristokratischen Gesichts war ruhig, hoheitsvoll, jede Bewegung war gemessen, was mit dem Ebenmaße der großen Gestalt wunderbar im Einklange stand. Nur an einzelnen Blicken der meist schwermütigen grauen Augen, die besonders des Abends oder bei inneren Erregungen einen schwärzlichen Schimmer anzunehmen pflegten,

gewahrte man, daß ein feuriger unruhiger Geist und ungeweckte Leidenschaften in der jungen Seele ruhten. Die breite prächtige Stirn — ein Familienerbteil der Steinfeld — wurde nicht durch das moderne Locken-gekräusel verunstaltet, sondern umrahmt von sanften natürlichen Wellen üppigen, rötlich blonden Haares, dessen schwere massive Zöpfe der zierlich geformte Kopf kaum zu tragen vermochte. Fein und edel war auch die Nase, und das Profil, in Verbindung mit den lieblichen, ein wenig geschürzten Lippen, zeigte den rein klassischen Schnitt einer alten wertvollen Kamee. Nur etwas zu bleich erschien das schöne 22jährige Mädchen-antlitz. Dem zu durchsichtigen Teint fehlte Kolorit und Lebensfrische. Wie eine Blume ohne Sonnenglanz er-blüht, hätte das Gesicht mit dem tiefernsten Augen-aufschlag einem Maler als Mater dolorosa oder als büßende Magdalena dienen können. Aber in der kleinen Stadt, wo sie geboren und auferzogen, fand sich kein Maler, der es verstanden hätte, diese Züge auf die Leinwand zu bannen. Und in dem spärlichen Be-kanntenkreise — Jugendgespielinnen besaß Irenka nicht — wußte wohl niemand so recht diese exotische Pflanze zu würdigen. Gesellige Freuden des Winters, rauschende Ballfeste, welche den meisten jungen Mädchen zu durch-kosten vergönnt sind, waren ihr fremd geblieben, weil die angebliche Kränklichkeit von Frau von Steinfeld, in Wirklichkeit jedoch die pekuniäre Lage der Familie es unmöglich machte, Irenka an dergleichen Vergnügungen Teil nehmen zu lassen.

Nur wenn die hohe Gestalt mit dem stolz getragenen rotblonden Kopfe und dem ebenso stolz getragenen schmucklosen Kleide an des Vaters Seite über die Straße oder die Promenade schritt, folgte ihr manch bewundernder Blick aus feurigem Männerauge. Allein alle die jungen Herren zuckten dann im Casino auch wieder bedauernd die Achseln, wenn von Fräulein von Steinfeld die Rede war. Das ginge nun eben heutzutage nicht mehr, hieß es, sich um ein junges Mädchen zu bewerben, das ärmer sei wie eine Kirchenmaus, und das, wie die böse Welt behauptete, nicht einmal ein Trousseau aufzutreiben im stande wäre. Nein, solch ein Mädchen konnte man nur von weitem bewundern! Überdies wäre sie verteufelt stolz und nebenbei ein Blaustrumpf, für eine neu zu gründende Häuslichkeit also völlig unbrauchbar! —

Irenka wußte von alledem nichts. Der „Blaustrumpf" las jahraus jahrein mit dem Vater in den langen Winterabenden die deutschen und englischen Klassiker, bis er dieselben fast auswendig konnte. Aber der „Blaustrumpf" verstand es auch, mit wahrhaft raffinierter Gewandtheit den kleinen Haushalt in Ordnung zu erhalten und dem Vater, soweit es die beschränkten Mittel gestatteten, ein behagliches Heim zu schaffen. —

Neben all diesen vortrefflichen Eigenschaften besaß Irenka von Steinfeld jedoch auch einen Fehler, einen Fehler, gegen welchen zu eifern die Eltern keine Mühe scheuten, gegen welchen anzukämpfen sie selbst mit aller

Macht und Kraft strebte, und der doch immer wieder durchbrach, einen unbändigen Jähzorn!

Leidenschaftlich flammten, wenn dieser sie erfaßte, die grauschwarzen Augen, Lippen und Nasenflügel bebten, das Antlitz wurde marmorbleich und für Minuten lähmte ein Krampf ihr die Sprache. Am ganzen Körper zitternd konnte sie dann das wertvollste Glas oder Porzellan unbarmherzig zur Erde schleudern, und wehe dem Dienstboten, der es wagte, in solchem Augenblicke ihr entgegenzutreten. Nur der strenge ernste Blick Adolf von Steinfelds vermochte hier beruhigend zu wirken. Wortlos nahm er sie dann bei der Hand und führte sie in ihr Zimmer, was sie widerstandslos geschehen ließ.

Die Veranlassung zu solchen Gefühlsausbrüchen war meist eine geringfügige. Ein unbedacht hingeworfenes Wort, eine vermeintliche Kränkung führte sie herbei.

Als 14jähriges Mädchen hatte sie einst ihrem Lehrer, im Gefühle eines ihr zugefügten Unrechts, in der Schule das Tintenfaß vor die Füße geworfen, infolge dessen die Eltern die weitere Erziehung des Kindes im Hause vollenden lassen mußten.

In letzter Zeit zeigte sich übrigens der alte Fehler seltener und immer seltener, und es war anzunehmen, daß die Einsicht der reiferen Jugend, Irenkas fast männlicher Verstand und ihre in andern Dingen oft schon bewiesene Willenskraft hierin einen wohlthuenden Einfluß ausübten.

Wie Fräulein Ellen es vorausgesehen, hatte die Bitte, das junge Mädchen für einige Zeit nach Amerika gehen

zu lassen, zwar etwas Überraschung und einige Einwendungen, schließlich aber doch nur geringen Widerspruch bei den Eltern hervorgerufen. So schwer und schmerzlich den Eltern auch der Gedanke an eine längere Trennung von dem einzigen Kinde war, so mußten sie sich doch wieder sagen, daß es selbstsüchtig gewesen wäre, Irenka diese Abwechselung in dem Einerlei ihres bisherigen Lebens vorzuenthalten. Mit diplomatischer Überredungskunst hatte überdies Fräulein Ellen alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu beseitigen und zu überwinden gewußt, so daß die Eltern nicht allein halb getröstet, sondern auch über der Tochter Zukunft beruhigt, aus vollem Herzen ihre Zustimmung gaben.

Auf die großmütigste und freigebigste Weise hatte Fräulein Ellen sodann auch für die notwendigen Reisevorbereitungen gesorgt, so daß das kleine bescheidene Zimmer der Nichte die vielen praktischen, eleganten Toiletten, die Menge der stattlichen Koffer kaum zu bergen vermochte, und diese sich darin ganz fremd, fast wie eine verwünschte Prinzessin erschien. Freilich legte sich der Schmerz des bevorstehenden Abschieds gleich einer dunklen Wolke über die glänzenden Aussichten der heißersehnten Reise. Doch sie ging ja nur für einige Wochen fort; und schreiben wollte sie den teuren Eltern oft, in jeder Woche einen langen, inhaltsschweren Brief. — Trotzdem rannen helle Tropfen unaufhaltsam über die bleichen Wangen des jungen Mädchens, und die kleine zarte Hand preßte sich schmerz- und ahnungsvoll auf das pochende Herz.

Da öffnete sich die Thüre leise, und ein älterer großer schlanker Mann mit feinen, aber merklich durchfurchten Zügen und etwas gebückter Haltung trat an der Seite einer ebenfalls großen Dame ins Zimmer. Frau von Steinfeld, welche in Gesellschaft ihres Gatten von einem kleinen Ausfluge, den sie zu Ehren des Besuchs in die anmutige Umgebung der Stadt unternommen hatte, zurückkam, war sicher einstmals eine Schönheit gewesen.

Sie stammte aus einer verarmten polnischen Grafenfamilie und zeigte im Schnitte der großen mandelförmigen Augen, in den scharf markierten dunklen Brauen und dem noch immer zarten Ovale des edlen Angesichts die sarmatische Abstammung; aber dieses letztere verriet auch, daß die rauhe Hand des Schicksals unbarmherzig darüber hinweggestreift war und tiefe Spuren darin zurückgelassen hatte.

Obgleich Frau von Steinfeld von keiner eigentlichen Krankheit heimgesucht wurde, litt sie doch an einer tiefgehenden Nervenverstimmung und Hypochondrie, weshalb zuweilen auf ihrem Gesicht und in ihrem ganzen Wesen ein Zug von Schwermut lag, welcher lebhafte und erregbare Menschen, wie Fräulein Ellen, leicht ungeduldig machen konnte. Mit leidenschaftlicher Verehrung hing sie an dem Gatten, der ihr ihre Liebe lohnte, doch aber die warmen Gefühle seines edlen Herzens in gerechter Weise zwischen Frau und Kind verteilte. Doch gerade das war es, was Frau von Steinfeld nie zu überwinden und zu begreifen verstand und was als heimlich nagen-

des Wehe ihr den Seelenfrieden raubte. Sie wollte mehr geliebt sein als die Tochter; sie wünschte den ersten Platz in seinem Herzen zu behaupten und fühlte sich nun zurückgesetzt, da das ihr geistig weit überlegene Mädchen unbewußt und absichtslos dem Vater eine anregendere Gesellschaft bot, als sie es selbst je vermochte.

Der Major und Irenka ahnten indes hiervon nichts, da die Mutter diese krankhaften Empfindungen ängstlich zu verbergen bemüht war. Still und schweigend litt sie daher doppelt tief. Und trotz alledem liebte sie ihr einziges Kind zärtlich, und wenn auch eine egoistische Regung den Gedanken in ihr auftauchen ließ, nach Irenkas Abreise würde sie des Gemahls Gesellschaft ganz und ungeteilt genießen, so blutete doch auch wieder das Mutterherz bei der Vorstellung, wie einsam und trostlos die langen Winterabende ohne Irenka, diesen Sonnenschein des Hauses, vergehen würden. Es war eben ein eignes Gemisch von grenzenlosester Zärtlichkeit und selbstsüchtiger Eigenliebe in der Brust dieser sonst in jeder Beziehung vortrefflichen Frau.

Das junge Mädchen legte das Buch aus der Hand und eilte den Eltern bei deren Eintritt sofort entgegen. Allein die Spuren der eben vergossenen Thränen traten als rote Flecke auf den zarten Wangen noch deutlich zu Tage.

Freiherr von Steinfeld griff zuerst nach der bei Seite gelegten Lektüre und blickte darauf besorgt und forschend der Tochter ins Auge.

„Longfellows ‚Songs of Hiawatha‘!“ sagte er lächelnd. „Die traurige Sage des roten Häuptlings. Also er hat es dir heute angethan?“ Damit reichte er das Buch seiner Frau. „Das muß ich Tante Ellen erzählen. Es wird sie glücklich machen, daß du Interesse und Sympathieen für ihr angebetetes Amerika an den Tag legst.“

Irenka lachte jetzt auch, da sie auf diese Weise der Notwendigkeit überhoben wurde, den wahren Grund ihrer Thränen einzugestehen.

„Ja, ja, die Tante ist jetzt persona grata bei dir!“ meinte Frau von Steinfeld scherzend, während sie Hut und Mantille bei Seite legte und sich ermüdet in einen Sessel gleiten ließ. „Dieses Gefallen beruht erfreulicherweise auf Gegenseitigkeit. Auch der Onkel scheint dich sehr gern zu haben, mein Kind, was mich herzlich freut. Den ganzen Weg über hat er eigentlich nur von dir gesprochen, das heißt auch von Edward, seinem Sohne. Er meinte ....“

Sie unterbrach sich, da ihr offenbar schon mehr entschlüpft war, als sie zu verraten wünschte.

„Von Edward?“ fragte Irenka gespannt, indem sie der Mutter näher trat. „Wie merkwürdig! Zu mir haben sie nie von ihm gesprochen. Es schien mir, als vermieden beide, besonders aber Tante Ellen, die Rede auf ihn zu bringen. Was sagte denn der Onkel?“

„Er erzählte, daß Edward ein geistig hochbegabter Mensch sei, der sich den Doktortitel nach gewissenhaft zurückgelegtem Studium in England geholt hätte, da er

es unter seiner Würde gehalten, das Diplom in Amerika als Dutzend-Ausgabe zu erhalten. Jetzt sei er in New York, wo er sich niedergelassen habe, ein renommierter, viel begehrter Arzt geworden, der sich überdies einen Ruf als Schriftsteller und Herausgeber einer medizinischen Zeitschrift erworben habe. Wie die meisten jungen Amerikaner aus guten Familien gehöre auch er dem christlichen Verein junger Männer an und gelte überhaupt in seinen Kreisen als ein musterhafter, strengmoralischer junger Mann!“

„Das muß ja ein wahrer Ausbund von Tugend sein!“ meinte der Freiherr ein wenig spöttisch, während seine Gattin das nachdenklich gewordene Mädchen scharf fixierte. „Hinter solchen mit Religion und Moral kokettierenden Vereinigungen soll sich drüben nur zu oft das nackteste Muckertum verstecken. Das ist einer der Krebsschäden jenes in vielen Beziehungen aufgeklärt denkenden und intelligenten Volkes. Übrigens — du nanntest den Sohn meines Bruders einen Amerikaner. Obwohl ich nun einräume, daß er, nach allem, was man von ihm hört, ein wirklich gebildeter Mann geworden, — so ist es doch eine Schande, wenn er, sein Vater und wir alle vergessen, daß er ein Deutscher, daß er der Nachkomme eines der ältesten deutschen Adelsgeschlechter ist. Das sage ihm von mir, Irenka! Ich würde ihn stets nur als den Freiherrn von Steinfeld begrüßen. Hörst du, als nichts andres! Die amerikanischen Titel soll er nur in Gottes Namen drüben lassen, wenn es ihm einmal einfallen sollte, mich zu besuchen!“

Auf der breiten Stirn des Freiherrn lagen tiefe Falten, und sein großes blaues Auge blickte zornig.

Allein Irenka ließ sich durch seine Worte nicht einschüchtern. Zärtlich legte sie ihren Arm in den des im Zimmer auf und abschreitenden Vaters und sagte begütigend:

„Aber liebster Vater, alteriere dich doch nicht wegen des fremden Vetters! Er hat sich ja nie um die Familie gekümmert und denkt gar nicht daran, uns zu besuchen. Aber ausrichten will ich deinen Auftrag gewiß! Es wird mir natürlich selbst viel Spaß machen, ihm zu zeigen wie ich denke, und daß ich unbändig stolz darauf bin, eine Deutsche zu sein."

„Na, ich sehe es schon voraus, ihr beide liegt euch bald in den Haaren!" sagte die Mutter verweisend und ärgerlich. „Du machst das Mädchen noch ganz verdreht mit deinen überspannten Ansichten, Adolf!"

Des Majors aufbrausende Heftigkeit hatte sich gelegt. Irenka am Arme trat er an das Fenster, durch welches die goldenen Strahlen der scheidenden Sonne in das Zimmer fielen. Die Aussicht ging auf einen großen baumbepflanzten Platz, und das Auge des Majors ruhte wohlgefällig auf den in üppigster Farbenpracht des Herbstes prangenden Laubkronen.

„Wenn die Bäume im Frühlingsschmucke stehen werden, hoffe ich dich wieder hier zu haben, mein Kind!" sagte er weich, indem er mit der Hand zärtlich über das im Sonnenglanze fast rot erscheinende Haar der Tochter strich. „Wir bringen ein großes Opfer, ein größeres,

als wir alle bis jetzt fühlen und ahnen, Irenka! Aber es muß sein, denn ich sehe ein, daß es eine Thorheit wäre dich zurückzuhalten, wo dir ungetrübte Lebensfreuden, welche du ja bisher niemals gekostet hast, winken. Ermahnungen und Ratschläge gebe ich dir nicht mit auf den Weg; denn ich weiß, daß dein Verstand und dein richtiger Takt dich in allem leiten werden. Ich bin vielleicht zu schroff und einseitig in solchen Dingen. Die Jugend denkt jetzt anders als zu meiner Zeit. Passe dich daher den Ansichten und Anschauungen der Verwandten an, soviel du irgend kannst, mein Liebling! Unter ihrem Schutze wirst du ja fortan stehen. Mit dem Vetter magst du übrigens nach Gutdünken verfahren. Vielleicht imponiert der gelehrte junge Doktor dir gewaltig!" fügte er schalkhaft lächelnd hinzu und fuhr, die aufsteigende Röte im Antlitz der Tochter ignorierend, wieder ernster fort:

„Nur eines versprich mir, Irenka, kämpfe soviel als du irgend vermagst, gegen deinen alten Fehler an! Jetzt, wo du in die Welt hinaustrittst, mußt du stets bedenken, welche Folgen er nach sich ziehen könnte —, Folgen, die weder Reue noch Thränen auslöschen. Wirst du standhaft sein, mein liebes Kind?"

Beschämt und bekümmert senkte das junge Mädchen das schöne Haupt. Dann aber schlang sie in überquellendem Schmerzgefühl die Arme um des Vaters Hals und flüsterte leise:

„O ich will alles — alles thun und dankbar deines

Rates gedenken! Möchte es mir nur gelingen, das Schwere zu überwinden!“

Darauf eilte sie zum Sitze der Mutter und verließ dann, nachdem sie auch diese in leidenschaftlicher Zärtlichkeit umarmt hatte, tief bewegt das Zimmer.

Drittes Kapitel.

Wie die bunt schillernden Bilder eines Kaleidoskops waren die letzten Wochen an Frenkas Geist vorüber gezogen.

Hamburg, das Meer, die Reise — und endlich die Ankunft in New York, — — immer mächtiger wirkten die Eindrücke auf das für alles Neue so empfängliche Gemüt des jungen Mädchens. Und als sie nun an der Verwandten Seite im eleganten Cab durch das rast- und endlose Getriebe des Broadways hinauf zum Madison Square fuhr, in dessen schönstem, ruhigsten, exklusivsten Teile das Fifth Avenue Hotel lag, da faßte sie sich heimlich an die Stirn und fragte sich, ob denn das alles wirklich kein Traum — keine Täuschung sei!

Wie überwältigend wirkten dieser, wie Windesbrausen auf- und niederwogende Verkehr des Broadways, — die eigen- und fremdartigen Ausstellungen in den kolossalen Magazinen, — die Ausdehnung der endlosen Avenues und parkartigen Squares, — das bunte reizvolle Bild, welches die beiden Meeresarme, der North und East River mit den hunderterlei verschiedenen Fahrzeugen darboten.

Innerlich befriedigt und stillvergnügt hatte Fräulein Ellen ihre Nichte während der Reise beobachtet und

durch anregende Erzählungen ihr Interesse für Amerika, zumal für ihr Heim in Philadelphia immer mehr zu fesseln gewußt. Auch gewahrte sie mit Freude, wie sich zwischem ihrem Bruder und Irenka ein freundschaftliches, ja ein fast zärtliches Verhältnis bildete. Stonefield schien in der That an der Unterhaltung mit dem vielseitig gebildeten Mädchen Gefallen zu finden, so daß die langweilige Seereise ihm merkwürdig schnell verging. Und da die Tante bemüht war, die langen Gespräche beider niemals zu stören, so geschah es, daß der Onkel der Nichte bald sein ganzes Herz erschloß — und das bedeutete, daß dasselbe überfloß' im glücklichen stolzen Vatergefühle. Unbewußt fachte er durch, in schlichter und darum um so mehr zu Herzen sprechender Weise erzählte kleine Episoden aus Edwards Leben das leise Interesse, welches in Irenkas Brust bereits geschlummert, seit sie den Namen des Vetters zum erstenmal vernommen hatte, noch mehr an. Der Vater vertraute ihr auch seinen Kummer an und bat sie, nach Möglichkeit dazu beizutragen, daß das schroffe Verhältnis zwischen Tante und Neffen ein wenig gemildert würde. Beide seien ja ausgezeichnete Menschen, aber seine Schwester vergäße immer, daß Edward nicht mehr ein Knabe, sondern ein Mann — ein gereifter selbständiger Mann sei.

Mit wunderbaren Empfindungen stieg Irenka die breite teppich-belegte Treppe des Fifth Avenue Hotels empor, wo der Onkel für mehrere Tage Wohnung genommen hatte, weil es in seiner Absicht lag, dem jungen

Gaste wenigstens das Bemerkenswerteste in der Weltstadt, wie Trinity Church, den Dom, das Grand Opera House, den Zentralpark und Barnums Museum zu zeigen.

Jetzt sollte Irenka ja auch ihm zum erstenmale gegenüber treten, dem amerikanischen Vetter mit seinen fremdartigen Manieren und Ansichten, — ihm, der ja aber doch ein Steinfeld, ihr nächster Blutsverwandter war.

Als alle die ihnen angewiesenen Zimmer betraten, sah sie zunächst gar nichts. Die helle Morgensonne schien so grell und intensiv zu den geöffneten Fenstern herein, daß der den Blicken sich darbietende Raum gleich einem flutenden Lichtmeere erschien. Dann aber gewahrte sie, wie ihr Onkel jemand herzlich an die Brust drückte und wie Tante Ellen diesem jemand die Hand schüttelte. Auch hörte sie des Onkels heitere und fröhliche Stimme auf englisch sagen:

„Und nun, Eddy, schau, wen ich mitgebracht habe! Hier, Kind, stelle ich dir meinen Sohn vor, Dr. Edward Stonefield! Und dies ist Irenka, oder auf deutsch: Irene von Steinfeld, deine Cousine, welche lange, lange unser lieber Gast bleiben wird!"

Irenka drehte jetzt dem Fenster den Rücken zu und vermochte ungeblendet den Blick aufzuschlagen. Also das war der Vetter! Wie anders hatte sie ihn sich vorgestellt. Ein mittelgroßer, eher zart als kräftig gebauter junger Mann stand vor ihr und reichte ihr nach Landessitte die Hand entgegen. Sie blickte in zwei fast unnatürlich große, glänzende braune Augen, die mehr er-

staunt als erfreut das etwas befangene Mädchen zu mustern schienen.

Stumm, die Blicke nur schüchtern zu ihm erhebend, blieb sie stehen. Sie begriff, daß dieser feine Kopf mit dem durchgeistigten Antlitz den eminenten Verstand, von dem der Onkel gesprochen, zu bergen im stande sei, daß hinter der hohen Stirn mehr — viel mehr lag, als gewöhnlichen Sterblichen von Mutter Natur an Geistesgaben beschieden ist. Aber das war keine Steinfeldsche Stirn, die da von dem weichen braunen Gelock halb verdeckt wurde. Schmal an den Schläfen, fiel dieselbe, den Ansatz der Nase kaum markierend, nach oben hin auffallend zurück, anstatt wie bei seinem Vater in scharfen Kanten vorzuspringen. Nicht der leiseste Zug in Edwards Angesichte zeigte Ähnlichkeit mit dem des Vaters. Alles war hier edel geschnitten; das feine Oval fast mädchenhaft in seiner Form. Da dasselbe nach englischer Mode nur von einem kurzen Backenbarte umrahmt wurde, so traten die schönen Linien des vollen, jetzt von einem sarkastischen Lächeln umspielten Mundes frei hervor.

„Nun, Kinder, ihr macht ja entsetzlich verwunderte Gesichter!“ rief der Onkel aus und veranlaßte Frenka dadurch dazu, den Vetter mit einigen freundlichen deutschen Worten anzureden.

Aber da kam sie schön an. Der Vetter verstand nicht einmal die Sprache seines Vaters —, und er schämte sich dessen gar nicht! — Er musterte das junge Mädchen

mit einem, wie es ihr vorkam, boshaften Lächeln und sprach auf englisch einige nichtssagende Worte.

Irenka hätte ihm am liebsten versichert, daß sie auch seine Sprache nicht verstände, aber das durfte sie dem guten Onkel doch nicht anthun, dem offenbar so sehr viel daran lag, daß sie einen guten Eindruck auf den Vetter machte.

So tauschte man denn die üblichen Redefloskeln aus, wozu übrigens nicht viel Zeit blieb, weil alsbald die Glocke des Hotels zum Frühstück ins Speisezimmer rief. Während des Speisens kam es Irenka so vor, als blickten die beiden großen braunen Augen öfters mit eigentümlich prüfenden Blicken auf sie, obgleich Edward mit seinem Vater über allerlei gleichgültige Dinge redete. Auch fiel es ihr auf, wie forschend Tante Ellen sie fortwährend beobachtete, und wie recht der Onkel gehabt hatte, als er von deren wenig freundschaftlichem Verhältnisse zu Edward sprach. Sie antwortete ihm immer nur kurz und mürrisch, und einmal, als sie bemerkte, wie er längere Zeit Irenka anblickte, warf sie ihm sogar einen zornigen Blick zu.

Die reichbesetzte lange Tafel und alle die eleganten Gäste des Hotels, zumal die mit dem höchsten Geschmack und Luxus gekleideten Damen, imponierten dem jungen Mädchen gewaltig. Fast wie ein Aschenbrödel erschien sie sich neben ihnen in ihrem schmucklosen dunkelblauen Reisekleide. Sogar dem Onkel mußte die allzugroße Einfachheit ihres Anzuges aufgefallen sein, da er nach

dem Frühstück, als der Wagen zu einer Spazierfahrt bestellt war, — die Tante und Edward begleiteten sie nicht, — diesen zuerst an dem großartigen Geschäfte von Lord und Taylor am Broadway halten ließ und ihr ein prachtvolles, fast märchenhaft schönes Kostüm aus schwarzem Samt kaufte, mit dem Auftrage, es sofort nach dem Hotel zu senden. Zugleich knüpfte er die Bedingung daran, daß Irenka dasselbe noch am nämlichen Abende im Grand Opera House tragen solle.

Traumhaft schnell und schön flogen die nächsten Tage dem jungen Mädchen dahin. Alles, was der Onkel nur irgendwie als von Interesse für seine Nichte erachtete, mußte er ihr zeigen. Aber nicht mit ihm allein besuchte sie alles, stets war auch Edward an ihrer Seite. Seit dem ersten, gemeinschaftlich im Theater verlebten Abende, wo sich zwischen beiden eine längere Unterhaltung über Musik, Kunst und Litteratur entsponnen hatte, begann der Vetter die Cousine mit andern Augen zu betrachten. In dem zurückhaltenden Mädchen steckte doch offenbar mehr, als er anfangs geglaubt hatte. Es verlohnte sich wahrlich der Mühe, seine müßigen Stunden, anstatt sie im Klub zu vertrödeln, ihrer anregenden Gesellschaft zu widmen. Wie prächtig, ja wie königlich sah aber auch Irenka an diesem Abende aus. Weich und plastisch schmiegte sich der herrliche Samt an die schlanken Formen ihres Körpers, und im Gaslichte flimmerte es fast wie elektrische Funken aus dem roten Blond ihres Prachthaares. Und nun erst die Augen! Was für merkwürdige Augen hatte dieses Mädchen!

Man mußte immer und immer wieder hineinschauen — schon um ihrer wechselnden Farbe willen.

Jeden Nachmittag, sobald er es nur irgend mit seinen Sprechstunden und seiner Praxis vereinbaren konnte, erschien Edward im Fifth Avenue Hotel, und wenn die kleine Hand schüchtern sich ihm entgegenstreckte, wenn das schiefergraue Auge ihm freudig entgegenleuchtete, dann — ja dann wußte er, daß er gern gesehen sei. —

Stonefield schmunzelte oft stillvergnügt vor sich hin und dachte nicht daran, die Abreise zu beeilen, Fräulein Ellen aber zeigte sich seit der Rückkehr auffallend übler Laune. Von früh bis spät klagte sie über den heillosen Spektakel von New York, über das Gehetze und Getreibe von einem Vergnügen zum andern, und drang täglich darauf, die Stadt zu verlassen und den Heimweg anzutreten. Statt aber wenigstens zu Hause im Hotel zu bleiben und der Ruhe zu pflegen, begleitete sie den Bruder und das junge Paar überall hin. Bei den Ausgängen mußte dann Irenka die Tante führen, oder diese hielt das junge Mädchen durch allerlei diplomatischen Schliche an ihre Seite gefesselt.

Verschiedene wohlgefällige Blicke, die Stonefield gelegentlich auf seine schöne Nichte warf, trösteten sie über die — nach ihrer Meinung — anmaßende Zudringlichkeit Edwards, und sie versprach sich das Beste von dem ruhigen ungestörten Stillleben in Philadelphia.

Und Edward? Fühlte er etwa, daß er zudringlich wurde, indem er offen der Cousine seine Huldigungen darbrachte? Fühlte das Irenka? — Edward nannte sie

niemals Irenka. Dieser Name wollte nicht über seine Zunge. Irene, — das klang ihm viel weicher und schöner! — Ein klares Empfinden hatte er seit einigen Tagen überhaupt nicht mehr, er wußte nur, daß er in einem bestrickend schönen Rausche, in einem Zauberbanne lebte. Wie eine strahlende Sonne stand das rotschimmernde stolze Haupt vor seinen geistigen Augen! — Als er eines Abends wieder Bücher und Manuskripte hervorholte, da wußte die sonst so geschäftige Feder nichts niederzuschreiben, als immer nur das eine bedeutungsvolle Wort: „εἰρήνη!“ — — (Irene, griechisch: Friede.)

Dr. Edward Stonefield hatte seine Wohnung im Hause einer ihm befreundeten amerikanischen Familie, da er als unverheirateter Mann es zeither nicht für nötig fand, sich ein eigenes Heim zu gründen.

Er bewohnte die höchst komfortabel eingerichtete zweite Etage eines palastartigen Hauses in der V. Avenue, hielt sich Dienerschaft und Equipage und lebte überhaupt auf großem Fuße, wie es einem Manne in seiner Stellung, bei seinem Vermögen und seinem Rufe als Arzt zukam.

Was die gesellschaftliche Stellung Edwards anlangte, so konnte man wohl sagen, daß er ohne Wissen und Wollen zu einer Art Löwen geworden war. Er wurde wegen seines über seine Jahre hinaus ernsten Wesens und des merkwürdig Sympathischen in seiner ganzen Persönlichkeit von der New Yorker Damenwelt fast vergöttert.

Obwohl er ursprünglich sich für keine Spezialität ausgebildet hatte, so wurde er doch in Folge von drei

oder vier glücklich verlaufenen Kuren von Diphteritis, welche ihm bei Kindern verschiedenen Alters überaus glänzend gelangen, bald einer der renommirtesten und gesuchtesten Kinderärzte der Stadt. Und wie die Welt alles mit grellen Farben auszuschmücken liebt, so hieß es auch hier, Dr. Stonefield wäre im Besitze eines Geheimmittels gegen diese heimtückischste aller Krankheiten, es sei unter seiner Behandlung noch nie ein Kind an ihr gestorben.

Wenn der schlanke Mann mit dem edlen feingeschnittenen Angesichte an das Bett der kleinen Patienten trat und das große braune Auge warm und liebevoll auf ihnen ruhen ließ, da atmete das Mutterherz erleichtert auf und legte vertrauensvoll Sorgen und Kümmernisse in diese wohlbekannte sichere Hand.

Manch feuriger Dankesblick, manch bedeutungsvoller Händedruck ward ihm dann zu teil; und es gab wohl kein angesehenes Haus in der Stadt, in dem Dr. Stonefield nicht jederzeit als Freier hätte anklopfen können. Im Kreise seiner Bekannten galt er übrigens so ziemlich als verlobt. Wenngleich bisher bestimmtes noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen war, so wußte man doch, daß die blendend schöne, steinreiche Wittwe Grace Arlington, deren einziges Töchterchen er dem frühen Tode entrissen hatte, großen Einfluß auf den sonst so spröden jungen Mann ausübte.

Ihr glänzendes Haus lag seiner Wohnung gerade gegenüber, und man wollte oft beobachtet haben, wie die junge Frau zu früher Stunde, in entzückendster Morgen-

toilette bedeutsame Grüße und Winke nach seinen Fenstern hinübersandte. Allein die Welt hatte hier wieder einmal nur halb recht. Obschon Edward Stonefield seit fast einem Jahre Grace Arlingtons Gesellschaft jeder anderen vorgezogen hatte, so war er doch nicht verlobt. Mit keinem Worte hatte er sich der schönen Frau gegenüber gebunden und es war ihm bisher nicht in den Sinn gekommen, zu ihr in ein anderes Verhältnis als in ein freundschaftliches zu treten.

Er war durch Frau Arlingtons Bruder, Frederic Rice, bei ihr eingeführt worden. Da er und Frederic Studiengenossen waren und Frederic eine fast schwärmerische Zuneigung für Edward empfand, mochte diese Annäherung vielleicht mit dem natürlichen Hintergedanken geschehen sein, der junge Arzt könne einmal die schöne, durch ein großes Vermögen unabhängige Frau, die in ihrer ersten Ehe mit einem grämlichen, kränklichen ältern Manne unglücklich gewesen war, als Gattin heimführen.

Rice, selbst von Hause aus gänzlich mittellos, war darauf angewiesen, der Schmied seines Glückes zu werden, und das fiel ihm, der sehr intelligent war, auch durchaus nicht schwer. Als beide junge Männer noch die Schule besuchten, hatte Frederic Rice im Hause von Charles Stonefield viel Freundlichkeit erfahren, er hing daher mit der größten Verehrung und Liebe an Vater und Sohn. Zur Zeit arbeitete der junge Amerikaner in einem der ersten Bankhäuser Havannas auf Cuba, er verfehlte indessen niemals, sobald Geschäfte ihn nach New York führten, den Jugendfreund aufzusuchen und in seiner

Gesellschaft einige Tage zu verbringen. Zu seiner Verwunderung und Betrübnis gewahrte er indessen dann, daß die Beziehungen zwischen den beiden ihm so teuren Menschen sich nicht im mindesten geändert hatten. Edward war indessen, wie er meinte, eine kalte Natur, ein berechnender Charakter, der zu allem Zeit brauchte; mit diesem tröstlichen Gedanken reiste der junge Kaufmann jedesmal wieder ab. Dr. Stonefield aber blieb nach wie vor der Hausfreund der jungen Witwe.

Jetzt war sein Fuß seit vier Tagen nicht mehr über die Schwelle von Frau Arlingtons Palast geschritten. Seit vier Tagen gab es in New York nur ein Haus, wohin alle seine Gedanken und Wünsche sich richteten. Dieses Haus hieß: — das Fifth Avenue Hotel.

Es war am Vorabende vor der Abreise seiner Verwandten, als Edward, nachdem er einen unvergeßlichen Nachmittag an seiner Cousine Seite verbracht hatte, in gehobener Stimmung nach Hause zurückkehrte. Er war nicht ermüdet, aber unfähig irgend etwas Vernünftiges vorzunehmen, warf sich in einen Sessel und hing seinen Gedanken nach.

Wie kam es, daß ihm die Welt, die Menschen, daß er selbst sich mit einem Male so anders vorkam als bisher? Das Leben war doch voller Rätsel! Wie schal und farblos erschien ihm plötzlich das seine in der Rückerinnerung. Alles, was bisher Interesse für ihn gehabt, verblaßte. Jeder neue Gedanke, jede Hoffnung, jeder Wunsch war verbunden mit Irenka! Waren diese seligen Gefühle die Liebe? — Die wirkliche Liebe? Ge-

wiß, denn in Irenka hatte das Ideal seiner Träume, ein geistvolles, ein im Denken und Fühlen ihm ebenbürtiges Weib im vollsten Maße sich verkörpert. Rein und hehr stand das herrliche Mädchen vor seinem Geiste —, für ihn geschaffen, — von der allgütigen Vorsehung für ihn hierher gesandt!

Edward Stonefield war nicht, wie Tante Ellen meinte, — ein Heuchler, nein, er war aus innerster Überzeugung religiös. Es war ihm daher ein tiefer Kummer, daß sein Vater und mehr noch seine Tante Ellen die Religion als etwas ganz Nebensächliches betrachteten. Stonefield ging wenigstens ab und zu, bei besonderen Festtagen in die Kirche, die Tante nie. Diese zeigte sich Edward gegenüber gerade in diesem Punkte besonders abweichend und sie hatte sich seine Bekehrungsversuche mehrmals auf das entschiedenste verbeten. — —

Edward ließ die Blicke durch sein mit etwas steifer, pretentiöser Pracht ausgestattetes Arbeitszimmer schweifen. Heute erschien ihm alles, was ihn umgab, so wenig anziehend, so geschmacklos. Ja, es war Zeit, an ein eignes Heim zu denken, in welchem eine zarte, kunstverständige Frauenhand schaltete und waltete.

Ein großer, mit einer Samtdecke behangener Tisch, der von Büchern und Zeitschriften fast überladen war, stand im Zimmer. Mitten in diese gelehrte Umgebung hatte sich auch ein prunkvoller Rahmen verirrt, der das strahlend schöne Bildnis einer Frau einfaßte.

Eine leichte Wolke beschattete die hohe Stirn des jungen Arztes, als sein Auge die Photographie streifte.

Er erhob sich, nahm das Bild rasch von seinem Platz und wollte damit an seinen Schreibtisch treten, um es dort zu verschließen. Da wurde die Thüre nach dem Vorsaale hastig geöffnet und Tante Ellen trat ins Zimmer.

Dr. Stonefield legte das Bild auf den Tisch und ging der Tante entgegen.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, Edward, daß ich so ohne weiteres bei dir eindringe, aber ich hoffte deinen Diener hier oben zu finden und ließ mich deshalb nicht durch den Portier melden. — Du erlaubst wohl, daß ich mich setze. Das Treppensteigen benimmt mir den Atem. Bist du gerade sehr beschäftigt?“

Sie eilte zu einem der steifen hochlehnigen Sessel, die um den Tisch standen und ließ sich schwer atmend in ihm nieder. Der Doktor blickte mit erstauntem, fragenden Gesichtsausdruck auf seine Tante. Ihr sonderbar hastiges, unruhiges Wesen machte ihn stutzig. Ein bängliches Gefühl beschlich sein Herz. Endlich sagte er höflich, wenn auch in merklich kühlem Tone:

„Du hast jedenfalls einen besonderen Grund, mich hier in meiner Wohnung aufzusuchen, Tante Ellen! Du willst mich allein sprechen?“

„Erraten! Ja, das möchte ich,“ — war ihre rasche Entgegnung —, „und ich hoffe, daß wir eine halbe Stunde ungestört bleiben werden.“ Sie ließ ihre scharfen Augen prüfend durch das Zimmer gleiten. „Was hattest du denn da für einen wundervollen Rahmen in der Hand, als ich eintrat? Ah! Da liegt er ja. Sieh — sieh!“

Damit langte sie nach dem Bilde und drehte es, — es lag mit der Glasseite auf dem Tische, — um. Ein boshaftes Lächeln umspielte jetzt ihren schmalen Mund. Das reizendste aller Frauengesichter blickte ihr entgegen.

„O das ist ja Grace Rice — oder Arlington, wie sie nun heißt! Prächtig, Edward! Diese superben Augen! Offenbar wolltest du dem Bilde einen besseren Platz geben, als ich dich störte. Weißt du, daß man in der Stadt verschiedenes munkelt? Gewiß, du weißt es, denn ich sehe, wie rot du wirst. Gut — das ist ja alles sehr schön, und ich wünsche dir von Herzen Glück! Aber gerade deshalb ist es um so nötiger, daß wir einmal offen mit einander reden."

„Ich verstehe dich nicht, Tante!" entgegnete Edward kalt, indem er einige Schritte zurücktrat, als wolle er dadurch den scharfen Blicken der Dame entgehen. „Natürlich bin ich übrigens jederzeit bereit, deinen Wünschen betreffs einer Unterredung nachzukommen. Nur muß ich dich bitten, dich etwas deutlicher auszudrücken."

Das Licht der über dem Tische hängenden Gaskrone fiel hell auf sein Antlitz, deshalb konnte das unruhige Zucken des Mundes, das leidenschaftliche Aufflackern der Augen der Tante nicht verborgen bleiben.

„Setze dich vor allem erst einmal."

Er that, wie sie geheißen, nahm aber nicht an ihrer Seite, sondern ihr gegenüber Platz.

„So!" — nahm die Tante wieder das Wort. „Du weißt, daß wir heute den letzten Abend hier sind.

Und ich muß gestehen, daß ich sehr froh darüber bin — meines Bruders und — Irenkas wegen!"

„Du sprichst in Rätseln, Tante!" sagte der Doktor ungeduldig, während bei Nennung des verfänglichen Namens eine heiße Blutwelle über seine Stirn glitt. „Des Vaters und — Irenens wegen? Ich denke, daß die Kousine eine angenehme Zeit hier verlebte und daß sie frohe Erinnerungen von New York mit fortnehmen wird!"

„Meinst du?" fragte Ellen spöttisch, indem sie die leichtverschlungenen Hutbänder hastig aufriß und nach rückwärts schlenderte. „Du glaubst wohl, daß deine lächerliche Koketterie, daß dein süßliches Anschmachten Irenka sehr beglückt hat? Entspricht das den Grundsätzen eurer strengmoralischen Sittenprediger, wenn ihr jedem hübschen Mädchen, das sich blicken läßt, auf das gewissenloseste die Kour schneidet?"

„Tante, bist du zu mir gekommen, um mich zu beleidigen?" fragte der Doktor so ruhig, als es ihm möglich war. Seine feine, fast frauenhafte Hand ballte sich zur Faust.

„O nein, ich denke gar nicht daran; ich wollte dir nur ein kleines Beruhigungspulver eingeben," — war die Entgegnung. „Du hast wohl noch keine Ahnung davon, weshalb wir Irenka mitgebracht haben, Edward?"

Seine Blicke richteten sich mit einem merkwürdig starren Ausdruck auf das boshaft lächelnde Gesicht vor ihm. Dann erwiderte er kopfschüttelnd: „Ich habe deine Handlungen nie zu verstehen vermocht, Tante, und ich stehe auch hier wieder vor einem undurchdringlichen Rätsel!

Doch hoffe ich, daß nur Liebe und Teilnahme für deine junge Verwandte dir die Hand geführt haben."

„Selbstverständlich! Irenka ist mir werter und teurer, als du ahnst; und ich will eben deshalb im umfangreichsten Maße für ihre Zukunft gesorgt wissen." Fräulein Ellens kleine dunkle Augen schossen triumphierende Blicke und sie weidete sich schadenfroh an dem bleich gewordenen Antlitze des Neffen. „Und das, denke ich, möchtest du doch auch, Edward?" setzte sie lauernd hinzu.

„O nun beginne ich einigermaßen zu begreifen," entgegnete dieser jetzt schnell, indem er erleichtert aufatmete. „Du willst, daß mein Vater die Kousine adoptiert, daß sie die Stelle seiner Tochter einnehmen soll, — daß sie einstmals Kindesrechte neben mir genießen soll. Tante Ellen!" — fast zärtlich bog er sich zu ihr hinüber und sah ihr mit seinem klaren, warmen Blick tief in die Augen. — „Tante Ellen, hast du auch nur einen einzigen Augenblick gefürchtet, es könne dadurch in meinem Herzen Bitterkeit und Neid hervorgerufen werden? So wahr der Allmächtige meine Worte jetzt hört, dein Entschluß macht mich sehr glücklich! In allem und jedem hast du meine Zustimmung aus vollem Herzen. Sage das meinem Vater, ich bitte dich darum!"

„Das ist äußerst lobenswert und edel von dir!" war die Antwort, „aber du hast mich vorhin nicht zu Ende sprechen lassen. Nicht ganz in der Weise, wie du eben meintest, soll für Irenkas Zukunft gesorgt werden. Das wäre denn doch allzu selbstlos und uneigennützig von meinem Bruder. Er ist ja auch noch ein Mann, der

einige Ansprüche ans Leben machen darf. So wisse denn, Edward, dein Vater beabsichtigt in der nächsten Zeit Irenka seine Hand zu reichen!"

Mit totenbleichem Angesicht sprang der junge Arzt von seinem Sitze auf und starrte fassungslos, keines Wortes mächtig, seine Tante an. War es doch, als raubte jede Silbe des eben Gesagten ihm ein Stück von seinem Herzen. Das Zimmer, die Möbel — alles begann vor ihm zu tanzen, — er taumelte. — —

„Edward, um Gottes willen, was hast du?" rief Fräulein Ellen, indem sie jetzt auch erschreckt emporsprang und an des Neffen Seite eilte. „Diese Nachricht kann dir doch unmöglich so nahe gehen? Oder leidest du öfters an dergleichen Zufällen?"

Nun erst regte sich einiges Leben in der stummen versteinerten Gestalt. Die teilnehmende Hand der Tante wurde rauh zurückgestoßen, und über die schmerzverzogenen Lippen kamen stöhnend die Worte:

„Das ist dein Werk!"

Dann ließ er sich mechanisch in einen Sessel gleiten und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„So, — also darauf läuft die ganze Geschichte hinaus!" rief Ellen, indem sie beleidigt zurücktrat und den Kopf hochmütig in den Nacken warf. „Du bist wohl gar eifersüchtig auf den eignen Vater? Hast dich wohl gar kopfüber in die blonde Kousine verliebt, obgleich du nebenbei, wie die böse Welt sagt, auch Frau Arlington liebst und die arme Frau ganz gewaltig kompromittierst! Wie kannst du es nur wagen, mir die Worte ins Gesicht zu

schleudern: das ist dein Werk! Steht dir das Recht zu, das, was dein Vater thut und jederzeit verantworten kann, zu begutachten? Lächerlich, rein lächerlich!" setzte sie verächtlich hinzu, indem sie die Hutbänder wieder verknüpfte und nach den auf dem Tische liegenden Handschuhen langte. „Indes, ich bin nicht gekommen, um über eine unabänderliche Sache mit dir zu streiten. Du wirst daran auch nicht ein Tipfelchen mehr ändern, ich gebe dir daher nur den wohlgemeinten Rat: benimm dich vernünftig, wie ein Mann, Edward! Schon mancher Sohn hat sich darin fügen müssen, daß er eine junge Stiefmutter bekam. Ich füge mich ja auch. Glaubst du etwa, daß es mir leicht werden wird, das Regiment in andere Hände zu legen? Und da sagst du noch: das ist dein Werk!"

Der Doktor verließ seinen Sitz und trat langsam auf sie zu. Zum ersten Male hoben sich nun die braunen, jetzt tief traurigen Augen zu ihr empor und schauten überrascht, aber immer noch halb ungläubig in die ihren. Beide standen sich schweigend eine Weile gegenüber.

„Warum hast du denn nie versucht, dem Vater diese wahnsinnige Idee auszureden," — fragte er endlich mit belegter Stimme, „anstatt dieselbe, wie deine Worte mir beweisen, zu protegieren?"

„Weil es von jeher mein einziges Bestreben war, meinen Bruder glücklich zu wissen, — weil ich wünsche, daß sein Lebensabend durch hingebende, aufopfernde Liebe, welche ihm bisher nicht zu Teil wurde, verschönt

und erhellt werde. Da ist mir kein Opfer zu hoch. Hast du denn nie bemerkt, wie er Irenka anbetet, wie er es sich zur Pflicht macht, sie zu zerstreuen —, wie er jeden ihrer leisesten Wünsche mit Freuden erfüllt? Rührt und bewegt das deine kindlichen Gefühle gar nicht?"

„Ich habe leider die Gelegenheit, derartige Beobachtungen anzustellen, unbenutzt vorübergehen lassen", war seine sarkastische Antwort, „aber ich bin vollkommen überzeugt, daß du, wie immer, recht hast."

„Gut, dann möchte ich dich auch nicht länger stören. Ich hielt es nur für meine Pflicht, dir klaren Wein einzuschenken, bevor die aufflackernde Schwärmerei für die Kousine zu Empfindungen heranreifen konnte, die dir dein Lebensglück zerstörten. Du bist ja ein kluger Mann, Edward! Geh' heute nacht besonnen mit dir zu Rate und zeige dich morgen vernünftig — beim Abschiede!"

„Gewiß, du wirst nicht über mich zu klagen haben, Tante Ellen!" erwiderte er kalt. Ein sterbensmüdes Lächeln huschte bei diesen Worten über seine Lippen, als spräche er ein letztes Lebewohl.

„Nur eine Frage gestatte mir noch, ehe du gehst," setzte er zögernd hinzu. „Sie ist sehr natürlich nach allem, was du mir eben anvertraut hast und sie trägt vielleicht auch noch zu meiner Beruhigung bei. War es Irenens freier Wille diesen Schritt zu thun —, hat sie sich ohne Kampf und Sträuben in dieses — Ab-

kommen hineingefunden —, hat sie sich mit Überlegung — verkauft?"

„Ich sollte dir auf diese Fragen eigentlich keine Antwort geben," erwiderte die Tante, „aber da du durchaus beruhigt sein willst, so magst du meinetwegen auch wissen, — daß — nun, Irenka handelt aus ganz freier Wahl. Und nun, guten Abend, Edward! Du brauchst übrigens nichts davon zu erzählen, daß ich bei dir war. Wirst du?"

„Wie du wünschest, Tante!"

Sie traten zusammen aus der Thür und an die Treppe.

„So —, ich danke! Ich finde schon allein hinunter. Du wohnst übrigens prächtig im Vergleich zu unserem bescheidenen Heim in Philadelphia! Das ist ja nun einmal jetzt so Sitte, daß die Herren Söhne im Wickelbett schon verwöhnt werden und einen Luxus treiben, den die Väter nur vom Hörensagen kennen. Na, ich gönne es dir. Gute Nacht!" — — —

Langsam, wie traumbefangen, kehrte Dr. Stonefield in sein Zimmer zurück. Es war noch dasselbe Gemach und die Gaslampe strahlte das gleiche helle Licht über dasselbe aus wie vorher. Bis in die äußersten Ecken hin war jeder Gegenstand deutlich zu erkennen, — und doch ward es dunkle, tiefschwarze Nacht vor Edwards Augen! Seine Sonne war untergegangen — versunken! Das Heiligenbild lag, von ruchloser Hand zertrümmert, zu seinen Füßen! —

Einen Augenblick blieb er regungslos stehen, dann aber hallte ein Klagelaut aus tiefster wunder Brust durch den einsamen Raum, und die hohe Gestalt brach aufschluchzend zusammen.

„Irene, — Friede! — O bittere Ironie!“ —

Viertes Kapitel.

Am Tage darauf stand Irenka um die elfte Morgenstunde an einem bis zum Fußboden reichenden Fenster des mit fürstlicher Pracht möblierten Empfangs-Parlours des Fifth Avenue Hotel und blickte hinab auf die belebte Straße, wie über den sich vor ihren Augen ausdehnenden Madison Square. Wie oft hatte sie heute schon erwartungsvoll an diesem Platze geweilt, um sich dann immer wieder seufzend und ungeduldig in ein Sofa zu werfen.

Jetzt war es schon 11½ Uhr! Um 2 Uhr war der Wagen bestellt, der sie zum Bahnhofe bringen sollte. Wo blieb nur Edward? Gestern hatte er doch ganz bestimmt versprochen, bei guter Zeit im Hotel zu sein, um die letzten Stunden mit ihnen zu verleben. Nur ein außergewöhnlicher ganz unvorhergesehener Fall konnte ihn zurückhalten.

Stonefield und seine Schwester waren, um Einkäufe zu machen, nach dem Broadway gegangen. Die Zeit verging ihr unendlich langsam. Viertelstunde nach Viertelstunde verrann. Und es war der letzte Morgen! Alles erdenkliche wollte sie mit ihm noch besprechen und verabreden. — Es war zum Verzweifeln!

Gestern abend hatte Irenka einen langen Brief an die Eltern nach Deutschland gesandt, mit einer ausführlichen Beschreibung aller empfangenen Eindrücke. Als sie jetzt in Ruhe darüber nachdachte, mußte sie sich eingestehen, daß der Brief eigentlich recht wenig, — nur die oberflächlichsten Dinge enthielt. Nicht ein Wort stand in ihm von dem, was seit wenigen Tagen ihr Inneres so mächtig in Aufruhr brachte. Wie sollte sie auch darüber schreiben!

War sie glücklich gewesen in diesen letzten Tagen? — Hatte Irenka sich schon einen klaren Begriff davon gemacht, was Glück bedeutete? Ein greifbar festes Bild war in der jungen Mädchenseele noch nicht entstanden, aber eines fühlte sie: es gab zwei braune warmblickende Augen, die alles in sich schlossen, was die Welt ihr überhaupt an Glück zu bieten vermochte.

Mit welchen Vorurteilen gegen Edward war sie herübergekommen! Wie hatte sie beabsichtigt, ihn fühlen zu lassen, daß sie stolz auf ihren alten Adelsnamen sei, — noch viel stolzer, als er auf seinen Doktortitel! — Sie hatte ihm sagen wollen, daß ihr Vater und sie selbst seine amerikanischen, undeutschen Ansichten lächerlich fänden, daß es eine Schande wäre, sein Vaterland und sein deutsches Blut zu verleugnen! — Doch nichts, nichts davon war über ihre Lippen gekommen. Alles was sie an ihm zu finden erwartet hatte: prätentiöses, selbstbewußtes Auftreten; das parvenuartige Prahlen mit der bevorzugten Lebensstellung; ein zur Schau stellen von Gelehrsamkeit —, das alles war ihr nicht entgegen-

getreten. Die ruhige Würde und Festigkeit seines Charakters, das sichere, aber dabei doch anspruchslose Wesen des Mannes imponierte ihr tief im Innersten, und ehe Amor noch Zeit gefunden hatte, seine Pfeile abzuschießen, hatte ein geheimnisvolles Band der Sympathien die beiden schon unlöslich umschlungen.

Nur eins gab es, was sie in Edwards Auftreten schmerzlich berührte, was ihr ein klein wenig mißfiel: das war sein stets gemessenes, sich in den ruhigsten Gesellschaftsformen bewegendes Benehmen gegen seinen Vater. Nie, auch nicht ein einziges Mal hatte sie bemerkt, daß er ein zärtliches, liebevolles Wort an denselben richtete. Ach, wie ganz anders verkehrte sie selbst zu hause mit ihren Eltern! Das Verhältnis dankbarer Unterordnung zu diesen, in dem deutsche Kinder von frühster Jugend an aufwachsen, war hier nicht zu finden. Aber das lag ja, wie der Onkel meinte, in der amerikanischen Erziehung, in der frühen Selbständigkeit der dortigen jungen Leute, die, sobald sie flügge geworden sind, unabhängig und ungebunden ihren eignen Weg zu gehen pflegen. Daran mußte man sich eben gewöhnen.

Mit Tante Ellen über Edward zu sprechen, hatte sich noch keine Gelegenheit geboten, aber es war Frenkas fester Entschluß, soviel als möglich auf beide einzuwirken, um ein gutes Einvernehmen derselben herbeizuführen. O sie wollte sich gegen den Onkel und die Tante überhaupt so erkenntlich wie möglich zeigen. Ihnen allein verdankte sie ja das Vergnügen dieser

Reise, das große, noch kaum zu fassende Glück, welches .....

Da ihre Blicke noch immer auf die Straße gerichtet waren, hatte sie die durch den weichen Teppich gedämpften Schritte, die sich nahten, nicht gehört. Nun ließ ein leises Geräusch sie sich schnell umwenden. Edward —, da war er ja endlich! Aber mein Gott! Wie sah er heute aus? Was bedeutete dieses ernste blasse Gesicht? Warum schauten die großen braunen Augen heute so fremd und finster?

„Ich hoffte meinen Vater hier zu finden und fürchte nun zu stören," sagte er förmlich, mit dem Hut in der Hand, indem er zugleich ihren fragenden Blicken auszuweichen suchte.

„Onkel wird sicher nicht lange ausbleiben; er wollte nur noch einige Einkäufe machen. Aber willst du nicht Platz nehmen, Edward, und mir deine Gesellschaft schenken?" erwiderte sie schüchtern. „Wie kannst du nur von stören sprechen! Ich habe dich ja erwartet, weil du gestern ....." Sie unterbrach sich und sah verlegen zu Boden.

„Wie du willst, Kousine!" erwiderte er gleichgültig, indem er den Hut auf den nächsten Tisch stellte und sich in einen Sessel niederließ. Darauf zog er die Uhr. „Eine Stunde bin ich noch Herr meiner Zeit, es wäre mir daher lieb, wenn ich den Vater noch vor der Abreise sprechen könnte. Wo ist Tante Ellen?"

„Sie begleitete den Onkel."

„Den Onkel? — Ja so, ich vergesse immer, welch naher Verwandtschaftsgrad uns verbindet. Das kommt davon, daß ich Amerikaner bin und nie oder selten etwas von der Familie gehört habe,“ warf er spöttisch hin.

In stummer Verwunderung blickte das junge Mädchen auf den Vetter. Was war mit ihm vorgegangen? Sah das nicht wie eine absichtliche Kränkung aus? Hatte eben Edward, der formengewandte, verbindliche, feinfühlende Edward gesprochen?

Sie schritt wieder zum Fenster und setzte sich dort in die tiefe Nische auf einen Stuhl.

Er konnte nur ihr feines Profil sehen. Heute erschien es ihm kalt und hochmütig. Den Mund umspielte ein so herrschsüchtiger eigenwilliger Zug, und unter der breiten kantigen Stirn, — ja freilich, unter der konnten sich wohl alle die Eigenschaften bergen, die mit dem häßlichen Worte „verkauft“ in Verbindung zu bringen waren.

Wohl fünf Minuten verstrichen schweigend. Endlich sagte Edward, indem er langsam die eleganten schwedischen Handschuhe auszog, ohne nach ihr hinüber zu sehen:

„Du wirst, nachdem du das Leben hier in New York einigermaßen kennen gelernt hast, Philadelphia doppelt still und einförmig finden, Kousine! Ich halte es jetzt kaum eine Woche dort aus. Die Langeweile gähnt einem schon von weitem aus allen Häusern entgegen. Daher beneide ich dich nicht darum, daß du den Winter

an der Seite der beiden alten Leute dort verbringen wirst."

„Die Gesellschaft deiner Tante, besonders aber die deines Vaters wird mir nie langweilig werden," gab Irenka ihm kurz zurück. „Es ist so leicht, so anregend, mit dem Onkel zu verkehren, ihm zu Gefallen zu leben, daß mir davor gar nicht bange ist. Im Gegenteil, ich freue mich sehr auf das neue Heim."

Langsam hatten sich Edwards Augen jetzt zu ihr aufgeschlagen. Die Handschuhe wurden bei ihren letzten Worten unbarmherzig zu einem Knäuel zusammengedreht.

„O gewiß, davon bin ich fest überzeugt! Wie hättest du auch sonst die weite Reise unternommen!" war seine sarkastische Antwort. „Übrigens, wenn ich sagte, daß ich dich um den langweiligen Winter nicht beneide —," fuhr er fort, indem er sich erhob und im Salon langsam auf- und abschritt, — „so geschah das nur von meinem Standpunkte aus. Ich bin in gesellschaftlicher Beziehung etwas verwöhnt. Des Vaters Haus ist übrigens auf ziemlich großem Fuße eingerichtet. Er verkehrt mit vielen angesehenen Familien der Stadt, wie ja überhaupt seine Vermögenslage ihm alle erdenklichen Annehmlichkeiten, sowie auch — Extravaganzen gestattet. Jede deiner Launen, jeden Wunsch wird er dir ohne Murren befriedigen, und du brauchst um deine Zukunft nicht im mindesten besorgt zu sein."

Irenka hörte ihm mit wachsendem Erstaunen zu. Was sprach er denn da von Launen befriedigen —, von der Zukunft? Glaubte er etwa .... — Gott im

Himmel! Nun verstand und begriff sie erst. Edward bildete sich ein, sie spekuliere auf die Erbschaft seines Vaters, er hielt sie für eine Erbschleicherin. Pfui über das häßliche Wort! Eine heiße Röte bedeckte ihre breite Stirn. Deshalb also seine Verstimmung — diese beleidigende Kälte! Das traute er ihr zu! Freilich lag der Gedanke daran ja nahe genug. Er hatte es ja mit angesehen, wie der Onkel sie verwöhnte. Und doch konnte sie jetzt nichts — gar nichts thun, um sich zu rechtfertigen. Der Schein war gegen sie, und das empörte sie aufs äußerste. Mochte es in ihrem jungen Leben schon mehrere bittere Augenblicke gegeben haben, so tiefschmerzlich wie dieser, konnte kein andrer gewesen sein. Verkannt — und von ihm! — Zwei verräterische Tropfen erglänzten an den langen Wimpern —; aber sie wandte schnell das Haupt nach der Straße. Kämen nur endlich der Onkel und Tante Ellen zurück. Dieses Beisammensein war unerträglich: — — — Irenka faßte sich und indem sie mit einer ruhigen Bewegung den Kopf in den Nacken warf, sagte sie kalt:

„Ich glaube zu verstehen, worauf deine Anspielungen gehen, Edward, und du hast vielleicht eine gewisse Entschuldigung, wenn du dir meine Handlungen so deutest, aber sei überzeugt, daß einzig und allein die Liebe zu deinem Vater, der mir schon in Deutschland vom ersten Tage an in herzgewinnendster Weise entgegenkam, mich bewogen hat, ihm hierher zu folgen. Nie werde ich mich zwischen eure Herzen drängen, — gewiß nicht!“

Dr. Stonefield trat dicht an seine Kousine heran.

Mit untergeschlagenen Armen, die großen Augen mit einem verächtlichen Ausdrucke auf sie gerichtet, stand er vor ihr.

„Absichtlich vielleicht nicht; das will ich dir nicht zutrauen, Kousine!“ kam es grollend über seine fest zusammengepreßten Lippen. „Allein von nun ab wird des Vaters Haus mir verleidet sein. Mit keinem will ich seine Liebe teilen, — am wenigsten aber mit dir!“

„Edward, was habe ich dir gethan, daß du in solcher Weise zu mir zu sprechen wagst?!“

Hoch und stolz richtete Irenka sich von ihrem Sitze auf. Die schieferfarbenen Augen begannen unheimlich zu flackern.

„Ich wollte bisher niemals glauben, was ich über dich gehört habe,“ fuhr sie fort. „Nun hast du den Heiligenschein, den Nimbus, welcher deine Person umgab, selbst zerrissen. Du bist ein kalter Egoist, ein Mensch ohne das leiseste Gefühl für deine Blutsverwandten! Mit keinem Zuge erweisest du dich als den Sohn deines Vaters. Kalt, berechnend bist du, und alle reinen Empfindungen sind dir unverständlich, — du — —!“

Ein energischer fester Griff nach ihrem Arme ließ sie verstummen.

„Und du, Irene! Soll ich dir nun auch sagen, was du bist?“ gellte es schneidend ihr in die Ohren. „Du bist eine vollendete Schauspielerin! Auch mich wolltest du umstricken mit den berückenden Blicken deiner grauen

Augen. Fast wäre es dir gelungen. — Aber gottlob! Noch durchschaute ich dich zur rechten Zeit! Treibe nur dein Spiel so weiter fort —, mische nur die Karten richtig mit dieser kleinen Hand!“ Seine Augen glitten zufällig auf dieselbe herab, an der ein großer prächtiger Solitär, ein Geschenk seines Vaters funkelte. Noch leidenschaftlicher drückte er das zarte Gelenk zusammen. „Der Einsatz ist hoch —, er gilt ein Lebensglück!“

Er hatte nicht bemerkt, wie das Mädchen an seiner Seite bleicher geworden war, wie der blasse Mund sich krampfhaft zusammenzog. Mit einem Ruck riß sie sich jetzt plötzlich von ihm los und ihre nervigen Arme faßten ihn an der Schulter. Ein schmerzender Stoß traf seine Schläfe, und er taumelte, dem heftigen Anprall im Augenblick nicht gewachsen, das Gesicht von Blut überströmt, auf den Teppich nieder. Der scharfkantige Ring hatte ihm das rechte Auge verletzt.

„Elender!“ hallte es noch zu ihm hinüber. Dann war er allein. — — —

Halb betäubt und vor Aufregung zitternd, sprang Edward Stonefield wieder auf seine Füße.

„Geschlagen, — von einem Weibe geschlagen!“ drang es endlich stöhnend über die wut- und schmerzverzogenen Lippen. Seinem ersten Impulse folgend, wollte er ihr nachstürzen, um ihr — dieser Wahnsinnigen, die wider Anstand, Sitte und Weiblichkeit mit frecher Hand sein Angesicht gezeichnet hatte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten! O, sie sollte fühlen, daß sein Arm es noch tausendmal mit ihr aufzunehmen vermöchte! — Doch

nein! Keine solche Rache! Das wäre feig. Tiefste, innerste Verachtung, das war die größte Strafe für dieses ehrgeizige Weib, — für diese Furie!

Immer schneller und schneller rieselte es über seine Wange herab. Er zog sein Taschentuch, trat schnell an einen der deckenhohen Pfeilerspiegel und untersuchte die nicht unbedeutende Wunde, nachdem er das Auge, so gut es sich thun ließ, von dem Blute gereinigt hatte.

Das obere Lid war an der äußersten Ecke zerrissen und ein langer tiefer Schnitt zog sich von demselben nach der Backe zu. Dem heftigen Schmerze nach hätte er die Verletzung für schlimmer gehalten. Glücklicherweise schien das innere Auge unbeschädigt geblieben zu sein. Wiewohl das stets wieder neu hervorquellende Blut ihm das Sehen auf der einen Seite unmöglich machte, holte er doch sein Portefeuille aus der Tasche und schrieb mit eiligen Bleistiftstrichen einige Worte auf ein Blatt Papier, kouvertierte dasselbe und drückte alsdann auf den Knopf des Telegraphen.

„Geben Sie diesen Brief an Herrn Charles Stonefield, sobald er nach dem Hotel zurückkehrt!“ sagte er zu dem, ihn neugierig und verwundert anstarrenden Kellner. „Auch können Sie meinem Vater sagen, — daß — daß ich mich bei dem Cigarrenabschneiden mit dem Taschenmesser unbedeutend am Auge verletzt habe und seine Rückkehr leider abzuwarten nicht mehr im stande bin. So —, jetzt bringen Sie mir zunächst ein reines Tuch, und dann holen sie mir ein Cab; aber

recht schnell! Es ist die höchste Zeit, daß ich die Wunde zu Hause verbinde."

Eilfertig sprang der Diener davon.

„Armer Vater!" flüsterte Edward, während er nach kaum fünf Minuten seiner Wohnung zufuhr. „Möchte die Enttäuschung, das Erwachen aus diesem Rausche nicht allzubitter sein!" —

Fünftes Kapitel.

Als Dr. Stonefield an diesem verhängnisvollen Tage von seiner ärztlichen Vormittags-Rundfahrt nach Hause zurückkehrte, überreichte der Diener ihm ein Briefchen. Dasselbe kam von Frau Arlington. Es wäre eine Ewigkeit vergangen, seit er sich bei ihr habe blicken lassen, schrieb die Dame. Sie freue sich wenigstens zu wissen, daß er gesund sei, da sie ihn von ihrem Fenster aus täglich mehrere Male sähe. Nun befände sich ihr Bruder Frederic Rice seit kurzem in der Stadt, und wenn er (Edward) auch nicht nach ihrer Gesellschaft verlange, so möge er doch wenigstens dem Freunde zuliebe mit diesem gemeinschaftlich bei ihr den Abend verbringen.

Des jungen Arztes finstere Züge hellten sich, nachdem er den Brief gelesen hatte, etwas auf. Frederic war also in der Stadt —, das war ein Lichtblick in der finsteren Nacht, die ihn umgab. Seines Freundes lebensfrohes Gesicht, seine nie ermüdende Heiterkeit, sein köstlicher Witz —, alles das mußte gerade jetzt einen höchst wohlthätigen Einfluß auf ihn ausüben. An die Schreiberin der Zeilen dachte er erst in zweiter Reihe. Trotzdem überflog er nochmals das duftende Briefchen. „Nicht nach meiner Gesellschaft verlangen —“, der Satz

frappierte ihn doch ein wenig. Denn jetzt — gerade jetzt — sehnte er sich nach Grace Arlingtons strahlenden Augen, nach den bestrickenden Lauten ihrer schmelzenden Stimme.

„Ich war ein Thor in den letzten Tagen!" flüsterte er, beklommen aufseufzend, während seine Hand wie unbewußt über die Stirn glitt. Aber der Verband an seinem Auge! Konnte er sich vor der schönen Frau so sehen lassen? Was sollte sie davon denken? Würde sie der Notlüge von dem Messer wirklich Glauben schenken? Pah, ein Arzt hat ja stets mit allerlei Schnittwerkzeugen zu schaffen, warum sollte ihm damit nicht einmal ein kleines Unglück passieren? In vier bis fünf Tagen war die Geschichte überstanden — geheilt — vergessen!

Soeben schlug die zierliche Uhr auf dem Kamin die vierte Stunde. Er schrak zusammen. Nun waren sie alle fort! Eine weite Strecke lag zwischen ihnen. Gottlob! Wie erleichtert atmete er auf. — Vergessen?! Ja wenn das nur möglich wäre! Es gibt Augenblicke, die nie aus dem Gedächtnis auszulöschen sind, welche gleich flammenden Buchstaben sich immer tiefer und tiefer in die Seele einbrennen, — Augenblicke, die noch in der Erinnerung auch das stärkste Mannesherz mit jeder Fiber beben machen.

Mit leidenschaftlicher Heftigkeit sprang Edward Stonefield von seinem Lager wieder auf. Das heißwallende Blut, die rebellischen Gedanken machten ihn halb wahn-

sinnig. Er brach in ein schrilles Gelächter aus und schritt unruhig durch das Zimmer.

„Meine Stiefmutter! Diese rothaarige Hexe mit der nervigen Faust meine Stiefmutter! Ha ha — es ist zum toll werden! Dieses königliche Weib — an der Seite meines Vaters! O sie eignet sich ja freilich dazu zu herrschen und zu regieren. Und doch könnte ich deine ehrgeizigen Pläne durchkreuzen, Irene, wenn ich dem alten Manne sagte: „„Sieh, welche Schlange du dir am Busen genährt hast! Mit frevelhafter Hand hat sie das Antlitz deines Sohnes, deines einzigen Kindes gebrandmarkt, weil . . .““

Eine helle Röte überflutete sein Gesicht. Er stutzte und blieb wie gebannt stehen.

„Weil — ? — Hast du das Mädchen nicht gereizt, tief und absichtlich beleidigt?“ sagte plötzlich eine mahnende Stimme in seiner Brust. „Ist es edel dort zu verdammen, wo die eigene Leidenschaft jedes gute Gefühl im Herzen erstickte? Was geht es dich an, Edward Stonefield, ob dein Vater ein junges Weib nehmen will oder nicht? Warum hebst du deine Augen empor zu ihr, die — die nicht für dich bestimmt ist? Was geht es dich an, daß sie an der Seite eines Greises ihr Lebensglück zu finden hofft? Es steht dir kein Recht zu, über sie abzuurteilen — du hast kein Recht, über ihre Gefühle zu spotten! Und dennoch thatest du es, weil . . .? Ja, gestehe es nur ein: weil die Eifersucht dich blind und rasend machte!“

Laut aufstöhnend warf er sich in einen Sessel und vergrub das Gesicht in die Hände.

„Vergessen —, o nur vergessen!" — —

„Edward, alter Junge, was ist denn los?"

Zwei Arme hatten sich um Dr. Stonefields Nacken geschlungen, und eine fröhliche Stimme hallte in sein Ohr. Wie geistesabwesend starrte er in das lachende Antlitz seines Freundes Rice.

„Wahrhaftig verwundet? Im ersten Augenblick glaubte ich, du seiest ohnmächtig. Fühlst du dich sehr übel, oder hast du nur geschlafen? Das ist ja ein schauderhaftes Pech! Komme nach New York, um ein paar frohe Tage mit dir zu verleben, und finde dich in so miserabelen Zustande.

Der junge Arzt stand auf und erwiderte die Begrüßung des Gastes herzlich. Er nahm ihm dann den Hut und den Stock aus der Hand und sagte leichthin:

„Unsinn, Fred! Die Schramme hier wird mich nicht abhalten, dich nach Herzenslust zu genießen und nach alter Art lustig zu sein. Du bleibst doch hoffentlich eine Weile hier?"

„Leider nur acht Tage. Ich habe für meinen Prinzipal verschiedenes im Clearing House zu ordnen und sonst ein paar Geschäfte für eigne Rechnung abzuwickeln, doch trotzdem bleibt mir Zeit genug für Freunde. Aber nun sage mir, Eddy, was in aller Welt hast du denn angestellt? Hast dich mit dem Messer verletzt? Unsinn! Wie ist denn das möglich?"

„Woher weißt du das?“ fragte Dr. Stonefield überrascht, indem er den Freund zu einem Sofa führte und dicht an seiner Seite Platz nahm. „Ich habe, soviel ich mich entsinne, noch niemand von meiner Verwundung erzählt.“

„Ja, nun rate einmal! Wen habe ich wohl gesehen? Übrigens war dieser jemand in Todesangst und hat mir alles Schöne für dich aufgetragen.“

Edward wechselte die Farbe.

„Du hast meinen Vater gesprochen?“ fragte er zögernd, indem er es vermied in die Augen des Gastes zu blicken.

„Allerdings, und er hat mich dringend gebeten, ihm umgehend zu schreiben, ob wirklich nur eine unbedeutende Verletzung des Auges vorliegt, wie in deinen flüchtigen Zeilen stand. Hätte er Zeit gehabt, so wäre er gewiß noch einmal zu dir gekommen. Es war übrigens der reine Zufall, daß ich heute im Fifth Avenue Hotel abstieg. Du weißt, ich wohne sonst immer im Metropolitan. Nun begegne ich deinem Vater auf der Treppe. Wir waren beide auf das freudigste überrascht. Natürlich war meine erste Frage nach dir, und da höre ich diese Bescherung. Und nun beichte mir, Eddy, auf welche Art du zu der Blessur gekommen bist?“

„Du hast es ja bereits gehört, Frederic!“ entgegnete dieser ausweichend.

„Und du willst, ich soll dir die Geschichte glauben?“ war die lachende Antwort. „Ich kenne dich zwar als sehr solid, Edward, aber jeder Mensch schlägt ab und

zu einmal über die Stränge, und Gott weiß, in was für eine Gesellschaft du da inkognito hineingeraten bist. Ich bin nur froh, daß du schließlich mit einem „blauen Auge“ wieder loskommst!“

„Was fällt dir ein, Fred! Da bist du auf ganz falscher Fährte,“ rief Dr. Stonefield heftig, indem er mit einem Ruck den Verband von der Stirn riß, daß die Wunde sogleich wieder zu bluten anfing. „Wie sieht das aus, nun?“

„Alle Wetter, das ist mit einem scharfen Instrumente geschehen und es sieht bös aus!“ erwiderte Rice, indem er sich vorbeugte und den Zeigefinger leicht an des Freundes Schläfe legte. „Wirklich, Eddy! Und mit was für einer fabelhaften Schnittwaffe, wenn ich fragen darf? Man fuchtelt doch nicht mit Messern vor den Augen herum. Das wirst du mir einräumen.“

Prüfend ruhten Frederic Rices Blicke auf dem bleichen Antlitz des Freundes. Ein müder, trauriger Zug lag heute um seinen Mund, schmal und eingefallen erschienen die Wangen. Rice legte zärtlich den Arm um Edwards Schultern und sagte liebevoll:

„Edward! Du bist verändert —, was ist geschehen in der Zeit unserer Trennung? So sprich doch, Mensch, und bringe mich nicht zur Verzweiflung mit deiner Märtyrer-Physiognomie!“

„Immer noch der alte unbändige Brausekopf!“ erwiderte der junge Arzt lachend, während er aufstand und vor dem Spiegel den Verband wieder in Ordnung brachte. „Was soll denn geschehen sein? Ich habe ein

paar Tropfen Blut lassen müssen, und das gibt mir wahrscheinlich ein schmachtendes Aussehen. Übrigens, wir wollen heute abend zu deiner Schwester. Warst du schon bei ihr?"

„Nein. Wie sollte ich auch! Du siehst, ich habe kaum den Staub von meinen Füßen geschüttelt, und meine Schwester liebt nur tadellose Eleganz. Was macht sie übrigens, sind sie und das Kind gesund? Bist du viel bei ihr gewesen?"

Frederics Augen hingen forschend an dem Gesicht des Freundes.

„Gesund sind beide, doch habe ich deine Schwester in den letzten Tagen weniger gesehen, weil —" er zögerte — „weil mein Vater hier war und ich natürlich jede freie Stunde in seiner Gesellschaft zubringen mußte."

„Selbstverständlich! Aber, Eddy, alter Junge, was hast du da für eine Schönheit von Kousine? In meinem ganzen Leben ist mir eine so eigenartige Schönheit noch nicht begegnet, und das will viel sagen. Dein Vater nahm mich sofort mit hinauf zu seinen Damen und stellte mich der jungen „Baronesse" vor. Du hast mir ja niemals von dieser Verwandten erzählt. Wie kam das?"

Das bleiche Gesicht des Arztes war plötzlich von einer dunklen Glut übergossen. Doch faßte er sich und sagte kalt:

„So? That ich das bisher nicht? Kein Wunder übrigens, da ich die Bekanntschaft des Mädchens selbst eben erst gemacht habe."

„Sie ist hinreißend schön!“ rief Frederic, „aber kalt wie Eis! Mit vornehmer Herablassung, wie eine Königin, begrüßte sie mich armen, schüchternen Staubgebornen, der kaum die Blicke zu ihr aufzuschlagen wagte. Nur verstohlen schielte ich in diese Sonnenaugen. Und diese Kousine bleibt jetzt bei euch? Edward, alter Junge, da reise ich zu Weihnachten mit dir nach Philadelphia. Wiedersehen muß ich dieses Götterweib! Meinst du, daß ich der Mann wäre, bei ihr zu reüssieren?“

Rice hatte sich langsam vom Sofa erhoben und zu seiner vollen Höhe — er überragte den Freund um ein beträchtliches Stück — aufgerichtet. Auch seine Gestalt war schlank, aber kräftiger und nerviger als die des Arztes. Ein schöner ausdrucksvoller Kopf, mit einem Paar lebensfroh und lustig funkelnden blauen Augen, saß stolz auf den breiten Schultern. Dunkel gelocktes Haar und ein zierliches Bärtchen verfehlten nicht, den gewinnenden Eindruck dieses kecken, von der Sonne des Südens gebräunten Männergesichtes zu erhöhen. Ein eleganter, dunkelgrauer Reiseanzug von tadellosem Sitz und Schnitte, welcher auch vor den verwöhnten Augen Frau Arlingtons Anerkennung gefunden hätte, und die leichte, vornehme Art seines Wesens ließen ihn Frauen sehr gefährlich erscheinen.

„Nein, Fred, du würdest nicht reüssieren!“ erwiderte Dr. Stonefield spöttisch. „Der duftige Schleier deiner Illusionen wird bald zerreißen, das glänzende Bild deiner Königin wird erbleichen, wenn ich dir sage: die Dame ist die Braut meines Vaters!“

Edward hatte erwartet, daß sein Freund in lebhafte Klagen ausbrechen würde, aber dieser lachte nur.

„Lieber Junge," rief er, „du schwatzest Unsinn! Kein Mensch könnte mir weiß machen, daß dieses Mädchen die Tollheit begehen sollte, einen Mann zu heiraten, der — nun, der ihr Großvater sein könnte! Und weshalb sollte sie das thun? Aus gemeiner Habsucht, — aus intrigantem Eigennutze — oder um in der Welt eine hervorragende Stellung einzunehmen? Traust du irgend etwas davon deiner Kousine zu, Eddy? Oder willst du mich glauben machen, daß sie deinen Vater zu lieben im stande sei? Freilich er ist noch ein stattlicher Mann und könnte wohl noch ein Weib beglücken, aber nicht dieses —, nicht dieses eigenartige Mädchen mit den goldgesponnenen Märchenhaaren und den Augen, die aussehen, wie — wie das Meer bei Nacht!"

Die beiden jungen Männer schritten im Zimmer auf und ab, Edward nachdenklich und still vor sich hinschauend, Frederic Rice lebhaft und feurig. Jede Muskel seines gebräunten Gesichts zuckte leidenschaftlich und die blauen Augen flammten.

„Die Braut deines Vaters! Jetzt weiß ich auch, was dich niederdrückt und bekümmert, meine Junge, ohne daß du mir ein Wort zu verraten brauchst! Ist es denn schon eine ausgemachte Sache? Hat dein Vater mit dir gesprochen?"

„Nein."

„Deine Kousine etwa?"

„Nein, Fred!"

„Wer denn dann in aller Welt?"

„Tante Ellen."

Ein schallendes Gelächter war die Antwort. Nun war es an Edward Stonefield, verwundert drein zu blicken.

„Tante Ellen! dachte ich es mir doch," rief Rice mit ausgelassener Lustigkeit. „Also spielt die alte Geschichte, daß sie deinen Vater verheiraten will, immer noch fort?"

„Du scheinst an die Sache nicht zu glauben?" fragte der Doktor unruhig.

„Vorläufig noch nicht! Ich fahre, wie gesagt, das nächste Mal mit nach Philadelphia; dort kannst du mich über diesen Punkt noch einmal befragen," entgegnete Frederic Rice, indem ein pfiffiges Lächeln seinen Mund umspielte. „Hast du übrigens schon gespeist?"

„Noch nicht. Ich hatte mich heute etwas verspätet und war erst kurz, ehe du kamst, von meiner Ausfahrt zurückgekehrt."

„Gut! Dann gehen wir zusammen zu Delmonico. Du machst mir doch die Freude, heute mein Gast zu sein, Edward?"

„Gern. Nur mußt du gestatten, daß ich anspannen lasse. In dieser invaliden Verfassung möchte ich nicht gern den Broadway hinabgehen."

Dr. Stonefield klingelte und gab dem Diener einige Befehle.

„Und wann treffen wir uns bei Grace?“ fragte Rice. „Wenn sie ahnte, daß ich dich zuerst aufgesucht habe, Eddy!“

„Sage deiner Schwester, daß ich heute abend um 8½ Uhr bei ihr sein würde, Fred! Ihr habt euch ja jedenfalls so manches zu erzählen, da möchte ich nicht eher stören,“ entgegnete Edward ohne jede Befangenheit. „Die Geschichte mit dem Auge bitte ich dich jedoch nur als Bagatelle zu behandeln, da es ohnehin ziemlich unverschämt von mir ist ....“

„— als geschundener Raubritter bei einer eleganten Frau dich zu präsentieren,“ fiel Rice ein. „Beruhige dich nur, alter Junge! Ich weiß, wie man mit dem schönen Geschlecht umgehen und ihm ein X für ein U machen muß. Warum kommst du aber erst so spät? Jetzt ist es ein Viertel vor fünf.“

„Ich habe von 6½ bis 8 Uhr noch Sprechstunde für die Armen, die mir von unsrem Vereine und von dem Geistlichen als hilfsbedürftig zugeschickt werden,“ versetzte der Arzt.

„Also immer noch, wie früher, der Samariter —“, sagte Frederic pathetisch —, „immer noch der eifrige Kämpfer und Streiter für eine gute Sache, der entschiedenste Gegner des lustigsten aller Götter, des edlen Bacchus!“

Dr. Stonefield nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Du flößest mir einen kapitalen Respekt ein, Eddy, — wie von jeher! Ich erscheine mir neben dir so klein, so heidenmäßig gottlos. Aber man muß doch ein bischen

den Verhältnissen Rechnung tragen. Ihr lebt hier in einer glücklichen Zone. Komm nur einmal hinunter zu uns, wo die Sonne uns Hals und Kehle austrocknet, wo jeder Tropfen Wasser uns mit dem gelben Fieber Bekanntschaft machen läßt, und versuche dort deine Temperenztheorieen ins Praktische zu übersetzen!"

„Mache dich nicht schlechter als du bist, Fred!" entgegnete Edward Stonefield, indem er seinen Arm unter den des Freundes schob. „Meinst du, ich kenne dich nicht? Wenn ich auch selbst — für meine Person — ein wenig streng, ein wenig asketisch in Ansichten und Gewohnheiten bin, so wäre es doch gewiß thöricht, wenn ich den Grundsatz nicht beherzigen wollte: leben und leben lassen! Unsre Charaktere sind eben verschieden. Dein sprühender Geist, deine unbändige, übersprudelnde Lebenskraft, dein oft — nimm es mir nicht übel — etwas allzuheiß auflodernde Herz — das alles läßt sich nicht gewaltsam in eine beliebige Form zwingen. Ich liebe und achte dich eben gerade so wie du bist."

Während der letzten Worte hatte Dr. Stonefield die Hand an die Stirn gelegt und ein wenig an dem Verbande gerückt.

„Du hast Schmerzen, Edward! Man sieht es," äußerte Rice mit besorgter Miene. „Ich werde dich für heute lieber bei Grace entschuldigen. Fatale Geschichte das!"

„Nein, Unsinn! Die Wunde brennt nur ein wenig, weil ich vorhin den Verband so heftig abriß," war die schnelle Entgegnung. „Ich komme mir fast wie ein

Kind vor, indem ich die böse Stelle immer wieder berühre.“

Der Diener meldete den Wagen und die jungen Männer schritten zusammen die Treppe hinab.

„Wie nanntest du vorhin deine Kousine?“ fragte Frederic Rice, während sie in dem eleganten Koupee den Broadway hinabrollten. „Die deutschen Namen waren mir von jeher unaussprechlich!“

„Irene!“ antwortete der Arzt kurz und blickte zum Wagenfester hinaus.

„Das klingt ja fast wie Reina! Das paßt gut für dieses königliche Mädchen. La Reina! Welch grandiose Bezeichnung!“

Der Wagen hielt vor Delmonicos Restaurant.

Sechstes Kapitel.

Frau Arlingtons Haus war ein Palast zu nennen. Im neuesten Stile der New Yorker V. Avenue aufgeführt, imponierte dasselbe übrigens mehr durch äußere, ins Auge fallende Pracht und durch ein Übermaß von weißem Marmor, Säulen, Erker und Stuck, wie durch gediegenen soliden Geschmack. Dasselbe galt von der inneren Einrichtung.

Die zahlreichen Empfangszimmer waren mit großem Luxus möbliert und mit allen erdenklichen Kostbarkeiten angefüllt, aber das wirklich Edle und Schöne mischte sich hier verständnislos mit dem wertlosesten Zeuge. Auch das dem Besucher im ersten Augenblick verführerisch erscheinende Boudoir der Hausfrau ließ bei näherer Betrachtung kalt. Es gab da eine solche Unmasse von Gold, farbiger Seide, persischen Teppichen und Gefäßen, daß man fast an einen orientalischen Bazar erinnert wurde. Das einzige, einigermaßen stilgerechte Gemach des Hauses war das Speisezimmer, wo die großartig steife Pracht der Einrichtung wenigstens nicht störend wirkte.

Auf einem aus weichen seidenen Kissen zusammengestellten Sofa ruhte in einen brennend roten türkischen

Shawl gewickelt, die Besitzerin aller dieser Herrlichkeiten, Frau Grace Arlington. Ihr zu Füßen saß Frederic Rice und hielt ein in Spitzen gehülltes, kleines fünfjähriges Mädchen auf dem Schoße, welches die mageren gelblichen Ärmchen liebevoll um den gebräunten Hals des Onkels geschlungen hatte.

Man konnte die junge Frau entschieden als das Schönste von allen hier angesammelten Kostbarkeiten bezeichnen, und man fühlte sich unwillkürlich versucht, einen Vergleich zwischen den Geschwistern anzustellen. Da waren hier wie dort die lebenswarmen, sprühenden blauen Augen. Da war auch der lachende Mund, welcher stets die blendenden Zähne zeigte. Nur hatte in Frau Graces liebreizendem Angesichte die Nase nicht den edlen kräftigen Schnitt wie die des Bruders. Nach den Regeln der Schönheit mochte sie ein wenig zu kurz erscheinen. Tadellos präsentierte sich dagegen die Stirn und das glatt zurückgekämmte Haar, welches nur in einem Knoten befestigt, die zierliche Form des Kopfes deutlich erkennen ließ. Ein zarter Teint und die von dunklem Karmin überhauchten Wangen gaben der jungen, vielleicht sechsundzwanzigjährigen Frau ein fast mädchenhaftes Aussehen. Von der Figur war vorläufig nichts wahrzunehmen. Nur ein runder voller Arm und eine entzückend weiße Hand mit langen, schmal geformten Nägeln stahlen sich aus den roten Falten der Umhüllung.

Rice hatte eben erst das Boudoir der Schwester be-

treten. Sein Auge ruhte wohlgefällig und prüfend auf der reizenden Gestalt, indem er bewundernd sagte:

„Wie gut du aussiehst, Grace! Fabelhaft jung und frisch! Man sollte kaum glauben, daß der Strudel der Gesellschaft im Winter auch dich erfaßte und mit fortriß, daß auch du zur Karnevalszeit Nächte durchschwärmt und durchtanzt hast.“

„Dafür habe ich aber auch den ganzen Sommer an der See zugebracht, Fred! Das erfrischt unglaublich. Übrigens will ich im nächsten Winter gar nicht ausgehen. Ich habe mir fest vorgenommen, ganz still und zurückgezogen zu leben.“

„So? Und warum das?“ fragte der Bruder ungläubig.

„Weißt du, ich finde, man vertrödelt und verschwendet in der Gesellschaft doch allzu viele schöne Stunden, die man besser anwenden könnte. Das Leben ist doch nicht dazu da, um sich nur zu amüsieren.“

Nicht ohne spöttisches Augenzwinkern musterte Frederic Rice die junge, elegante Dame vor ihm.

„Gewiß, da hast du recht, Schwester! Aber die Jugend verlangt doch gleichfalls ihr Recht. Wer könnte es zum Beispiel dir verdenken, wenn du dein Leben nach Herzenslust genießen wolltest. Es wäre ja ganz unnatürlich, wenn du dich in klösterliche Einsamkeit vergraben wolltest. Noblesse oblige!“

„Wie aber, wenn das gesellschaftliche Treiben mich langweilte und mir durchaus kein Vergnügen mehr machte?“ fragte Frau Arlington schmollend. „Wie, wenn ich das

viele Geld, das ich für kostbare Toiletten zum Fenster hinauswerfe, lieber den Armen geben möchte? Wenn ich, anstatt mir Abend für Abend im Theater allerlei Blödsinn vorspielen zu lassen, lieber zu Hause gute, beschauliche Bücher läse und studierte? Dann..."

„Dann mußt du einen Grund dafür haben!" platzte Rice lachend heraus. „Mache keine Dummheiten, Grace! Ich hoffe, du willst dich nicht zu den Frauen zählen lassen, welche durch Exzentrizität und Überspanntheit von sich reden machen. Du hast doch wahrhaftig alles, was einem Menschenkinde an irdischen Gütern verliehen werden kann, und doch scheinst du dich nicht befriedigt zu fühlen. Du haschest nach irgend einem Phantom, Grace! Heirate, und du bist auf der Stelle kuriert!"

„Unsinn, Frederic! Du willst mich nicht verstehen!" rief die junge Frau, indem sie den Kopf ärgerlich in die Kissen drückte, während ihr Gesicht von tiefster Rosenglut übergossen war. „Ich sage dir, ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß das einzig wahre, das einzige, was auf die Dauer unsere Herzen zu befriedigen vermag, ja was uns über die Vergänglichkeit alles Irdischen trösten und damit aussöhnen kann, — allein — die Religion ist!"

Einen Augenblick lang sah Frederic Rice die Schwester scharf an; dann beugte er sein um die Mundwinkel verräterisch zuckendes Antlitz mit den blitzenden Augen zu dem kleinen Mädchen hinab, welches in seinem Arme sanft eingeschlummert war, und erwiderte trocken:

„Nun glaube ich dich zu verstehen, Grace!"

„Und du gibst mir recht?“

„Nein, meine Liebe!“

„Aber so sprich doch, Fred! Du bist heute ganz gegen deine Gewohnheit einsilbig.“

Frau Arlington hatte sich wieder aufgerichtet und blickte ängstlich in die Augen des Bruders.

„Ich bin ja so glücklich, dich wieder einmal bei mir zu haben, wieder einmal frei und offen mit jemandem sprechen zu können, der mich versteht, der mir raten kann. O du glaubst nicht, wie einsam und verlassen ich mich oft fühle inmitten dieser sogenannten großen Welt!“ fügte sie schwerseufzend hinzu.

„Heirate, Grace!“ war wiederum die kurze, sarkastisch gefärbte Antwort.

„Bringe mich nicht in Verzweiflung, Fred! Wen soll ich denn heiraten?“ rief die schöne Frau heftig, indem sie mit einem Ruck das rote Tuch von sich warf. Eine mattgelbe Atlasrobe schmiegte sich, um die Hüften in schweren Falten aufbauschend, knapp an ihre zierliche, wenngleich etwas üppige Figur. Schwarze Spitzen faßten die halblangen Ärmel wie den eckigen Ausschnitt des Kleides ein. Den schlanken Hals umgab ein breites schwarzes Samtband, worauf, Tautropfen ähnlich, mehrere große Brillanten funkelten.

„Wen? Hm! Nun ich glaube, es könnte dir doch nicht schwer fallen, einen, ich meine, den rechten zu wählen unter deinen vielen Bewerbern!“ meinte der Bruder, verstohlen zu ihr hinüberblinzelnd, während er den von ihr fortgeworfenen roten Shawl sorgsam um das Kind

schlug. Sie aber schien das alles gar nicht zu bemerken. Ihre großen Augen starrten ins Leere. Ein kaum verhaltener Schmerz sprach aus ihnen.

Rice ließ sich indessen nicht irre machen.

„Da ist zum Beispiel der Obrist Miles“, sagte er so ernsthaft als möglich. „Das ist ein stattlicher Mann. Ich bin überzeugt, er betet dich an. Könnte der dir nicht gefallen?“

„Du bist nicht recht gescheit, Fred! Der Obrist schnupft und hat zwei häßliche Töchter. Glaubst du, ich hätte Lust Stiefmutter zu werden?“

„Wohl! Es war auch nur so eine Idee von mir. Aber da ist ferner James J. Earl, der Banquier. Bei dem ist doch alles vertreten, was man sich von einem guten Ehemann wünschen mag. Er ist reich, jung, sieht sehr gut aus und hat Manieren wie ein Lord. Im vorigen Winter schien es mir fast, als könne er reüssieren.“

„Unsinn!“ fuhr Frau Arlington ärgerlich auf. Sie hatte das Sofa verlassen und schritt nun erregt über den Teppich. „Niemals ist mir eingefallen, ihm Hoffnungen zu machen. Denkst du etwa, ich würde mich je entschließen, einen Irländer zu heiraten? Außerdem trinkt er und ist katholisch.“

„So, so! Wie aber wäre es mit Herrn Sampson?“

Sie schüttelte verächtlich den feinen Kopf.

„Da fällt mir übrigens ein, daß Dr. Stonefield — ich weiß eigentlich nicht, wie der mir gerade jetzt in den Sinn kommt —“ (ein Schelmenblick traf hier die Schwester) „einen Unfall gehabt hat.“ Er stockte, denn die junge

Frau stand dicht an seiner Seite und erfaßte mit angstvollem Drucke seinen Arm.

„Frederic, und das sagst du mir erst jetzt!“ — Um des Himmels willen, was ist geschehen?“ In atemloser Spannung hing ihr Auge an seinem lächelnden Munde.

„Rege dich nur nicht gleich auf, Kind, und lasse mich, bitte, erst einmal ausreden. Er hat nur eine Schramme über der Backe, — sieht übrigens kolossal interessant aus mit dem Pflaster — das ist alles! Er kommt heute abend zu dir, kann jede Minute hier sein. Nun, bist du beruhigt?“

Ein tiefer Atemzug war ihre einzige Antwort, während er sich wieder mit dem Kinde zu schaffen machte.

„Lege Lillie doch dort auf das Sofa, Fred, oder ich klingle nach der Kindermuhme! Du bist heute schrecklich zerstreut. Man kann kein vernünftiges Wort mit dir sprechen.“

„Lasse mir nur die leichte Bürde! Es ist ja so lange her, seit ich ein Kind in meinen Armen hielt. Frage nur, Grace! Ich stehe sofort Rede und Antwort.“

„Du sollst mir sagen, wie Edward — wie Dr. Stonefield — zu der Verwundung gekommen ist? Ich sah ihn noch gestern heil und gesund aus dem Hause treten.“

„Wie er zu ihr gekommen ist? Wahrscheinlich ist ihm das Rasiermesser ausgeglitten oder so etwas ähnliches. Jedenfalls hat die Sache für ihn keinerlei Bedeutung, da er sich nicht abhalten läßt, dich heute zu besuchen.“

„Und du hast ihn schon gesehen, Fred? Warst du bei ihm?“

„Ja. Ich traf zufällig seinen Vater, der aus Europa zurückgekehrt ist, im Fifth Avenue Hotel, und der schickte mich sofort zu ihm, weil Edward dem Alten nur ein schriftliches Lebewohl gesandt hatte. Der gute Herr Stonefield! So oft ich den Mann wiedersehe, fließt mein Herz über in Dankbarkeit. Du weißt nicht was es heißt, allein und mittellos in der Welt zu stehen. Wenn sich uns da eine Freundeshand entgegenstreckt, wenn uns da warme väterliche Teilnahme begegnet, — so etwas vergißt sich niemals, Grace! Unsern Vater haben wir ja gar nicht gekannt; aber mehr als Herrn Stonefield hätte ich ihn sicher nicht lieben und verehren können!“

Die blauen Augen des jungen Amerikaners waren feucht geworden, und der neckische, schelmische Zug in seinem Gesicht war einem tiefen Ernste gewichen. Auch Frau Arlington stand, den Arm um ihn geschlungen, still und nachdenklich neben ihm.

Es war ein schönes trauliches Familienbild, und es erschien auch Dr. Stonefield als ein solches, der seine auf dem dicken Teppiche ohnedies leisen Schritte noch dämpfte. Plötzlich schoß ein dunkles Rot in das hübsche Antlitz der jungen Frau, da sie den Gast gewahr wurde.

Zugleich rief auch Rice, während seine Schwester dem Arzte etwas befangen die Hand entgegenreichte, erfreut aus:

„Da bist du ja endlich, Eddy! — Sieht er nicht beneidenswert interessant aus, Grace?"

„Ich habe mit Bedauern von Ihrem Unfalle gehört, Doktor!" sagte die schöne Frau, indem sie die verführerischen Augen voll und warm zu ihm aufschlug. „Umsomehr weiß ich Ihren heutigen Besuch zu schätzen."

„O, ich bin ja tief in Ihrer Schuld, Frau Arlington! und ich komme, um mir Vergebung zu holen," erwiderte Edward, indem er die kleine Hand einen Augenblick lang festhielt. „Frederic hat Ihnen hoffentlich erzählt, daß meine Familie hier war, und ich durch sie sehr in Anspruch genommen worden bin?"

Rice legte das schlafende Kind auf einen der vielen im Zimmer umherstehenden Sofas und deckte es sorgfältig zu. Er machte sich auffallend lange damit zu schaffen.

„Ja, mein Bruder sprach davon und er war sehr erfreut, Ihren Herrn Vater wiederzusehen. Natürlich werden Sie mit Ihren Verwandten eine angenehme Zeit verbracht haben. Ich fürchte nur —," die schönen Augen senkten sich zur Erde — „es thut mir nun so leid, daß ich Ihnen heute einen so unartigen Brief schrieb. Zürnen Sie mir deshalb?"

„Grace! Habe ich das je gethan?" kam es fast vorwurfsvoll über seine Lippen. „Hat sich, solange ich das Glück Ihrer Freundschaft genieße, mein Benehmen gegen Sie je geändert?"

Sie antwortete nicht sogleich, aber ein kaum unterdrückter Seufzer entschlüpfte ihrer Brust. O das war

es ja eben, was das leidenschaftlich schlagende Herz des jungen Weibes oft zur Verzweiflung brachte. Stets blieb er der gleichmäßig gütige Freund, stets der bereitwillige Helfer und Berater.

„Grace!“ sagte der junge Arzt noch einmal, während er sich prüfend zu ihr herabbog und ihr in das gesenkte, von Rosenglut überhauchte Antlitz schaute — „es hat mich heute so sehr danach verlangt, aus Ihrem Munde zu hören, daß — nichts zwischen unsere Freundschaft zu treten im stande ist!“

„Nichts, Edward!“ flüsterte sie kaum verständlich.

Er sah das verräterische Rot der sanft gerundeten Wangen, er sah das leise Heben und Senken des weißen von den Spitzen halb verdeckten Busens, und wie ein glühender Strahl zuckte es durch sein Herz. Hier war es ja, was er so heiß ersehnte, — das Vergessen! — Aufs neue griff er nach der in den Atlasfalten fast versteckten kleinen Rechten, um sie in überströmenden Gefühlen an die Lippen zu pressen. Da — er stutzte — da fiel sein Auge auf einen großen Diamanten vom reinsten Wasser, in schwerer scharfkantiger Fassung. — Wie vom Schlangenbiß getroffen, ließ er die zarte reizende Hand sofort wieder fallen und griff, leise stöhnend, hastig nach dem wunden Kopfe. Vor seinem Geiste stand ein in Leidenschaft und Zorn flammendes Mädchengesicht, standen zwei Augen, die schwärz und unergründlich funkelten, gleich dem Meere in Sturmesnacht. — O, wie die Wunde brannte, wie die Mahnung an jenen Augenblick bis in die Seele hinein schmerzte!

„Mein Gott! Sie leiden, Edward!“ rief die junge Frau, indem sie blaß und erschrocken zu ihm emporblickte. „Da, sehen Sie! Es dringen wieder einige Tropfen Blut durch den Verband. Ach, sicher ist die Wunde schlimmer, als Sie mir verraten wollen!“

„Nein, nein, wirklich nicht, Frau Arlington!“ erwiderte er, nach Fassung ringend, so ruhig, wie er vermochte. „Die Wunde ist es nicht wert, daß Sie sich ihretwegen erregen. Ich fühle mich nur ein klein wenig angegriffen; das muß ich leider eingestehen. Auch sind meine Nerven infolge der langen Sprechstunde und durch den Blutverlust überreizt und angegriffen.“

„O dann setzen Sie sich jetzt ganz still hierher und reden Sie kein Wort mehr!“ Die schöne Frau rückte ihm vorsorglich einen Sessel zurecht. „Fred muß die Unterhaltung führen —, ja, aber wo ist er denn? Noch eben stand er ja dort bei dem Kinde. — Wissen Sie, Dr. Stonefield, daß ich meinen Bruder recht verändert finde!“ begann sie nach einer Weile, indem sie dicht an seiner Seite Platz nahm. „Er ist so unruhig und unstät geworden. Oft scheint es mir, als hätte er etwas auf dem Herzen und wolle mir sein Geheimnis anvertrauen. Dann aber macht er wieder seine Scherze und redet nichts als Unsinn.“

„Hierin täuschen Sie sich, Frau Arlington!“ entgegnete Edward, erfreut, dem Gespräche eine andere Wendung geben zu können. „Ich meinesteils finde, daß Frederic frisch und unverändert zurückgekehrt ist.

Es ist wohl nur die Freude des Wiedersehens, die sein lebhaftes Naturell noch ein wenig mehr in Aufruhr gebracht hat. Nichts auf Erden ist ihm ja teurer, als seine Schwester und Lillie."

„Und als Sie!" setzte die junge Frau, schalkhaft lächelnd, hinzu, indem sie ihn wieder bedeutungsvoll ansah. Aber der Blick seiner Augen war zerstreut; alles Feuer, das ihr vorhin aus ihnen entgegenstrahlte, schien erloschen.

„Ein wenig lieb bin ich ihm wohl auch," sagte Dr. Stonefield ernst, „aber es wäre anmaßend, mich mit Ihnen in eine Reihe zu stellen. Auch dieses wenige ist für mich ein Schatz von unermeßlichem Werte, weil ich Frederic weit über die gewöhnliche Jugendfreundschaft hinaus zugethan bin —, weil er der wahrste, edelste Charakter ist, der mir im Leben begegnet ist. Ihm ein Opfer zu bringen, könnte mir niemals schwer fallen. Ich würde mein Liebstes, Teuerstes mit Freuden für ihn hingeben!"

Frau Arlington legte den Kopf in den Sessel zurück und schaute mit träumerisch verschleierten Augen zu ihm hinüber. Sie beneidete den Bruder fast und es war ihr seltsam wehe ums Herz. Trotzdem sagte sie lachend:

„Solche Männerfreundschaften dauern in der Regel nur bis zu einem gewissen Punkte. Sobald der eine oder der andere in den ruhigen Hafen der Ehe eingelaufen ist, gehen die Jugendträume in der Prosa des täglichen Lebens unter. Hat Frederic eigentlich noch nie daran gedacht, sich zu verheiraten?"

Weshalb bedeckte sich nur bei diesen Worten Edwards Angesicht plötzlich mit heißer Röte? Staunend und wie gebannt hing ihr Auge an dem Gaste, aber nicht aus dessen Munde ward ihr die Antwort, Rice hatte inzwischen wieder das Zimmer betreten und die letzte Frage der Schwester gehört.

„Du willst wohl, daß Eddy aus der Schule plaudert, Schwesterchen?“ rief er auflachend. „Ei, ei, wie neugierig! Indes weiß er auch nicht mehr, als ich selbst. Bis heute bekam ich regelmäßig, wenn ich die Worte: „Heiraten“ oder „Ehe“ hörte, einen gelinden Schüttelfrost. Aber —, es ändert sich so manches über Nacht.“

„Nun?“ fragte Frau Arlington, indem sie neugierig von einem zum andern blickte. „Was hat sich denn geändert?“

„O Grace! Ich bin ein wilder, unbändiger, rastloser Mensch gewesen. Das weißt du, das wisset ihr alle! Kein Weib hat mich länger zu fesseln vermocht, als — ja, wie lange etwa? — na, sagen wir: ungefähr von Weihnachten bis Neujahr! Jetzt aber kenne ich zwei Sterne, welche nie aufhören werden, mich mit ihrem Zauber zu umstricken —, die den besten, solidesten, folgsamsten Ehemann, ja ein Lamm aus mir zu machen im stande wären. Nicht wahr, Eddy, ich sage doch nicht zu viel?“

Dr. Stonefield saß, den Kopf auf die Hand gestützt, in seinem bequemen Fauteuil und starrte dem Anscheine nach teilnahmlos vor sich hin. Doch hob und senkte sich seine Brust rasch und es zuckte bei dieser Rede gar seltsam

um seine Mundwinkel. War es doch, als berühre jedes Wort einen schmerzenden Nerv in seinem Herzen.

Da Rice keine Antwort erhielt, fuhr er lebhaft fort:

„Habe ich etwa zu viel gesagt?! Noch gar nichts habe ich gesagt! Es gibt überhaupt keine Worte, die la Reina zu beschreiben vermöchten! Wer sie einmal gesehen hat, der ist ihr Unterthan, ihr Sklave!“

„Frederic! Von wem in aller Welt sprichst du eigentlich?“ rief die junge Frau neugierig und belustigt. Sie war jetzt so sehr mit ihrem Bruder beschäftigt, daß sie auf Dr. Stonefield nicht achtete. „Ich glaube fast, an der ganzen Geschichte ist kein Wort wahr!“

Der junge Mann aber fuhr, indem er den kräftigen Arm um der Schwester Nacken legte, unbeirrt fort:

„Grace! Hast du schon einmal von ‚Liebe auf den ersten Blick‘ gehört? Nun, dieses Unglück ist über mich gekommen. Aber du möchtest den Namen wissen? Nicht wahr? Auch das soll dir werden! Aus meinen Herzensangelegenheiten mache ich kein Hehl. In die Welt hinein möchte ich es rufen, daß ich wie ein Narr verliebt bin in — Edwards Kousine, die Baronesse Irene von Steinfeld, — in la Reina, die Königin aller Frauen!“

Frau Arlington machte ihre runden glänzenden Augen weit auf. — Edwards Kousine? — Aber noch ehe sie Zeit zu einer Frage fand, beeilte sich Frederic, eine genaue Beschreibung von derselben zu entwerfen. Er erzählte ausführlich, wer sie sei, — daß sie auf längeren

Besuch nach Philadelphia gegangen, und daß gerade darauf seine Hoffnung beruhe, sie wiederzusehen. Nur von der projektierten Heirat mit Herrn Stonefield — an die er nicht glaubte — sprach er nicht. Als er dann aufs neue in die feurigsten, schmeichelhaftesten Lobeserhebungen über das junge Mädchen ausbrach, erhob sich Edward Stonefield plötzlich und sagte mit gepreßter Stimme:

„Ich hoffe, nicht gar zu ungezogen zu erscheinen, wenn ich meinen Besuch auf diese kurze Zeit beschränke, Frau Arlington! Ich sehe selbst ein, ein wie schlechter Gesellschafter ich bin, und daß ich der Ruhe bedarf. Letzteres schon deshalb, weil ich in den nächsten Tagen das Beisammensein mit Frederic ungestört genießen möchte. Darf ich mich zurückziehen?“

Erschrocken sprang die junge Frau von ihrem Sitze auf. Jetzt erst gewahrte sie sein blasses, ihr mit einem Male so verändert erscheinendes Angesicht. War es wirklich nur die „Schramme“, welche diese Wandlung hervorgebracht hatte? — Er mied sie, er hatte kein Vertrauen zu ihr, — ein bitter schmerzliches Gefühl durchzuckte ihr Herz.

„O gewiß, Sie bedürfen der Ruhe, Dr. Stonefield!“ erwiderte sie im kühlsten Konversationstone, so daß Frederic in sprachlosem Erstaunen zu ihr hinüberblickte. Er kam sich in diesem Augenblicke schülerhaft dumm vor. War das alles, was er von diesem Abend erwartet hatte?

„Übrigens will ich noch auf eine Stunde in die Academy of music,“ setzte Frau Arlington, unbefangen lächelnd hinzu, „um dort einige Bekannte zu treffen. Willst du mich begleiten, Fred?“

„Gewiß, Grace, ich stehe gern zu Diensten!“ war die kleinlaute Antwort. „Das heißt, ich werde dich abholen. Bestimme nur die Zeit!“

„Um 9 Uhr.“

„Gut. Dann bringe ich Edward hinüber.“

Nach diesen Worten verabschiedeten sich die Freunde.

Rice hatte seinen Arm in den des jungen Arztes gelegt, und beide schritten schweigend die glänzend erleuchtete Treppe hinab. Kaum aber war die schwere Hausthür ins Schloß gefallen, als Dr. Stonefield, erregt und mit einer ihm sonst gänzlich fremden Heftigkeit, die Worte hervorstieß:

„Sprich mir nie mehr in dieser Weise von — meiner Cousine, Fred! Ich will und ich kann es nicht hören!“

„Aber Edward!“

„In meiner Gegenwart thue das nie mehr! Ich — ich hasse dieses Mädchen! Guten Abend, Fred!“

Eilig sprang er über die Straße und seine Hausthür fiel krachend hinter ihm zu.

Frederic Rice stand allein auf dem einsamen Trottoir zwischen den beiden Häusern, die alles bargen, was

die Welt ihm Teures zu bieten vermochte. — Es wär ihm jetzt, als sei der Raum, der sie trennte, eine endlos breite Kluft geworden, welche nichts mehr zu überbrücken vermöchte, und auf ihrem Grunde lagen alle seine Wünsche und Pläne begraben.

„Ich hasse dieses Mädchen!“ Gellend dröhnten die Worte noch immer ihm ins Ohr. Umflorten Auges schaute er zu Frau Arlingtons hellerleuchteten Fenstern hinauf und flüsterte schwer seufzend:

„Arme kleine Schwester! Dich liebt er nicht, das ist das herbste dieser bittern Stunde! Wirst du das zu ertragen und zu entsagen im stande sein, Grace? — Ich könnte es. Des Schicksals Pfade liegen ja noch in undurchdringlichem Dunkel vor uns. Wem von uns wird ein glückliches Los beschieden? O Edward, du mein einziger Freund, mein Bruder! Jetzt lese ich im tiefsten Innern deines Herzens. Dieser unbewachte Augenblick hat dich verraten. Du liebst sie —, la Reina! Wie konnte ich Thor nur so verblendet sein und denken, **mir** wäre sie bestimmt? Ja Edward, alles, ein ganzes Königreich gäbe ich für dich hin!“

Er schüttelte sich und knöpfte den leichten Sommerpaletot zu, obgleich es eine schöne sommerlich-schwüle Septembernacht war. Der Mond stand klar, in fast orangefarbigem Lichte über den stolzen Palästen rings umher. Nur dumpfes Wagengerassel ertönte vom Broadway herüber. Aber die vornehme Ruhe der langen Avenue erschien Rice heute unheimlich. Noch einmal

schaute er hinauf zu den nur matt erhellten Fenstern Edward Stonefields, dann eilte er schnell zurück in das Haus seiner Schwester.

Jetzt lache nur und scherze, Frederic Rice, mag auch dein Herz dabei bluten! — — —

Siebentes Kapitel.

Der Winter hielt in diesem Jahre schon sehr frühe und mit ungewöhnlicher Strenge seinen Einzug. Schon Mitte Dezember war, — während sonst der Indianersommer in Amerika sich bis gegen Weihnachten auszudehnen pflegt, — der Schuylkill im Fairmount-Park bei Philadelphia zugefroren, und tagelang fielen die Schneeflocken so dicht und ununterbrochen, wie nur je in Deutschland.

Um die Dämmerstunde eines solchen echten, rechten Wintertages saß Irenka von Steinfeld in ihrem geschmackvoll eingerichteten, wohldurchwärmten Zimmer und schaute traurigen Blickes hinaus über die weißen Dächer und in die erstarrte Landschaft.

Ihres Onkels Besitzung hatte die Aussicht auf die im Sommer so entzückenden Ufer des Schuylkill. — Obwohl sonst wenig verschieden von den andern, in roten Backsteinen und blendend weißem Marmor aufgeführten Bauten Philadelphias, zeichnete sich das Haus doch durch den es umgebenden bedeutenden Garten und durch ein klein wenig mehr Geschmack in der Anlage vor den übrigen aus.

Komfortabel und behaglich, wenn auch nicht mit

dem Luxus der Neuzeit, war das Haus auch im Innern eingerichtet, so daß besonders der große Haushalt mit den sechs farbigen Domestiken dem jungen Gaste, im Vergleiche zu dem bescheidenen väterlichen Heim, überaus glänzend erschien.

Tante Ellen erzählte, daß die Besitzung bereits seit fünfzehn Jahren in Stonefields Händen sei. Als sie vor dreißig Jahren zu ihm herübergegangen war, da hätte er noch in Williamsburgh, einem entlegenen Stadtteile von Brooklyn, eine Apotheke besessen, deren Ertrag ihn und die Familie nur kümmerlich ernährte. Dann aber war mit einemmale das kleine Grundstück dort durch den Bau einer neuen Eisenbahnstrecke ganz fabelhaft im Werte gestiegen. Das Haus wurde verkauft und Stonefield siedelte, da er Philadelphia dem geräuschvollen New York vorgezogen, dorthin über, wo er das ihm lieb und vertraut gewordene Geschäft eines Apothekers abermals fortsetzte, bis ihm endlich seine sich mehr und mehr verbessernde Vermögenslage erlaubte, als Grandseigneur zu leben und auf den Lorbeeren seiner arbeitsreichen Tage auszuruhen. Für seinen Laden, welcher im belebtesten Teile der Marketstreet lag, hatte er leicht einen Käufer gefunden, so daß er sich nach Wahl und Geschmack ein Heim in Gestalt dieser Villa gründen konnte. Als Frenka fragte, ob der Onkel denn nie den Wunsch geäußert habe, nach Deutschland zurückzukehren, brach Tante Ellen in ein verächtliches Lachen aus. Das thäte, meinte sie, selten jemand, der sich in Amerika ein Vermögen erworben habe. Wer könne sich auch wieder

an die kleinen deutschen Verhältnisse gewöhnen! Sie selbst würde das nie mehr im stande sein.

Fast vier Monate weilte das junge Mädchen nun schon unter dem gastlichen Dache ihrer in jeder erdenklichen Weise sie verwöhnenden Verwandten. Zumal Tante Ellen zeigte sich wahrhaft erfinderisch darin, bei Irenka jeden Gedanken an die ferne Heimat zu verscheuchen. Unaufhörlich sorgte sie für anregende Gesellschaft und Unterhaltung, sowie für die Bequemlichkeit des Gastes. Das hübscheste, sonnigste Zimmer der zweiten Etage des Hauses ward mit feinem Geschmack zu einem reizenden Boudoir umgestaltet, dessen Hauptzierde ein prachtvoller Steinway-Flügel bildete. Süße, schmelzende, ihm bisher ganz fremde Töne klangen nun täglich durch das sonst so stille Haus. Irenka von Steinfeld war eine meisterhafte Klavierspielerin, da ihre Eltern kein Opfer gescheut hatten, um ihr die beste Ausbildung zu teil werden zu lassen. Auch für gute Lektüre hatte Tante Ellen hinreichend gesorgt, indem sie schon in New York mit einer der größten deutschen Buchhandlungen in Verbindung trat, so daß das junge Mädchen keine ihrer heimatlichen Beschäftigungen entbehrte und sich mithin des Aufenthaltes bei den gütigen Verwandten nach Herzenslust hätte erfreuen können.

Und doch war seit dem letzten Tage in New York eine Wandlung mit Irenka vorgegangen. Der Onkel und die Tante merkten freilich nichts davon, weil sie sich Mühe gab, in ihrer Gesellschaft stets ein harmlos fröhliches Gesicht zu zeigen, aber in der stillen Einsam-

keit ihres Zimmers warf sie die lästige Fessel ab und überließ sich den verzweifeltsten Schmerzausbrüchen — den leidenschaftlichsten Vorwürfen und Selbstanklagen. Eine Stunde hatte den Blütenstaub des reinen kindlichen Gemüts abgestreift, eine einzige Stunde hatte aus dem vertrauenden, anschmiegenden Mädchen ein schwer leidendes Weib gemacht.

Der Mann, welcher vom ersten Augenblicke an einen so mächtigen, ihr ganz unerklärlichen Einfluß auf sie ausübte, zu dem die junge Seele sich widerstandslos hingezogen fühlte, — gerade dieser Mann war keines edlen Gedankens fähig. Gemeine Habsucht, herzloser Egoismus sprachen aus jedem seiner Worte, und mit drohenden Schmähreden hatte er sie einschüchtern, mit wütendem Handgriffe sie unterdrücken und demütigen wollen. Da war der böse Geist, der Dämon ihres Charakters, fessellos über sie hereingebrochen! Nicht nach ihm schlagen wollte sie, — o nein, das hätte sie nie gewagt, nur fortstoßen wollte sie ihn mit der ganzen Kraft ihrer Arme. Mit der tiefsten Verachtung wollte sie ihn von sich stoßen, ihn, der es wagte, ihren Handlungen so unedle Motive unterzulegen. Irenka hatte damals, ehe sie den Salon verließ, noch gesehen, daß er zur Erde stürzte, daß das rote Blut an seiner Wange herabrieselte; und dieses entsetzliche Bild stand seither immer wieder vor ihrer Seele. Mochte Edward gesagt haben, was er wollte, mochten seine Beleidigungen sie noch so tief und empfindlich kränken, ihn so zu behandeln war roh und unweiblich. Wohin hatte der

Jähzorn sie geführt? Und gerade ihm gegenüber, den sie durch gefaßtes, ruhiges Benehmen in seine Schranken hätte zurückführen sollen, hatte sie sich ihrer Würde als Frau begeben!

Dieser Gedanke nagte wie ein Wurm an ihrem Herzen und betäubte jedes andre Gefühl, als das der Reue. Gab es keinen Weg, das Geschehene wieder gut zu machen? — Keinen! Das wußte und fühlte sie nur zu sehr. In qualvoller Deutlichkeit trat der Ausspruch des Vaters ihr vor die Seele: „Folgen, die weder Reue noch Thränen auszulöschen vermögen!" Edward konnte nie vergeben, eine Schranke fürs ganze Leben war zwischen ihnen aufgerichtet worden! — — —

Mit bleichem Angesichte, stumm, ohne daß ein Laut des Bedauerns über ihre Lippen kam, hatte sie damals vor der Abreise den Onkel von Edwards Verwundung durch ein Taschenmesser erzählen hören. Gerade die Schonung war peinigend. Sie wäre am liebsten dem Onkel um den Hals gefallen und hätte ihm gebeichtet, wahr und rückhaltlos, ohne alle Schonung gegen sich selbst. Allein durfte sie Edward preisgeben? Würde das nicht wie eine Anschuldigung gegen diesen ausgesehen haben? Hätte das sein Verhältnis zur Tante, die doch selbstverständlich davon erfahren haben würde, nicht noch verschlimmert? — Nein, Irenka mußte ihren Kummer still für sich tragen! Ihr heißester Wunsch war jetzt nur, Edward nie mehr zu begegnen. Wie sollte sie ihm auch je wieder vor die Augen treten?

Im Frühling — so war es ja der Wunsch der

Eltern — sollte sie nach Deutschland zurückkehren. Dieser Gedanke allein vermochte ihr einigen Trost zu bieten, denn wenn gleich die Herzensgüte des Onkels ebenso wie Tante Ellens nie ermüdende Sorgfalt ihr den Aufenthalt in Philadelphia höchst angenehm machten, so sehnte sie doch die Stunde herbei, wo sie Amerika wieder den Rücken kehren durfte.

Dem Onkel bezeigte das junge Mädchen jetzt doppelte Liebe und Dankbarkeit, als ob sie dadurch ihr Unrecht wieder gut zu machen im stande sei. Stundenlang las und spielte sie ihm vor und war erfinderisch in kleinen Aufmerksamkeiten. Ganz besonders trachtete sie stets darnach ihn aufzuheitern, und das um so mehr, da er seit einigen Wochen über körperliches Unbehagen klagte, was nach Tante Ellens Versicherung an ihm völlig ungewöhnlich war. Eine gewisse Hypochondrie, von welcher er öfters befallen wurde, schrieb sie den Nachwirkungen der Karlsbader Brunnenkur zu und machte ihr übrigens keinerlei Bedenken.

Sie glaubte auf dem Felde ihrer Heiratspläne ein gutes Stück vorwärts gekommen zu sein. Sie betrachtete das vertrauliche Beisammensein zwischen Onkel und Nichte mit innerlicher Befriedigung und wartete nur auf einen günstigen Augenblick, um Irenka endlich über die Lage der Dinge aufzuklären. Einmal indes hatte sie es nicht über sich gewinnen können, eine bedeutungsvolle Äußerung zu unterdrücken, die das junge Mädchen zuerst nur frappierte, später aber, als sie darüber nachdachte, ein ängstliches Gefühl in ihr aufsteigen ließ.

„Könntest du dich wohl entschließen, für immer hier zu bleiben, Irenka?“ fragte die Tante, während ein schalkhaftes Lächeln ihre schmalen Lippen umspielte. Was meinte sie damit? Sollte diese hingeworfene Frage sich vielleicht auf Edward beziehen? Wünschten die Verwandten gar am Ende . . .? Nein, nein, welche Thorheit! Das war ja undenkbar.

In ihrer Verlegenheit fand sie keine Antwort und war froh, als Tante Ellen das peinliche Thema schnell wieder fallen ließ. Mit bangem Herzklopfen mußte sie aber noch oft daran denken. O wenn diese entsetzliche Szene in New York aus der Erinnerung zu löschen, wenn Edward nur so geblieben wäre, wie in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, dann —!

Während dieser Betrachtungen saß Irenka, die Hände im Schoß gefaltet, auf einem kleinen niedrigen Bänkchen am Fenster und starrte müden Blicks hinaus in das Schneetreiben.

Es war eine Woche vor Weihnachten und zum erstenmal sollte sie dieses Fest außerhalb des elterlichen Hauses verbringen. Der Vater hatte ihr vor einigen Tagen einen in jeder Beziehung befriedigenden Brief geschrieben: es ginge ihnen sehr gut, so daß Irenka außer Sorge sein könne und den angenehmen Aufenthalt nach Möglichkeit genießen möge. Es sei ja der Eltern größtes Glück, wenn sie Zerstreuung und Vergnügen fände. Und doch graute Irenka vor diesem Weihnachten und in unsagbarer Angst zog sich das junge Herz bei dem Gedanken an den bevorstehenden Christ-

abend zusammen. Konnte — mußte dieser Tag nicht Edward nach Hause führen?

In stillem Gebet preßte sie die weißen Hände zusammen und flüsterte seufzend: „Ach wenn Gott nur das verhüten wollte!“ Dann aber dachte sie auch wieder daran, wie er im Zorne gesagt hatte, daß von jetzt ab die Heimat ihm verleidet sein würde. Mußte es ihm nicht auch peinlich sein, sie wiederzusehen? Ob wohl die schreckliche Wunde nun ganz verheilt war? Verstohlen blickte sie dabei herab auf ihre Hand. Der große Brillant funkelte nicht mehr an ihr. Mit abergläubischer Scheu hatte sie den Ring abgestreift, der wohlverwahrt dort drüben im Schreibtische lag. Der Onkel war auf jene Verwundung nie mehr zurückgekommen, und fragen mochte sie nicht. Edward mußte es also wohl gut gehen. Dennoch kam es Irenka bisweilen vor, als sei der Onkel, dieser in seinem ganzen Denken und Sein so offene, mitteilsame Mann, seit einiger Zeit verschlossener, als bedrücke ihn ein geheimer Kummer, als spräche er auch nicht mehr mit solcher Liebe und Bewunderung von seinem Sohne wie sonst. Wenn Edward nur dem Vater nicht gar etwa . . .?

„Nun, mein Kind, so ganz allein und im Dunkeln?“ sagte plötzlich des Onkels fröhliche Stimme. „Darf ich eintreten?“

„O natürlich, lieber Onkel! Du bist ein stets willkommener Besuch!“ rief Irenka, eilte ihm entgegen und führte ihn, seinen Arm liebevoll umfassend, ins Zimmer.

„Ich habe dich schon im ganzen Hause gesucht, mein

Liebling, und da steckt nun das Vögelchen hier in seinem Neste. Das Schneewetter macht dir wohl Heimweh, Kind? Das hält nicht lange an bei uns. Am Neujahrstage ist es vielleicht so warm, daß du wieder draußen auf dem Balkon sitzen kannst. Ich bringe übrigens eine Neuigkeit! Darum verlangte es mich so darnach, dich zu sehen. Hier ist ein Telegramm! Aber laß doch erst Licht kommen. So kann man ja kein Wort lesen."

Das junge Mädchen an seinem Arm zuckte heftig zusammen, so daß er beruhigend sagte:

„Na, alteriere dich nur nicht gleich, Kleine! Das ist wahrlich noch etwas kleinstädtisch. Man braucht über eine Depesche nicht zu erschrecken. Und diese bringt zumal eine freudige Nachricht. Eddy kommt am vierundzwanzigsten! Nun, macht dir das keinen Spaß?"

Das fahle Dämmerlicht des Zimmers zeigte ihm nur die hohe Gestalt seiner Nichte, welche mit schlaff am Körper herabhängenden Armen vor ihm stand. Von den Gesichtszügen konnte selbst sein scharfes Auge nichts erkennen; und das war ein Glück. Denn leichenhafte Blässe hatte sich über dieselben ausgebreitet, und die Blicke richteten sich so starr und glanzlos ins Leere, als sei alles Leben aus ihnen entwichen.

„Weißt du, Kindchen?" fuhr der Onkel, ohne eine Antwort abzuwarten, redselig fort, „nur zu dir gesagt, ich stand seit einigen Wochen brieflich mit Edward auf einem etwas gespannten Fuße. Wie oft ein Wort das andre gibt —, so —, doch vor allem Licht, Licht,

Kindchen! Das ist nun ausgeglichen, da er selbst kommt. Jetzt freue ich mich unbändig auf ihn."

Mit zitternden Händen versuchte Irenka, die Lampe anzuzünden. Endlich brannte sie; der grüne Schirm ward darüber gebreitet, und noch immer, wie betäubt, obgleich äußerlich einigermaßen gefaßt, ließ sie sich an des Onkels Seite in einen Sessel nieder, um das ihr überreichte Telegramm zu entfalten. Wenn sie nicht gewußt hätte, was dasselbe enthielt, sie hätte es nicht zu lesen vermocht. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen.

Nachdem einige Minuten in Schweigen verstrichen waren, begann der Onkel von neuem:

„Eigentlich erwartete ich einen Brief von ihm. Denn — denn es ist so eine eigne Sache mit dem Kommen." Er bog sich etwas zu dem jungen Mädchen hinüber und sagte flüsternd: „Ich habe es ihm nämlich befohlen. Er machte allerlei Ausflüchte —, Tante Ellen — und so weiter, schob allen möglichen Unsinn vor, und das ärgerte mich. Meinst du, daß ich Unrecht damit that?"

„Ich kenne Edward zu wenig, um das beurteilen zu können", entgegnete sie leise.

„Donnerwetter, er ist ja mein Sohn!" fuhr der alte Herr zornig auf. „Soll ich den Jungen immer wie ein rohes Ei behandeln und jedes Wort, das ich spreche oder schreibe, abwägen? Das kann ich nicht. Er muß Rücksichten nehmen, nicht ich. Während der paar Tage in New York erschien er mir mit einemmale ganz vernünftig. Mein Gott! Große Zärtlichkeiten verlange ich ja

nicht —, nur hin und wieder eine Aufmerksamkeit. Du hast ja den Frederic, den Herrn Rice gesehen, Kind! Wenn Edward doch ein wenig wie der wäre, so herzlich, so dankbar, so liebevoll! Das thut wohl."

„Herr Rice scheint eben lebhaft und feurig zu sein, während dein Sohn eine kalte zurückhaltende Natur ist", warf Irenka einlenkend hin. Gar zu gern hätte sie ihn von diesem Thema abgebracht.

Allein er fuhr unbeirrt fort:

„Ja, ja, das gebe ich zu. Eddy wird durch dieses unermüdliche Studieren, durch sein übertriebenes, fast krankhaftes Pflichtgefühl schroff und einseitig. Aber dagegen will ich nach Kräften eifern. Er muß das Leben nicht zu ernst nehmen, ihm auch heitere Seiten abzugewinnen suchen. Mein Gott! Ich habe es in seinem Alter nicht so gehabt, und doch war ich immer guter Dinge. Willst du mir dabei behilflich sein, Kleine?"

Die klugen Augen senkten sich bei dieser Frage eigentümlich prüfend in die des jungen Mädchens, so daß sie heiß errötend und befangen entgegnete:

„Wie vermöchte ich das, lieber Onkel?"

„Versuche es nur!"

Unruhig rückte sie auf dem Stuhle hin und her.

„Irenka, sieh mir einmal in die Augen!" Stonefield schob seinen Sessel dicht vor sie hin und langte nach ihren schlanken Händen. „Weißt du, daß ich dich sehr lieb gewonnen habe, so lieb, daß ich dich nie mehr von mir lassen möchte?"

„Du bist sehr gütig,“ flüsterte sie, den Kopf tief herabsenkend.

„Nicht mehr, als du es verdienst, mein Liebling! Allein, du bist nicht nur ein gutes liebes Kind, sondern auch ein sehr kluges, einsichtsvolles, verständiges Mädchen. Deshalb bin ich heute zu dir gekommen, um einmal ganz offen, so recht vom Herzen herunter, mit dir zu sprechen. Du mußt es mir altem Manne aber auch nicht übel nehmen, wenn ich mit der Thür etwas ins Haus falle und nicht viele schöne Worte mache. Nicht wahr, Irenka, Edward hat dir gefallen...?“

Ein glühendes Rot schoß ihr bis in die Stirn.

„Aber Onkel, wie kannst du denken?“

„Pst, pst, ich weiß schon genug!“ unterbrach er sie schnell. „Will vor der Hand gar nicht mehr wissen! Meine Augen haben mich indes nicht getäuscht. Noch in Deutschland — schon ehe ihr euch kanntet — ist ein Wunsch in mir rege geworden, und jetzt, wo ich mir reichlich alle Für und Wider überlegt habe, kann ich nur sagen, daß ich mir gar kein größeres Glück vorstellen könnte, — mein Liebling, — mein Goldkind —!“ Thränen erstickten seine Stimme. — „Du sollst ja mein Schwiegertöchterchen, Eddys liebe Frau werden! Ein entzückendes Heim will ich euch herrichten, und du wirst die Vermittlerin sein zwischen seinem und dem Herzen seines Vaters!“

„Um Gotteswillen, Onkel! Ich — ich kann nicht — Edward ....“

Sie sprang von ihrem Sitze auf und preßte die

Hände gegen das Herz. Aber der Onkel lächelte nur selig und zog sie wieder neben sich auf den Stuhl.

„Natürlich, Kind! Du willst nicht, daß ich Eddy hiervon etwas verrate. So ein junges Herz ist spröde und zurückhaltend mit seinen Geheimnissen. Das weiß ich wohl zu achten. Oder denkst du gar, der Junge interessiere sich nicht bereits für dich, du kleine Thörin? Lehre du mich Edward kennen! Gerade weil Cupidos Pfeil ihn schon tief verwundet hat, eben deshalb will er nicht kommen, eben deshalb thut er so kühl und gleichgültig, als ob es in der ganzen Welt keine goldhaarige Irenka gäbe. Das habe ich schon aus seinem ersten Briefe nach unsrer Abreise aus New York gemerkt. Aber das geht in dieser Weise nicht fort, Kindchen! Ihr reibt euch beide darüber auf. Da muß man dem stolzen Herrn Doktor ein wenig zu Hilfe kommen, ihm ein ganz klein wenig Avancen machen. Es ist ja nur zu deinem Glücke, mein Herzenskind!"

„O halt ein, Onkel! Ich bin es ja nicht wert, daß du so zu mir sprichst!"

Das junge Mädchen war, von Schmerz und Scham überwältigt, in die Kniee gesunken und barg schluchzend das Antlitz in seinen Schoß. Liebkosend strich er über das volle Haar.

„Recht so, weine dich nur erst einmal tüchtig aus! Das ist immer das beste, wenn ein großes Wehe oder ein großes Glück unsre Herzen zum Überfließen erfüllt. Aber nachher behalte mir den Kopf oben, Kleine, und

sei recht vernünftig — deinem alten Onkel zuliebe! Willst du?“

Mit beiden Händen richtete er das blonde Haupt in die Höhe und sah ihr zärtlich bittend in die von Thränen überströmenden Augen. Sollte sie jetzt dem warmfühlenden edlen Manne sagen, daß alle die ihn so beglückenden Pläne, Träume und Wünsche durch eine einzige Stunde vernichtet waren —, daß Edward sie haßte —, daß —? Nimmermehr! Mochte er es sagen, wenn er konnte, mochte bis dahin der Onkel in seiner Täuschung beharren! Sie hatte nicht die Kraft, seine Illusionen grausam zu zerstören. Gott mußte Erbarmen haben und den Bann jener Schuld ihr endlich von der Seele nehmen. Nicht frei und ehrlich aufblicken zu können in diese väterlichen Augen —, das war unendlich qualvoll.

In stummem Schmerze drückte Irenka des Onkels Hand an die Lippen und stand auf. Stonefield erhob sich gleichfalls.

„So, mein Liebling. Wir beide haben uns jetzt verständigt. Es ist mir ordentlich leicht seitdem!“ Er seufzte tief auf. „Nur bitte ich dich dringend, Tante Ellen in unsre Geheimnisse nicht einzuweihen! Du weißt ja, wie aufgeregt und exaltiert sie bei jeder Gelegenheit ist —, und außerdem diese ewigen Reibereien mit Eddy! Kurz, wir überraschen sie mit dem fait accompli.“ Schelmisch blickte er ihr ins Angesicht und die rechte Hand strich wohlgefällig über den grauen Bart.

„Nein, Onkel! Hierüber werde ich gewiß nicht sprechen“, gab Irenka zurück. Ein schärferes Ohr als das seine

würde bemerkt haben, daß die sonst so klare Stimme bebte.

Gut! Wir können von Glück sagen, daß wir diese halbe Stunde ungestört geblieben sind. Tante Ellen ist zum Thee zu Frau Cleveland gegangen, und von dieser Schnatterliese kommt sie sobald nicht wieder los. Das habe ich schlau benutzt. Aber auch nach Hause schreibe noch nichts, Kind!"

„Nein, Onkel!"

„Deine Eltern müssen herüberkommen —, ganz, meine ich. Es hält sie drüben ja nichts. Etwa das bißchen Pension deines Vaters? Pah!"

„Ich glaube nicht, daß Papa sich je dazu entschließen könnte," entgegnete das junge Mädchen leise.

„Nun, das findet sich später. Darüber wollen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Deine Mutter ist eine vernünftige Frau, hat mir sehr gut gefallen. — Begleite mich nun hinunter! Du liest mir vielleicht wieder ein wenig vor, — schon, damit wir beide auf andre Gedanken kommen. Nicht wahr, Kleine?"

„Von Herzen gern, Onkel! Mir ist es ja die größte Freude, wenn ich dir einen Gefallen erweisen kann," erwiderte Irenka freundlich, ohne aber einen leisen Seufzer unterdrücken zu können.

„Mein Liebling!" Der Onkel legte liebevoll den Arm um ihre Schulter und zog sie an sich. „Ich werde auch tüchtig mit dem Christkindchen zu Rate gehen, um nur für mein Töchterchen eine ganz besondere Überraschung auszudenken. Da sollst du mal Augen machen!"

Die nach dem Korridor führende Thüre öffnete sich behutsam und Tante Ellen steckte neugierig den Kopf herein. Einigermaßen überrascht und verlegen ließ Stonefield das junge Mädchen aus seinen Armen. Seine Schwester that übrigens als habe sie nichts wahrgenommen. Sie rief unbefangen:

„Guten Abend, ihr Lieben! Bin ich etwa zu lange fort gewesen? Du weißt ja, Charles, Frau Cleveland hat stets soviel Neues zu berichten! Vor fünf Tagen war sie in Chicago und hat die Stouts gesehen, was mich natürlich ungemein interessierte. Das Geschäft soll glänzend gehen und Frau Stouts eleganter denn je sein. — Na, Kleine, was machst du?" wendete sie sich freundlich an Irenka. „Deine Augen funkeln ja heute noch mehr als sonst, und du hast auch mal Farbe. Das steht dir prächtig!"

„Eure Güte und Sorgfalt lassen mich nichts entbehren, liebe Tante!" erwiderte das junge Mädchen herzlich, während sie versuchte, der Tante den kostbaren Pelz abzunehmen. Diese wehrte sie jedoch sanft ab mit der Versicherung, sie wolle hinuntergehen, um ein bequemes Hauskleid anzulegen. „Übrigens ist es nicht mehr lange bis zum Abendessen," fügte sie hinzu, indem sie den Bruder dabei fixierte. „Du begleitest mich doch hinab, Charles?"

„Gewiß!" war die kurze Entgegnung.

„Also, dann gehen wir! Kommst du bald nach, Irenka?"

„In einer Viertelstunde, Tante!" erwiderte das

junge Mädchen. O hätte sie nur sagen dürfen in zwei bis drei Stunden!

Beide nickten ihr noch einmal freundlich zu und verließen das Zimmer. Tante Ellen konnte die ihr auf der Seele brennende Frage nicht eine Minute länger zurückhalten. Auf der Treppe schon erfaßte sie krampfhaft den Arm des Bruders und fragte atemlos:

„O Charles! Du hast mit ihr gesprochen?"

„Ja, Ellen!"

„Das merkte ich —, das wußte ich sofort! Ach mein Herz schlägt mir zum Zerspringen! Habe ich euch etwa gestört?"

„Nein, Ellen!"

„Was sagte sie denn? So rede doch! Du siehst ja, ich brenne vor Begierde, es zu wissen!"

„Nun, — was junge Mädchen bei solchen Gelegenheiten sagen. Ein bischen rot wurde sie, ein paar Thränen hat sie vergossen, — und so weiter."

„Und du hast ihr bestimmtes Jawort?"

„Ich denke doch."

„Mein teurer Bruder! So nimm denn die ersten Glückwünsche von mir! — Bist du auch wirklich glücklich?"

„Außerordentlich!" kam es gepreßt von seinen Lippen. Tante Ellen hielt das natürlich für innere Bewegung, der heitere Mann aber war nur bemüht, seine Lachmuskeln gehörig im Zaume zu halten. Diesmal hatte Tante Ellen die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

„Nun müssen wir die Sache aber bald veröffentlichen, lieber Bruder! Ach, was werden alle die Bekannten dazu sagen!“

„Nur noch ein paar Tage bitte ich damit zu warten!“ erwiderte er, indem er an ihrer Seite langsam die Treppe hinabschritt.

„Warum, Charles? Du hast lange genug gewartet. Jetzt muß es einmal Ernst werden!“

„Gut! Allein Eddy muß erst hier sein. Er kommt am 24.“ antwortete Stonefield, nun wirklich laut lachend.

„Unsinn! Willst du den etwa um Erlaubnis fragen?“ fuhr sie auf.

„Gewiß; er ist am meisten dabei beteiligt.“

„Charles! Bist du nicht recht gescheit? Am meisten dabei beteiligt! Immer diese Rücksichten! Ich will es dir im voraus sagen —, der sträubt sich mit Händen und Füßen dagegen. Er muß wollen.“

„Beruhige dich nur, Ellen! Edward wird wollen! Überlasse die Sache nur mir!“

Sie waren an Stonefields Arbeitszimmer angekommen und die Thür schloß sich hinter beiden.

Achtes Kapitel.

Die Lichter des Weihnachtsbaumes waren verlöscht, aber noch durchzog der kräftig würzige Wachs- und Tannenduft die Zimmer. Der Christabend war nach alter deutscher Art in Herrn Stonefields Villa begangen worden, was aber zu diesem Feste gehörte — die innere Harmonie, das ungetrübte fröhliche Beisammensein der Familienglieder — das fehlte in diesem Kreise. Obgleich der joviale Hausherr die Stimmung durch launige Erzählungen und Witze zu erheitern suchte, wollte doch der lähmende Druck, der auf allen lag, nicht weichen.

Was nur den Sinn einer Frau zu erfreuen im stande ist an Schmuck, prächtigen Stoffen und Pelzen, lag auf Irenkas Platz ausgebreitet. In überströmendem Dankesgefühle sank das junge Mädchen dem Spender all dieser Kostbarkeiten in die Arme, aber ihr unterdrücktes Schluchzen klang so schmerzvoll, der Blick ihrer Augen war so traurig, daß der Onkel einigemal mißbilligend und verwundert den Kopf schüttelte.

Und dort stand, der glänzenden Bescherung den Rücken kehrend, als sei er ein Fremder, welcher nicht den geringsten Anteil nahm an den Freuden dieses

Abends, Edward und unterhielt sich, die Arme über der Brust gekreuzt, mit den Freunden des Hauses.

Ein so krankhaftes Verstecken der schönsten, heiligsten Empfindungen war Stonefield an jungen Leuten noch niemals vorgekommen. Kaum die allernötigsten Worte sprach Eddy mit der Kousine, nicht einmal eine Blume überreichte er ihr als Weihnachtsgabe — da hörte doch wirklich alles auf! Bei einem jungen Mädchen konnte man diese spröde, schüchterne Zurückhaltung voraussetzen, besonders in diesem Falle, wo Irenka in des Onkels Pläne eingeweiht war. Aber Edward war ein Narr; dem müßten die gebratenen Tauben, noch ganz besonders präpariert, in den Mund hinein fliegen. — Und er wollte sie ihm sogar präparieren. Keine Mühe wollte er scheuen, um das Glück der Kinder zu begründen und zu sichern.

Dr. Stonefield war am Morgen des 24. Dezember zu Hause angelangt. Da er aber sogleich Besuche machte, hatte Irenka den Vetter erst beim gemeinsamen Diner, zu dem einige Freunde geladen waren, wiedergesehen. Kalt und fremd drückten beide sich die Hand, und erst später über den Mittagstisch hinüber konnten ihre zagenden Blicke ihn näher ins Auge fassen. Ein müder leidender Zug lag über seinem Gesichte, das, in seinem Ausdrucke so edel, nichts von den häßlichen Eigenschaften seines Herzen verriet. Vom rechten Lide bis zur Backe hin zog sich deutlich ein roter Streifen, — das Kainszeichen von Irenkas Jähzorn! Ein brennender Schmerz krampfte ihr Herz zusammen und sie vermochte

während der Mahlzeit die dunklen Wimpern nicht mehr aufzuschlagen.

Dr. Stonefield saß an Tante Ellens Seite, deren Augen, nachdem sie, ihrer Neigung folgend, dem Glase ordentlich zugesprochen hatte, bedenklich zu funkeln begannen. Natürlich ließ sie allerlei unzusammenhängende, ihm aber wohlverständliche Andeutungen fallen, so daß der eingefleischte Temperenzmann ihr Gebahren abscheulich fand. Um der lästigen Unterhaltung mit ihr ein Ende zu machen, kehrte er ihr fast den Rücken zu und wandte sich ausschließlich an seinen andern Nachbar. Die Tante war auch bald nach der Bescherung mit leichtem Herzen und schwerem Kopfe in einen bequemen Sessel gesunken und dort sanft entschlummert. Niemand störte sie. Die Herren gerieten später in ein Gespräch über die Wahlen, und zumal der Onkel beteiligte sich mit Feuer und Lebhaftigkeit an dem Disput, so daß Irenka unbemerkt auf ihr Zimmer entschlüpfen konnte. Dort gab sie an dem geliebten Instrumente der schmerzvollen Sehnsucht nach der fernen Heimat, wie den bittern Gefühlen ihres übervollen Herzens Ausdruck.

Was sollte nun geschehen? Dieser Gedanke marterte ihre Seele. Daß der Onkel mit Edward sprechen würde, war gewiß, dann aber mußte sich alles enthüllen —; und sie sehnte sich darnach! Es sollte klar werden zwischen ihm und ihr. Eine freie offene Aussprache mit dem verehrten Onkel vermochte allein noch alles zum guten zuwenden! — Zum guten? War das überhaupt denkbar? Diese finstern Augen konnten ja nie vergeben! — —

Nachdem die befreundeten Herren sich entfernt hatten, bat Stonefield, dessen frisches, volles Gesicht heute ganz ungewöhnlich rot und erhitzt aussah — vielleicht hatte derselbe beim Diner auch etwas mehr getrunken, als ihm dienlich war —, den schweigend in Journalen blätternden Sohn für einige Minuten in sein Zimmer zu kommen, weil er ihm eine Mitteilung zu machen habe.

Erschrocken legte Edward die Zeitung auf den Tisch und seine großen braunen Augen richteten sich mit beängstigender Starrheit auf den Vater.

„Ist diese Mitteilung besonders wichtig?“ fragte er tonlos. „Kannst du sie mir nicht hier machen?“

Der Vater deutete nach dem Nebenzimmer, dessen Thüren weit geöffnet standen und in dem die Schwester schlummerte. Er erwiderte kurz und gemessen:

„Nein, Eddy, ich möchte ungestört mit dir reden!“

„Gut!“ war die frostige Entgegnung. Der junge Mann erhob sich und stand wartend vor dem Vater.

Gemeinsam schritten sie über den hellerleuchteten Korridor.

Stonefields Zimmer war ein äußerst behaglicher, mit vielem Komfort ausgestatteter Raum. Die Lampe warf gedämpfte Lichtstrahlen über den weichen dunkelgehaltenen Teppich, und die schweren altväterischen Lehnstühle am Kaminfeuer luden unwillkürlich zum Niedersitzen ein.

In der Mitte des Zimmers blieben beide stehen, und einige Minuten verstrichen in tiefstem Schweigen. Nur

das gleichmäßige Ticken der großen Bronze-Uhr und das leise Knistern im Kamin war vernehmbar.

„Edward! Ich hatte einen besondern Grund, dich hierher nach Philadelphia zu bitten," begann Stonefield zögernd, während er nach seiner Gewohnheit mit den Händen auf dem Rücken langsam durch das Gemach schritt.

„Das vermutete ich, Vater! Du siehst, ich bin ja auch gekommen," erwiderte der Sohn mit zur Erde gesenkten Augen.

„Und hättest du das nicht gethan — ohne meinen letzten Brief?"

„Nein!"

Die Röte in des Vaters Angesicht wurde noch um einige Schattierungen tiefer; dann sagte er ärgerlich:

„Du machst mir meine Mitteilung recht schwer, obgleich ich dich zu verstehen und in deinem Herzen lesen zu können meine. Vielleicht vermutest du ein wenig von dem, was ich mit dir zu reden beabsichtige?"

„Ich fürchte fast!"

„Du fürchtest?" unterbrach ihn der Vater aufbrausend. „Edward! Ich bitte dich, reize mich nicht! Ich bin gerade in einer Laune, welche eine gründliche Aussprache — für beide Teile — unangenehm machen könnte. Du hast mir heute den ganzen Abend verdorben."

„Ich wüßte nicht, daß ich dir Grund zu irgend einem Ärgernis gegeben hätte, Vater!" erwiderte Dr.

Stonefield sehr ruhig, obgleich die Hände, welche mit krampfhaftem Drucke nach einer Stuhllehne faßten, bebten.

„Was bedeutet dein Benehmen gegen — Irenka?“ ließ der Vater ihn zornig an. Er bekam keine Antwort und fuhr noch erregter fort:

„Du benimmst dich schülerhaft linkisch —, einem Manne deines Alters unwürdig! Diese Blasiertheit der jetzigen jungen Männer ist mir in den Tod verhaßt. Du hast dich heute — taktlos benommen!“

„Vater!“

Der alte Herr hielt auf seinem Gange inne und blieb dicht vor dem Sohne stehen.

„Du beleidigst dadurch mich, nur mich — nicht sie! Sie ist ein Engel, ein schüchternes, reines, anspruchsloses Kind, noch ohne Verständnis dafür, was ihr zukommt und gebührt. — Aber sie ist mein Gast und ich verlange, daß du das respektierst, — abgesehen von allem andern. Edward, mein Junge, sei vernünftig und verstehe mich recht!“

Das volle, rote Antlitz, mit den gutmütigen, jetzt eigentümlich verschleierten blauen Augen, bog sich dicht zu dem steinernen, blassen Männergesicht hinüber. Aber der Sohn trat kalt einen Schritt zurück.

„Warum habe ich mein ganzes langes Leben unermüdlich geschafft und gearbeitet?“ fuhr der Vater fort. „Doch nur, um am Abend desselben ein ungetrübtes Glück zu genießen. Alles kann so schön, so friedlich,

für jedermann so zufriedenstellend sich gestalten —, und nun . . . . —" er zögerte — „Eddy, du willst mir diese Illusionen, diesen Herzenswunsch, doch nicht zerstören?"

Ein schneidendes Lachen gellte durch das stille Zimmer.

„Ich nicht, aber dieser Engel an Reinheit und Sanftmut wird es möglicherweise thun, und dann — dann wirst du auch mich vielleicht verstehen, Vater!"

Erschrocken schaute der Vater den Sohn an. Er begegnete einem finstern unversöhnlichen Blicke. Hier lag etwas, was er nicht zu ergründen vermochte.

„Was sollen diese Andeutungen, Edward? Eine kleine Uneinigkeit? Warum sagst du mir das jetzt erst? Das muß ausgeglichen werden —, selbstverständlich! So — so —, darum also diese Kälte? Wenn es nur das ist, mein Junge, das beruhigt mich ordentlich! Denn im Grunde deines Herzens — gestehe es nur ein — hast du doch nichts gegen meinen Plan — gegen meine Wünsche. Du mußt es ja schon in New York gemerkt haben, was ich gegen dich im Schilde führe, Eddy!"

„Ja, am letzten Tage sind mir die Augen darüber aufgegangen," kam es schneidend von des Sohnes Lippen.

„Warum sagst du das in so verächtlichem Tone?" fragte Stonefield freundlich und begütigend. „Kleine Differenzen lassen sich schon ausgleichen —; die Harmonie ist leicht wieder herzustellen."

„Niemals!" rief der junge Mann heftig, während seine rechte Hand mechanisch die leicht vernarbte Wunde berührte. „Ich bin auf deinen Befehl gekommen, Vater, um dir meinen kindlichen Gehorsam zu beweisen, nur

allein deshalb! Aber nie darfst du eine Annäherung versuchen zwischen — ihr und mir! Das bliebe fruchtlos! Das könnte nur dazu führen, daß ich in Zukunft dieses Haus nie wieder betrete!“

„Oho! Willst du deinem Vater Vorschriften machen?“ brauste dieser jetzt auf. Sein Kopf glühte und unsicher tastend griffen die Hände nach einem Halte. „Wenn dein kindlicher Gehorsam darin besteht, mir beleidigende und kränkende Dinge zu sagen, dann ist es freilich besser, du bleibst so lange fort, bis — bis du vernünftig geworden bist —, bis dein Trotzkopf gebrochen ist und du in die Wünsche deines Vaters dich fügen lernst! Ich will diese — Sache nun einmal durchsetzen — unter allen Umständen und ich werde mich durch deine einfältigen Launen nicht davon abbringen lassen! Du wirst dich mir fügen!“ rief der alte Herr, in der heftigsten Erregung mit beiden Armen durch die Luft fahrend. „Ich will doch mal sehen, ob meine väterliche Autorität so ohne weiteres bei Seite geschoben werden kann. Du bist ein eingebildeter Narr!“

„Vater!“ In dem einen Worte drückte sich ein tiefer Schmerz aus, und während noch vor kurzem die braunen Augen in zorniger Leidenschaft flammten, brach jetzt nur inniges Mitleid aus ihnen hervor. „Vater! Es war ja nicht meine Absicht, dich zu kränken....“

Allein er vermochte den Satz nicht zu vollenden. Am ganzen Körper zitternd, stand der alte Herr vor dem Sohne und schrie mit heiserer Stimme:

„Erspare dir deine Entschuldigungen! Aber das sage ich dir, Edward, wenn du dich gegen Irenka noch einmal so unfreundlich und taktlos benimmst, wie heute abend, so ...." er stockte, weil die traurigen ernsten Blicke des Sohnes ihn wieder etwas zur Besinnung brachten. — „Gut, du weißt jetzt, wonach du dich zu richten hast!"

„Ich werde deine Worte nach Kräften beherzigen," kam es leise über die Lippen Edwards, der nun sorgenvoll den erregten Mann zu beobachten begann.

Stonefield war an den Tisch getreten und schaute mit stieren, blöden Augen in das Lampenlicht. Dicke Schweißtropfen standen auf seiner breiten Stirn und die Brust hob und senkte sich wie unter einem schweren Drucke. Auch schien es, daß er die Heftigkeit, zu der er sich gegen seinen Sohn hatte hinreißen lassen, schon zu bereuen anfing. Je erregter er selbst geworden war, desto stiller ward Edward, und das machte ihn verlegen. Offenbar wollte er jetzt einlenken, als er unsicher fragte:

„Wie lange gedenkst du zu bleiben, Eddy?"

„So lange als du wünschest, Vater!" entgegnete Edward ruhig, doch mit merklich zitternder Stimme.

„Gut! Dann haben wir ja noch reichlich Zeit, uns zu verständigen. Heute sind wir beide nicht in der rechten Stimmung. Beschlafen wir die Geschichte und besprechen wir das weitere ein andermal! Guten Abend, mein Junge!"

War es ein wenig Reue, die den alten Mann veranlaßte, in plötzlich hervorbrechender Zärtlichkeit die

Arme um den Sohn zu schlingen und ihn fest an sich zu pressen? — Oder war es eine wehmütige Ahnung? —

Dr. Stonefield wehrte den Vater nicht ab, aber er blieb stumm und regungslos. Diese Stunde hatte erkältend auf seine Kindesliebe gewirkt. In seinem Stolze, in seinem Ehrgefühl, ja in seinem Herzen fühlte er sich verwundet, und doch mußte er schweigen!

Grüßend verließ er das Zimmer und begab sich zur Ruhe. Allein er schreckte in dieser Nacht oft aus wüsten, schweren Träumen empor. Das rote, zornglühende Antlitz des Vaters stand ihm immer und immer wieder vor der geängstigten Seele. Mit unheimlicher Grabesstimme sprach dessen Mund immer wieder: Ein andermal! — — —

* * *

Nach einer unruhigen Nacht erhob sich Edward am nächsten Morgen schon früh. Es war ein sonnenklarer Tag, und als er hinaustrat auf die Straße, schien es fast, als wehe Frühlingsluft ihm entgegen. Keine Spur von Schnee war zu erblicken. Es war ein rechter Morgen, um im Freien seinen Gedanken nachzuhängen, um Entschlüsse und gute Vorsätze zu fassen und zur Reife zu bringen, um mit dem Lenker der menschlichen Geschicke allein zu sein, ihm die Bedrängnisse des Herzens anzuvertrauen und seinen Beistand zu erflehen.

Edward benutzte den ersten Wagen der Pferdebahn und fuhr hinaus in die feiertägliche Stille des Fairmountparks.

Als er nach Stunden ins väterliche Haus zurückkehrte, wußte er, daß Überwinden wohl schwer, daß es aber einer starken Seele nicht unmöglich sei; da wußte er, daß der feste Wille eines Mannes das wirre Chaos der in der Brust sich streitenden guten und bösen Regungen durch ein Wort — durch das Wort „Muß“ — niederzukämpfen vermöge. Eingedenk seines Versprechens, den Wunsch des Vaters zu beherzigen, wollte er von nun an Irenen nicht mehr in schroffer Weise begegnen, nicht aus Rücksicht gegen sie selbst — seine Achtung hatte sie ja verscherzt —, aber dem Vater zuliebe. Das Bild des leidenschaftlich erregten Mannes wollte auch jetzt nicht aus seinem Sinne, während er die Stufen zur Vortreppe des Hauses hinanstieg; und im tiefsten Innern dankte er Gott, daß er sich nicht zu größerer Heftigkeit hatte hinreißen lassen. Der Vater blieb ja von seinem Standpunkte aus entschieden in seinem Rechte. Undankbar und vermessen war es, die Erfüllung seines Wunsches stören zu wollen —, durch verächtliche, gehässige Bemerkungen Irenen herabzusetzen —, Irene, das Mädchen, welches er liebte! Glaubte und wünschte er dadurch den alten Herrn abzukühlen und zu ernüchtern? Konnte überhaupt der Mann, welcher ihr Bild im Herzen trug — auch wenn sie seiner nicht wert war — es daraus verwischen? — Nicht ein einziger bitterer, unversöhnlicher Gedanke erfüllte Edwards Brust an diesem Feiertagsmorgen. Frieden wünschte er mit dem Vater zu schließen, mit sich selbst, mit der ganzen Welt! Nur seinem Berufe und seinen Pflichten wollte er ferner leben, und

Gott würde ihm Kraft dazu verleihen —, das fühlte er! —

Schon war er die Hälfte der Treppe nach dem obern Stockwerke des Hauses in die Höhe gestiegen, als ein gellender, markerschütternder Schrei jeden seiner Nerven erbeben ließ.

Gott im Himmel, was war das? Was war geschehen? Zwei bis drei Stufen auf einmal nehmend sprang er die Stiege völlig hinan. Die Thüre zum Schlafzimmer des Vaters, welches der Treppe am nächsten war, stand weit geöffnet, und am Fußboden, nur einige Schritte von der Schwelle, lag Tante Ellen bewußtlos, in Krämpfen sich windend. Sie also hatte den wahnsinnigen Schrei ausgestoßen! Weshalb? Eine gräßliche Ahnung durchzuckte Edwards Hirn, — der Vater?! — O Allmächtiger, hab Erbarmen, — o sei nicht grausam —, prüfe das arme sündige Menschenherz nicht all zu hart! —

In namenloser Angst stürzte er auf das große, massive Bett zu, welches am andern Ende des Zimmers stand. Das Gemach war düster, die grünen Jalousieen waren noch herabgelassen; dichte weiße Vorhänge verhüllten die Fenster. Und doch war es hell genug, um das scharfe, kundige Auge des Arztes das entsetzliche Bild, das sich seinen Blicken bot, erkennen zu lassen. — Der Pulsschlag seines Herzens setzte für Sekunden aus, sein Blut erstarrte. Dort in den weißen Kissen lag, den Kopf zur Seite geneigt, die Hände über der breiten

Brust gefaltet, sein Vater stumm und kalt — tot — tot! — —

Noch ein Schmerzensschrei gellte durch den unheimlich stillen Raum, nicht so wild und verzweifelt als der erste; aber wenn der Jammer einer gequälten, zerrissenen Menschenbrust je in Lauten sich Bahn brach, wenn alles Erdenwehe je in einem einzigen Ausrufe zusammengefaßt wurde, so geschah es jetzt! — Nun beuge dein Haupt, Edward Stonefield, und zeige, ob die Demut und Ehrfurcht, die du dem Höchsten in guten Tagen stets versichert hast, auch hier in diesem Augenblick stichhalten und sich bewähren wird! Bisher hast du nur das Glück gekannt, Edward Stonefield! Noch hat des Schicksals rauhe Hand dich nicht berührt. Ein liebevolles Vaterauge hat von deiner Wiege an über dir gewacht, dir jedes Ungemach fern zu halten gesucht. Diese treuen Augen haben sich nun für ewig geschlossen! Wirst du jetzt standhaft sein, nicht murren und dich nicht auflehnen gegen den Willen Gottes?! — —

Eduard kniete gebrochen am Bette des Dahingeschiedenen und netzte seine starren kalten Hände mit heißen Thränen. Der Sohn konnte und wollte die entsetzliche Wahrheit nicht fassen; allein der Arzt erkannte nur zu gut, daß ein Schlagfluß dem Leben Stonefields ein Ende gemacht hatte. Der Engel des Todes hatte ihn im Schlafe mit dem Flügel berührt. Das für jedermann warm und teilnehmend empfindende Herz hatte ausgeschlagen, der Mund, der so oft ein harmlos scherzendes Wort gesprochen, — er war für immer verstummt. —

Das andermal — es wird nie für dich kommen, Edward! — Niemals! — —

Nach und nach hatte sich das Zimmer auch mit der bestürzt und erschrocken dreinschauenden Dienerschaft gefüllt; händeringend und klagend umstanden die Leute das Totenbett. Tante Ellen ward von den Dienerinnen auf ein Sofa gelegt und hilfreich unterstützt. Noch hielt eine mitleidige Ohnmacht ihren Geist umnachtet.

Dann stürzte ein leichenhaft blasses Mädchen im weißen Morgengewande, das goldrote Haar gleich einem Mantel über den Schultern, ins Zimmer. Die Schmerzensrufe hatten sie angst- und ahnungsvoll aus ihrem Zimmer hierhergeführt. Noch war ihr das Schreckliche nicht klar; aber ein einziger Blick auf das Bett machte sie wanken. Sie wäre umgesunken, wenn der Arm des alten Dieners Shakspeare sie nicht aufgefangen hätte. Mit zitternden Lippen, in abgerissenen Sätzen berichtete er leise über das Geschehene. Seine schluchzende Stimme war kaum verständlich, aber Irenka bedurfte ja auch keiner Aufklärung; der erste Blick sagte ihr nur zu deutlich, daß ein harter Schlag ihr junges Haupt getroffen hatte, daß ihr bester, treuester Freund auf ewig von ihr gegangen war, daß die gütigen blauen Augen des Onkels nie mehr in Liebe und Zärtlichkeit auf sie herabschauen würden. Und auch sie vermochte dem heftigen Ansturm dieses Schmerzes nicht zu widerstehen. Hoffnungslos sank sie an der Seite des Dahingeschiedenen nieder.

Da knieten nun die beiden Menschen an der Leiche

des Mannes, dessen heißester Wunsch es im Leben gewesen war, sie in Liebe zu vereinen, dessen Hand aber zu schwach war, die ihm unsichtbare Kluft, welche ihre Herzen trennte, zu überbrücken. Ahnungslos ging er hinüber, — ahnungslos, daß eine schlimme, boshaft ausgestreute Saat in den jungen Seelen aufgegangen war.

Der stumme Mund dort hätte allein das erlösende Wort sprechen, den Bann brechen können. Mit Edwards Vater ging jede Hoffnung auf eine Aussprache, eine Versöhnung zwischen Edward und Irenka zu Grabe. — —

Neuntes Kapitel.

Die letzten Tage des alten Jahres brachten warmes Frühjahrswetter. Lachender Sonnenschein funkelte und glitzerte schon vom frühen Morgen an durch das Fenster der Villa in der Chestnutstreet, aber das grelle Licht fiel schmerzend in die von Leid und Wehe kranken, verdüsterten Seelen der Bewohner.

Der Geist der Liebe und Versöhnung war hinweggezogen mit dem, dessen heiterer, lebensfroher Sinn bisher hier gewaltet hatte, und dessen Hülle nun draußen in kühler Erde schlummerte. Keine sanften Trostesworte gab es hier, kein gemeinsam getragenes Herzeleid. Stumm und ohne Klage schritten sie aneinander vorüber. Unheimliche, drückende Stille herrschte seit zwei Tagen, seit man den unter Kränzen fast begrabenen Sarg hinausgetragen hatte, in den verödeten Räumen, — im grellsten Gegensatze zu den herzzerbrechenden Klagelauten und den an Wahnsinn grenzenden Verzweiflungs-Ausbrüchen, welche, solange die sterbliche Hülle des Verblichenen noch im Hause weilte, sich fast ununterbrochen vernehmen ließen.

Tage- und nächtelang war Tante Ellen halb rasend vor Schmerz, mit zerzausten Haaren, ohne ein Stück

ihrer Kleidung zu wechseln, den Korridor vor ihres Bruders Sterbezimmer auf und ab gerannt, Gott in der frevelhaftesten Weise fragend: warum er das gethan?! — Dann war sie wieder an der Thüre in die Kniee gesunken, hatte unter jammervollen Weherufen den Namen des geliebten Bruders ausgestoßen und unverständliche Worte gemurmelt. Kein liebevolles Zureden und Trösten von Seiten Irenkas vermochte diesem schrecklichen Zustande ein Ende zu machen. Es schien sogar, als bereite der bloße Anblick des jungen Mädchens der erregten Frau neue Qualen und schmerzvolle Erinnerungen. Weder Speise noch Trank waren tagelang über ihre fiebernden, vertrockneten Lippen gekommen, kein milder, barmherziger Schlummer hatte nächtelang auf ihre starren Augen sich herabgesenkt.

Endlich verlangte die Natur ihr Recht; des Schmerzes furchtbare Gewalt schien gebrochen. Ein wohlthätiger, fester Schlaf gab der gemarterten Seele für Stunden einigen Frieden.

Irenka hatte treulich am Bette der Leidenden Wache gehalten. Wie Zentnerlast sank es ihr vom Herzen, als Miß Ellen endlich die Augen wieder aufschlug und nicht mehr der wirre Blick der Verzweiflung ihr aus ihnen entgegen leuchtete. Das junge Mädchen wußte jetzt, daß der Engel des Trostes endlich seine linde Hand auf das Haupt der Unglücklichen gelegt hatte.

Und Ellen Stonefield ward wirklich ruhiger und gefaßter seit jenem Tage. Aber sie war ein gebrochenes, stilles Weib geworden; jede Spur der frühern Leb-

haftigkeit war verschwunden. Sie saß viele Stunden lang in ihrem Zimmer, welches zu verlassen sie durchaus nicht zu bewegen war, auf demselben Platze, mit den Händen im Schoß und stierte ins Leere. Nur wenn Irenka an sie herantrat oder in ihrer kindlich liebevollen Weise vor ihr hinknieete, löste sich diese Starrheit. Dann schlangen die einst so vollen, nun so schlaffen und welken Arme sich um der Nichte Hals, und die bleichen Lippen stammelten immer wieder die angstvollen Worte:

„O Irenka, verlasse du mich nicht!“

Wie grausam hatte das Geschick plötzlich in das friedliche Leben des jungen Mädchens eingegriffen. Fern von der Heimat war sie jetzt die einzige Stütze, der einzige Trost einer verzweifelnden Frau, sie, die selbst des Rates so sehr bedürftig war.

Den Eltern war die Trauerkunde durch den Telegraphen gemeldet worden, sie wußte aber wohl, daß noch über eine Woche vergehen mußte, ehe von dort ein ratendes, tröstendes Wort eintreffen konnte. Der junge, verhätschelte Gast, der, seit er bei den gütigen Verwandten weilte, von wirtschaftlichen Sorgen nie berührt worden, war nun mit einemmale Leiter des großen Hausstandes geworden, die Dienerschaft, welche zuerst den Kopf verloren hatte, schaute bald gefaßt zu dem ernsten Mädchen empor und befolgte widerstandslos, ja freudig, die ruhig und bestimmt gegebenen Befehle.

Und Edward Stonefield, der Erbe, der neue Herr des Hauses, der allein hier zu gebieten das Recht

hatte? — Er zeigte sich nach wie vor nur als ein Fremder, als ein bescheidener, anspruchsloser Besuch.

Am Tage der Beisetzung des Vaters war er den Pflichten als Sohn gewissenhaft nachgekommen und hatte allen Freunden und teilnehmenden Bekannten des Hauses, die dem geachteten Manne die letzte Ehre zu erweisen wünschten, die Honneurs gemacht. Seitdem aber hielt er sich fast nur in seinen Gemächern auf. Er nahm die Mahlzeiten, um, wie er sagte, die Damen nicht zu stören, in einem nahe gelegenen Restaurant ein, und wartete von Tag zu Tage, daß der Zustand seiner Tante eine Auseinandersetzung über die wichtigen, nicht zu umgehenden Fragen ermöglichen würde. Er ließ sich jeden Morgen bei dem Kammermädchen nach dem Befinden der Tante erkundigen. Seine Besuche wurden jedoch zurückgewiesen. Gleichwohl war ein Arrangement mit der Tante unbedingt erforderlich, deshalb schob er seine Rückkehr nach New York immer von neuem hinaus.

Dr. Stonefield war des Vaters alleiniger Erbe. Die gerichtlichen Formalitäten hatten ergeben, daß kein Testament, keine sonstige letztwillige Verfügung vorhanden war. Kein Papier, welches der Schwester, der Nichte oder der in Deutschland lebenden Verwandten gedacht hätte, ließ sich entdecken. Das ganze große Vermögen ging ungeteilt auf den einzigen Sohn über.

Der junge Arzt konnte diese Thatsache kaum fassen. Sie war seinem edlen, uneigennützigen Herzen peinigend und bedrückend. Wohl zwanzig Male hatte er den

Schreibtisch des Vaters durchsucht und durchstöbert; aber es fand sich nichts — nichts. Er allein blieb der Erbe!

Endlich gelangte ein Entschluß in Dr. Stonefields Kopfe zur Reife. Als er eines Abends, es war am zweiten Tage des neuen Jahres, zum erstenmale seit jenem Schreckenstage, mehr zufällig als in bestimmter Absicht, das gemeinschaftliche Speisezimmer betrat, fand er dort an dem schwerfälligen eichenen Büffet in lang herabfallendem Trauerkleide, gegen welches das goldene Haar licht und glänzend abstach, Irenka, die, unterstützt von dem alten Neger Shakspeare, das Abendessen für Tante Ellen bereitete. Einem schnellen Impulse folgend trat er höflich grüßend an ihre Seite und sagte in ruhigem Tone:

„Da mich der Zufall dich gerade hier finden läßt, Kousine, so benutze ich den Augenblick, um dir ein dringendes Anliegen vorzutragen. Ich muß mir deine Hilfe erbitten."

Die großen grauen Augen Irenkas richteten sich empor und trafen mit einem scheuen Blicke die seinen.

Wie ernst und traurig erschien ihm heute das schöne Gesicht des Mädchens; es war fast, als hätte es seinen jugendlichen Reiz eingebüßt. Die harmlose Kindlichkeit, die ihn während der ersten Tage so an ihr entzückt hatte, war völlig daraus verschwunden. Litt sie wirklich sehr? Konnte der Verlust des „Onkels" ihr wirklich so nahe gehen? Seine Augen ruhten wie gebannt auf ihrer

weißen Hand, der verhängnisvolle Diamant glänzte nicht mehr an ihrem Finger, der „Verlobungsring“ war abgestreift. Eine halb mitleidige, halb bittere Regung erfaßte sein Herz.

„Du hast wohl einen Wunsch in Bezug auf die Haushaltung, Vetter?“ fragte sie zagend, indem sie die noch leere Theetasse auf das Büffet stellte.

„O nein, nichts in der Art!“ entgegnete er schnell. „Ich muß unter allen Umständen Tante Ellen sprechen — über Dinge, die sich eben nur mündlich begleichen lassen. Seit fünf Tagen frage ich um eine Unterredung bei ihr an, ich werde aber stets zurückgewiesen. Und doch kann ich unmöglich fort ohne sie gesehen und gesprochen zu haben, obgleich meine Rückkehr nach New York, wie der mich dort vertretende Freund berichtet, dringend geboten ist. Nur das ist es, was mich noch hier zurückhält,“ setzte er tief aufatmend hinzu, als ob er dadurch zu verstehen geben wollte, daß jeder Tag — ja jede Stunde in diesem Hause ihm zur Qual werde.

„Aber warum erfahre ich davon erst jetzt, Vetter? Warum hast du mir denn das nicht eher gesagt?“ rief Irenka lebhaft, indem sie die Tasse mit Thee füllte und verschiedene Teller mit Speisen auf ein Tablet stellte. „Ich bitte, mich nur einen Moment zu entschuldigen. Ich stehe sofort wieder zu Diensten.“

„Hier Shakspeare, tragen Sie gleich das Souper in Fräulein Ellens Zimmer! Vor allem muß sie in Ruhe speisen. Wenn das geschehen ist, melden Sie es mir

augenblicklich, damit ich Dr. Stonefield zu meiner Tante führen kann!“

Der junge Arzt schaute sie überrascht an und warf zögernd ein:

„Ohne Anmeldung? Das möchte ich doch nicht wagen, Kousine, zumal jetzt, bei ihrem aufgeregten Zustande!“

„Ich übernehme die Verantwortung,“ entgegnete Irenka kalt.

Edward blieb einigermaßen unschlüssig stehen. Es war nicht zu verkennen, daß er diesem Zusammensein zu entrinnen wünschte, aber die ruhige Würde, das unbefangene, sichere Benehmen des jungen Mädchens erinnerte ihn daran, daß es wenig höflich gewesen sein würde, sie, die nur um seinetwillen hier wartete, allein zu lassen. Er begann daher nach einer fast bedrückend werdenden Pause, in einem Ton, der verbindlich klingen sollte, dem man aber das Gezwungene deutlich anhörte:

„Es ist sehr freundlich von dir, dich meinetwegen zu bemühen, Kousine!“

„O, es ist ja selbstverständlich, daß ich deinem so natürlichen Wunsche nachzukommen suche,“ war die kühle Entgegnung. Sie hatte den rechten Arm um einen der gradlehnigen Stühle geschlungen und stand nun hocherhobenen Hauptes in ihrer imposanten Haltung vor ihm. „La Reina!“ dachte Edward.

„Ich hätte mir, ohne deine Hilfe, auch keinen Rat gewußt“, fuhr er fort. „Tante Ellen thut nicht recht daran, mich gerade jetzt, wo ich diesen unersetzlichen Ver-

lust erlitten habe, so unfreundlich zu behandeln. Sie ist sogar in ihrem Schmerze selbstsüchtig! Wer von uns hat denn am meisten verloren?"

Die letzten Worte waren ihm unbewußt und unabsichtlich entschlüpft. Jetzt gewahrte er, daß glänzende Tropfen über Irenkas bleiche Wangen herabrollten. Das konnte — wollte er nicht sehen. Er wandte sich hastig um und ging mit großen Schritten erregt im Zimmer auf und nieder. Sie blickte ihm mit schmerzerfülltem Blicke nach. Mochte der Vetter noch so unfreundlich und herzlos sein, an diesem Leide trugen sie alle gemeinsam. Er war ja der Sohn, das einzige, verwöhnte Kind! In dieser Stunde fühlte sie tiefstes Mitleid mit ihm.

Sie verließ ihren Platz und trat an ihn heran. Die schöne Gestalt stand plötzlich neben ihm, und er hielt in seinem Gange inne.

„Edward!" sagte sie ernst, „vielleicht ist es das einzige Mal, daß wir in diesem Hause allein und ungestört beisammen sind, und das benutze ich, um dich zu bitten, — jenen entsetzlichen Augenblick, — den ich von Herzen bereue, — zu vergessen, — um dich zu bitten, nicht schlecht von mir zu denken, wenn ich längst fort und wieder in der Heimat sein werde! Die letzten schrecklichen Tage haben jede Bitterkeit, jede Erinnerungn an die mir gewordene Kränkung aus der Seele gelöscht. Um seinet- — um des teuren Verblichenen willen, mußt du mir vergeben, Edward!"

O warum erwähnte sie des Vaters? Schon glänzten die braunen Augen freudig auf, schon zuckte die rechte

Hand —, da legte sich plötzlich ein finsterer Schatten über Dr. Stonefields Antlitz. Er trat kalt zurück und sagte, den ihm entgegen strahlenden Blick meidend, ironisch:

„Lassen wir Vergessenes ruhen, Kousine! Es wäre schwer zu unterscheiden, wen die größere Schuld trifft von uns beiden. Decken wir einen Schleier über jene Stunde und überlassen wir es der Zeit, die bittere Erinnerung an sie auszulöschen!“

Irenkas Lippen, die noch eben so beredt zu ihm gesprochen hatten, schlossen sich fest zusammen und ein Zug von Trotz umspielte sie. Klang seine kühle Antwort nicht wie eine Zurechtweisung?

„Auch in meiner Seele hat das schmerzvolle Ereignis eine große Wandlung hervorgerufen,“ fuhr Dr. Stonefield ernst fort. „Was Unklares und Unversöhnliches darin geschlummert, was Bitteres und Unedles darin Platz gefunden hat, — das qualvolle Wehe der letzten Tage glich alles aus — alles!“

Jetzt trafen sich ihre Blicke wieder; aber scheu und fragend, als sei das, was er eben gesprochen ihr unverständlich, blickte sie ihn an. Waren das nicht wirklich jene „reinen, schüchternen Kinderaugen“, von denen Frederic Rice gesprochen hatte? — Und konnten diese beiden Sterne heucheln?

„Dann werden wir in Eintracht scheiden,“ sagte Irenka. Ich hatte es nicht anders von dir erwartet, Edward —, schon um der Verwandtschaft, schon um unsres Namens willen! Ich danke dir dafür!“

„Willst du denn schon so bald uns — der Tante Lebewohl sagen?“ fragte er überrascht und seine Unruhe kaum verbergend.

„Bis jetzt habe ich noch keinen Brief von meinen Eltern — seit jenem Telegramm!“ entgegnete sie zögernd. „Ich weiß daher nicht, wie sie über mich bestimmen werden; ich möchte aber Tante Ellen auf keinen Fall verlassen, ehe sie ein wenig gefaßter geworden ist, obwohl es mich mächtig nach der Heimat zieht.“

„Es wäre sehr gütig von dir, dich noch eine Weile ihrer anzunehmen, Kousine! Ich selbst kann es ja nicht thun, ich würde auch diese Pflicht, da es mir leider Gottes nie gelungen ist, ihre Liebe und Freundschaft zu erringen, nur schlecht erfüllen. Was aber sonst — in andrer Beziehung — in meinen Kräften steht, soll für die Tante sicher geschehen, — aus freien Stücken, indem ich dem Drange meines Herzens folge.“

Wieder traf ihn ein stummer, fragender Blick.

„Du weißt natürlich noch nicht, daß — mein Vater ohne irgend eine letztwillige Verfügung zu hinterlassen gestorben ist, Kousine?“

„So? Das sind Dinge, die ich nicht verstehe und welche mich auch ganz und gar nichts angehen,“ erwiderte das junge Mädchen schroff, indem sie sich halb von ihm abwandte. Die Unterredung in New York trat ihr wieder deutlich vor die Seele. Glaubte er etwa, daß diese Nachricht irgend welchen Eindruck auf sie machen würde?

„Und doch muß ich auch hierüber ein Wort mit dir

reden!“ fuhr Edward lebhaft fort. „Es sind das ja peinliche, aber nicht zu umgehende Dinge, welche geordnet und festgestellt werden müssen. Du wünschest vielleicht . . .“

„Ich wünsche nur, daß du dergleichen Angelegenheiten allein mit Tante Ellen besprichst!“ unterbrach Irenka den Vetter rauh, indem sie ihm jetzt völlig den Rücken zuwandte. „Da ich nicht das mindeste Verständnis für diese Dinge besitze, so will ich auch durchaus nichts von ihnen erfahren!“

„Wie du willst!“ gab er kurz zurück.

In diesem Augenblick trat der alte Neger wieder ins Speisezimmer und meldete, daß Fräulein Stonefield das Abendessen eingenommen habe.

„Deine Mitteilungen sind hoffentlich nicht allzu aufregender Natur,“ sagte das junge Mädchen, während sie an des Vetters Seite die Treppe hinanstieg. „Ich fürchte, daß die Tante infolge von aufregenden Gesprächen eine schlechte Nacht haben würde. Es ist bereits siebeneinhalb Uhr.“

„Es handelt sich nur um Geschäftliches. Sei außer Sorge, Kousine!“

Irenka öffnete die Thüre und hieß ihn voranschreiten.

Als sie in das nicht sehr große Zimmer traten, schlug ihnen eine dicke heiße Luft entgegen. Trotzdem saß Tante Ellen mit einem warmen Plaid um die Schultern in ihrem großen Lehnstuhle am lodernden Kaminfeuer. Die verhüllte Lampe brannte auf dem Tische ihr zur Seite, und verschiedene Zeitschriften lagen unordentlich darauf

verstreut. Sie las indeß nicht, sondern ihre Blicke starrten teilnamlos in die Glut.

Dr. Stonefield blieb an der Thüre stehen, während Irenka sich ihr leise näherte. Sie wandte freundlich den Kopf nach dem jungen Mädchen und gewahrte den zweiten Besuch nicht.

„Tante Ellen, du mußt mir einen Gefallen erweisen!" begann Irenka, indem sie sich liebevoll zu ihr herabbeugte. „Ich bitte dich herzlich darum!"

„Alles was du willst, mein Liebling!" erwiderte die Leidende zärtlich und streichelte die kleine Hand. „Du bist ja mein einziger Sonnenschein!"

„Ich bringe dir Edward. Er bat mich dringend, ihn zu dir zu führen. Du darfst ihn auf keinen Fall zurückweisen. Du bist es ihm schuldig, seinen Wunsch nach einer Aussprache mit dir zu erfüllen," sagte Irenka freundlich, aber in so entschiedenem Tone, daß der junge Arzt verwundert den Gesichtsausdruck der alten Dame beobachtete.

„Edward? Was will er denn von mir?" rief Tante Ellen. „Gott, o Gott! Den kann ich jetzt nicht sehen! Alles das erinnert mich ja an . . .!" — hier unterbrach sie sich — „Ach, gönnt mir doch nur Ruhe!"

„Tante Ellen!" Damit trat Dr. Stonefield an den Sessel. „Nur einen Augenblick schenke mir! Ich werde dich nicht lange aufhalten!" Er reichte ihr die Hand, doch sie schien das nicht zu gewahren. „Verzeihe, daß ich mir auf diese wenig zeremonielle Weise Einlaß bei dir verschaffe, aber da ich morgen Philadelphia verlassen

will, muß ich unter allen Umständen heute noch ein Wort mit dir sprechen."

Ihre kleinen dunklen Augen richteten sich jetzt scheu und ängstlich auf den ruhigen Sprecher; dann sagte sie weinerlich:

„Nun so rede — schnell — schnell!"

Er ließ sich neben ihr in einen Stuhl nieder. Da bemerkte er, daß Irenka diskret das Zimmer verlassen wollte. Schnell sprang er wieder auf und rief:

„O bitte, bleibe, Kousine! Du störst uns gar nicht!"

„Ja, Kind, bleibe!" bat auch Tante Ellen, indem sie die Hand nach Irenka ausstreckte. Zögernd kam diese näher und nahm in einiger Entfernung von beiden auf dem Sofa Platz.

„Ich möchte eine Geldangelegenheit mit dir beraten und besprechen, Tante!" begann der junge Arzt jetzt in kühlem, geschäftsmäßigem Tone. „Mein Vater ist ohne Testament gestorben."

„Das weiß ich!" rief Tante Ellen, die Hände krampfhaft zusammenpressend, ungeduldig.

„So, das weißt du schon? Vermutlich durch die Dienerschaft, der ja solche Dinge nie verborgen bleiben. Aber das ist für uns, Tante, wie ich denke, von gar keiner Bedeutung!"

„Meinst du?" Es war wieder der alte gehässige Ton, welcher ihm aus ihrem Munde entgegenklang.

„Ich glaube dies zuversichtlich, da ich so zu handeln gedenke, wie mein teurer Vater es gethan haben würde,

wenn — wenn nicht ein jähes Ende ihn dem Leben entrissen haben würde. Höre also meinen Plan! Du sollst dieses Haus als freies Eigentum behalten, Tante Ellen, nebst einer lebenslänglichen Rente, die alle deine Ansprüche reichlich, ja glänzend befriedigen wird. Bist du damit einverstanden?“

Nur ein höhnisches Lachen war die Antwort.

„Es ist sehr gütig, Edward, daß du großmütig ein Teilchen von dem dir so plötzlich in den Schoß gefallenen Vermögen abzutreten gesonnen bist! Allein ich danke dir für dieses Teilchen! Behalte alles! Gar nichts nehme ich von dir.“

„Tante, was fällt dir ein!“ rief Dr. Stonefield erschrocken. „Das kann unmöglich dein Ernst sein. Bedenke doch, der Vater!“

„Still, sprich mir nicht von ihm!“ brauste Tante Ellen in alter Heftigkeit auf, während ein dunkles Rot die breite Stirn bedeckte. „Mit ihm ging Hoffnung, Glück und Lebensfreude für mich zu Grabe! Alles ist nun hin — alles!“ Sie hatte die letzten Worte flüsternd wohl nur zu sich selbst gesprochen; aber Edward glaubte sie zu verstehen.

„Wenn du selbst von mir nichts annehmen willst, Tante Ellen, — was ich nicht fasse und begreife —, so thue es wenigstens für deine Nichte! Lasse sie an deine Stelle treten! Du weißt, welches Recht ihr zusteht!“ setzte er laut und mit Betonung hinzu.

Aber schon stand Irenka an seiner Seite und rief mit zorniger Stimme:

„Denkst du wirklich, ich könnte Almosen von dir annehmen? Willst du mit schnödem Gelde gut zu machen versuchen, was du mit herben Worten einst an mir gesündigt hast? Meinst du wirklich, ich könnte das jemals vergessen, Edward? Jedes weitere Wort über diesen Punkt ist eine Beleidigung für mich! O ich errate deinen Ideengang. Du möchtest dadurch eine Schuld abtragen, — eine Schuld von Gehässigkeit, Schmähungen und Mißtrauen, die du auf mich gehäuft hast, aber ich weise diese Art Sühne mit Entrüstung von mir."

Sie atmete tief und schwer auf. Tante Ellens Blicke hingen mit grenzenloser Verwunderung an dem leidenschaftlich erregten Mädchen, und es leuchtete wie Freude und Genugthuung auf in ihren dunklen Augen. Der junge Arzt aber hatte seinen Sitz verlassen und war verstummt. Jedes Wort Irenkas traf mit überzeugender Gewalt sein ihn anklagendes Herz. Der Vorwurf war gerecht. Was immer sie bewogen haben mochte, in das Haus seines Vaters zu kommen, ihre Seele war frei von jeder habsüchtigen Regung. Dieser Augenblick belehrte ihn, daß er ein verblendeter Thor, daß er ein Unverschämter gewesen war. In diesem Augenblick stand sie im Fühlen und Denken hoch über ihm und er fand auch nicht das geringste Wort zu seiner Rechtfertigung.

„Irenka, verzeihe mir!" bat er weich, indem er ihr beide Hände entgegenreichte.

Sie aber wandte sich ab und sagte kalt:

„Was du damals im Zorne zu mir gesprochen, das habe ich dir längst verziehen; wir sind ja quitt. Was

du aber heute mir angethan —, diese schmachvolle Demütigung kann ich dir nie vergeben. Wenn du je glaubtest, ich könnte von dir annehmen, was du mir botest, dann — dann hast du mich nie geachtet. Vergiß deshalb nicht, Edward, daß ich jede Stunde, welche ich noch in diesem Hause verbringen werde, einzig und allein der Gast der Tante sein werde!"

Das stolze Haupt beugte sich tief herab über der alten Dame Hand, die brennenden Lippen preßten sich auf die bleichen Finger und Irenka verließ hochaufgerichtet, ohne den Vetter noch eines Blickes zu würdigen, das Zimmer.

„So spricht eine Steinfeld! Das ist unser stolzes edles Blut," klang es triumphierend aus Tante Ellens Munde. „Den Grund eurer Differenzen kenne ich zwar nicht bestimmt, aber ich glaube ihn zu erraten. Du bist thöricht, Edward! Meintest du, das Mädchen, welches sich dein seliger Vater zur Gattin erkor, mit Geld abfinden oder gar damit trösten zu können? Das vergibt sie dir niemals!"

„Gut, dann mag sie es nicht thun! Ich werde mich darüber zu trösten wissen," entgegnete Dr. Stonefield hart. Die salbungsvolle Belehrung seiner Tante ärgerte und reizte ihn. „Jeder andere an meiner Stelle hätte ebenso gehandelt. Sie ist eine sensible Närrin. Mag sie denn nach Europa zurückkehren und sich von neuem in den Mantel ihrer Armut hüllen! Wenn sie einmal „A" gesagt hat, kann sie getrost auch „B" sagen, ohne sich etwas zu vergeben. Wie es ihr beliebt!"

Die Lehne des Stuhles, auf welchem er eben noch gesessen hatte, krachte und knackte unter dem schweren Drucke seiner Hände. Zorn und Beschämung kämpften in seinem Innern.

„Spotte nicht zu früh, Edward! Das Schicksal könnte eure Rollen noch einmal tauschen,“ sagte Tante Ellen heiser und gepreßt. Ihre Stimme klang merkwürdig drohend. „Du pochst auf dein gutes Recht, blickst aus stolzer Höhe auf sie herab! Irenka besitzet aber auch ein Recht, — nur weiß sie nichts von ihm.“

„Ich verstehe dich nicht. Du weißt, wie sehr ich derartige Andeutungen hasse,“ gab Edward heftig zur Antwort. „Hat mein Vater dir etwa irgend ein Papier zur Aufbewahrung gegeben —, dir gegenüber eine Bestimmung getroffen?“

„Nein, beruhige dich darüber! Du bleibst der alleinige Erbe — unbeschränkt. Denn auch ich nehme nichts von dir. Die Stunde aber wird kommen, wo wir beide uns wieder sprechen, Edward, — wo ich dich an deine heutigen Worte erinnern werde! Jetzt gehe, wir haben nichts mehr miteinander zu reden! Bis auf weiteres verlasse ich dieses Haus.“

„Tante Ellen, du bist nicht allein ungerecht —, du bist auch grausam!“ rief der junge Mann schmerzlich. „Was habe ich denn verbrochen? In der besten Absicht kam ich zu dir. Dich, die Schwester meines teuren Vaters, bat ich, mir in Zukunft ihre Freundschaft zu schenken, — ich bat dich, daß alles, was je Fremdes zwischen uns gelegen, ausgeglichen werde —, und nun

wird mir eine solche Antwort! So wahr mir Gott helfe! Ich wollte nur Frieden und Versöhnung. Jetzt aber zerreiße ich das Band, welches mich noch an die Familie kettete! Lebe wohl, Tante Ellen!"

Fest und sicher schritt er durch das Zimmer und die Thüre fiel hinter ihm ins Schloß. — —

Einige Sekunden schauten Tante Ellens Augen starr und finster hinter ihm drein; dann stieß sie einen Schmerzensruf aus und barg stöhnend das Gesicht in die Hände.

„O Charles, vergib, vergib!" kam es schluchzend aus tiefster Brust. „Nun, wo du verklärt auf alles Erdenwehe herabblickst, — nun weißt du auch, daß ich nur um deinetwillen sündigte —; aus Liebe zu dir trug ich fast dreißig Jahre lang die Schuld! Im Leben hättest du mir niemals vergeben, mein Bruder, — dein geläuterter Geist aber wird es nun thun, und dieses Bewußtsein allein soll mir Kraft geben, so zu handeln, wie es jetzt meine Pflicht gebietet!"

Drohend, wie im Schwure, hob sie dann ihren Arm gegen die Thür, durch welche Dr. Stonefield sich soeben entfernt hatte.

„Das fremde, wilde Reis will ich mit fester Hand vom alten Stamme reißen, damit seine Zweige sich zu neuem Glanze entfalten können! Demütigen sollst du dich vor ihr — und mir, du hochmütiger Eindringling! Und das wird mir eine Genugthuung sein für alle die Kränkungen, die ich durch dich erduldete! Ha, ha, ha!" — ein gellendes Lachen schrillte durch das Zimmer. — „Abfinden wolltest du uns, du Thor, mit einer elenden

Summe, während ich dich aus diesem Hause hinaustreiben kann wie einen Bettler. Aber nur Geduld, mein Lieber! ‚Den Mantel der Armut‘ und die ‚sensible Närrin‘ wird Irenka dir heimzahlen! Sie will ich mir zum Werkzeug auswählen —, das schöne goldhaarige Mädchen, nach dem dein lüsternes Auge sich so frevelhaft hob —, sie soll dich von deiner stolzen Höhe herabstürzen — tief — tief bis in den Staub!“ — — —

Zehntes Kapitel.

Es rief keinerlei Veränderung in der einförmigen traurigen Stille des Hauses hervor, daß sein Herr und Besitzer es verlassen hatte und nach New York zurückgekehrt war.

Die einzige Anordnung, welche Dr. Stonefield nach dem Tode des Vaters getroffen hatte, bestand darin, daß er am Abend vor der Abreise die Wirtschafterin auf sein Zimmer kommen ließ und ihr, nachdem er ihr wie den übrigen Dienstleuten den vollen Gehalt für das nächste halbe Jahr ausgezahlt hatte, die Mitteilung machte, Fräulein Stonefield und seine Kousine würden in nächster Zeit die Villa verlassen. Den übrigen Dienstboten sei der Dienst gekündigt. Ihr aber, die sie seit langen Jahren dem Verstorbenen treu gedient habe, stelle er es anheim, ob sie für die spätere Verwaltung des Hauses Sorge tragen wolle. In diesem Falle würde er den bisherigen Lohn um das Doppelte erhöhen.

Die überraschte Frau nahm dieses Anerbieten mit Freuden und unter Dankesthränen an, wagte aber nicht die Frage zu thun, die ihr auf den Lippen schwebte, die Frage, weshalb Fräulein Ellen das ihr lieb und teuer gewordene Heim aufzugeben gesonnen sei. Das

finstere, undurchdringliche Gesicht des jungen Gebieters verschloß ihr die Lippen. Die übrigen Dienstboten priesen die Großmut des neuen Herrn; nur Shakspeare, der offenbar eine reiche Erbschaft oder eine glänzende Abfindungssumme erwartet hatte, murrte laut und sendete Dr. Stonefield einen heimlichen Fluch nach. Der Vorschlag, diesen nach New York zu begleiten, wurde ihm gar nicht gemacht.

Die nächsten Tage verliefen für Irenka langsam und traurig. Ließ auch des Vetters Abreise ihre Brust erleichtert aufatmen, so machte ihr doch der Zustand der Tante noch immer große Sorgen. Anstatt der bisherigen Gleichgiltigkeit hatte sich ihrer nun eine fieberhafte Unruhe bemächtigt. Unverständliche Worte murmelnd, wanderte sie unermüdlich durch alle Zimmer, indem sie bald hier, bald dort einen wertvollen Gegenstand liebkoste. Manchmal drückte sie auch Irenka mit plötzlich hervorbrechender Zärtlichkeit an die Brust und machte geheimnisvolle Andeutungen, daß ihr noch ein großes Glück aufbewahrt bleibe. Das junge Mädchen begann zu fürchten, der herbe Schicksalsschlag habe den Geist der unglücklichen Tante zerrüttet.

Endlich gelangte der erste Brief aus Deutschland in ihre Hände —, ein langes, liebevoll tröstendes Schreiben des Vaters, welches das schwer bekümmerte Herz und das erregte Gemüt Irenkas zum erstenmale mit einiger Ruhe erfüllte. Wenn die schmerzliche Nachricht auch beide Eltern tief erschüttert hatte, so verstanden sie es doch die Tochter aufzurichten und sie mit klugen

Worten an ihre Pflichten der armen Tante gegenüber zu erinnern. Vorderhand solle sie an die Rückkehr noch gar nicht denken, weil ja jedenfalls verschiedenes zu ordnen und zu klären sein würde. Auch schrieb der Freiherr, daß es ihm wie seiner Frau eine besondere Freude wäre, wenn Tante Ellen Irenka selbst nach Deutschland brächte, um zeitweise oder auch für immer Aufenthalt in ihrem Hause zu nehmen. Auf jeden Fall erwarteten sie baldige und ausführliche Nachricht über die letzten Begebenheiten.

Das alles war ja natürlich, und doch zuckte es schmerzlich auf im Herzen des jungen Mädchens, als sie diese Stelle las. Ließen sich denn die Erlebnisse der vergangenen Monate überhaupt in Worte fassen? Was durfte sie von Edward sagen? — Ausführlich schreiben sollte sie, allein ihr Gefühl sträubte sich dagegen, ihn anzuklagen, ja ihm nur den geringsten Vorwurf zu machen. — Nur mit flüchtigen Zeilen beantwortete sie deshalb des Vaters Schreiben, ohne tiefer in die verwickelten Verhältnisse und die peinlichen Auseinandersetzungen der letzten Tage einzugehen. Sie schrieb, daß Tante Ellen sich vorläufig in einem Zustande befände, der eine Rückkehr ihrerseits in nächster Zeit unmöglich mache. Dabei bemerkte sie beiläufig, der Onkel sei ohne jedes Testament gestorben, und sie wisse nicht, wie die Tante sich mit dem Vetter auseinandersetzen würde.

Es fiel dem Freiherrn und seiner Gattin, als dieser kurze Brief in deren Hände gelangte, auf, daß Irenka nur in oberflächlichster Weise Edwards gedachte. Darin

lag für die ahnungslosen Eltern eine Andeutung, daß das spröde, stolze Herz Irenkas ein Geheimnis barg. Frau von Steinfeld lächelte bedeutungsvoll und beschwichtigte die Besorgnisse und Einwendungen des Gemahls damit, daß sie sagte, man dürfe die fein gesponnenen Fäden des Schicksals nicht durch unvorsichtiges Eingreifen stören, man müsse vielmehr solche Dinge unbedingt vertrauensvoll in die Hand des Höchsten legen.

*　　*
*

Es war vier Tage nach Dr. Stonefields Abreise. Irenka saß am Nachmittage wieder auf ihrem Lieblingsplatze in der tiefen Fensternische des lauschigen Zimmers, als Tante Ellen in der ihr eignen brüsken Weise eintrat. Ihr Gesicht glühte und die kleinen Augen sprühten in einem zornigen Feuer.

„Unerhört, ganz unerhört, Kind!“ rief sie, nach Atem ringend. „Du weißt doch, daß ich bei Sherfield & Co. ein kostbares Grabdenkmal für meinen seligen, unvergeßlichen Bruder bestellt habe, ganz nach meiner genauen Angabe. Es sollte in der nächsten Woche gesetzt werden. Da schreibt mir soeben Edwards Anwalt aus New York, ich möchte davon abstehen, Dr. Stonefield habe seinerseits ein Monument in Auftrag gegeben, und da ihm — dem Sohne — doch ein größeres Recht zustände, dem Verblichenen diese Ehre zu erweisen, so bäte er mich im Namen seines Klienten, den Auftrag bei Sherfield & Co. zurückzunehmen, wozu derselbe sich

bereit erklären würde. — Nun, was sagst du dazu? Sieht diese Angelegenheit nicht Edward ganz ähnlich? — Ich bin die Schwester, die den Verstorbenen geliebt hat“ — Schluchzen erstickte hier die Stimme — „wie nichts auf Erden —, und ich soll ihm Platz machen, ihm, in dessen Brust nichts, kein Funke von Gefühl lebt, der nur zum Scheine, nur vor der Welt diese Komödie inszeniert. Das lasse ich mir nicht gefallen! Noch heute schreibe ich an seinen Advokaten nach New York, daß ich ....“

„Tante, das darfst du nicht thun!“ sagte Irenka, indem sie mit blassem Angesicht und tiefernsten Augen der Tante ins Auge blickte. Es war als läge seit der bedeutsamen Unterredung am Abende vor Edwards Abreise, deren ersten Teil sie vernommen hatte, etwas Fremdes, Störendes zwischen ihr und der Schwester des Vaters. Ihr unfreundliches, abstoßendes Wesen gegen den Neffen berührte sie peinlich. Nach ihrer Ansicht hatte die Tante gar keinen Grund, sein Anerbieten so schroff zurückzuweisen. Daß er ihre Zukunft zu sichern wünschte, war ja nur natürlich. Jetzt hielt sie es für ihre Pflicht, allen Einfluß, welcher ihr der Tante gegenüber zu Gebote stand, zu seinen gunsten geltend zu machen, sie fuhr daher eindringlich fort:

„Wenn du dich auch mit Edward veruneinigt hast, so steht dir doch kein Recht zu, ihn in der Ausübung seiner kindlichen Pflicht zu stören. Und wenn du den teuren Onkel auch noch so warm und zärtlich geliebt, er bleibt der Sohn, der erste, nächste Leidtragende! Wir

kommen in zweiter Reihe. Das darfst du nicht vergessen, Tante Ellen!“

„Er bleibt der Sohn!“ rief die alte Dame, indem sie heftig von ihrem Sitze aufsprang und mit festem Drucke die Hand der Nichte ergriff. „Weißt du, was du damit aussprichst, Irenka? — Eine Lüge, eine Beleidigung gegen den, dessen Andenken uns heilig ist! Dreißig lange Jahre habe ich diesen Jammer ertragen, stumm und ohne Klage. Eine Gewissenspflicht band mir die Zunge. Die Liebe zu Charles schloß dreißig Jahre meinen Mund! Sein Sohn?! Welch eine Ironie, welch eine lächerliche Ironie! Sein Sohn —, der mehr Recht haben soll, als ich —, als Ihr! — Dieser Ausspruch macht das Maß zum Überlaufen voll —, diese Stunde noch soll ihm die Maske von dem scheinheiligen Gesichte reißen! Irenka, mein Kind, mein armes Mädchen, du sollst nicht länger mittellos und unglücklich sein! Alles — alles gehört ja euch — dir —, Geld und Gut! Denn —“ die Stimme versagte ihr — „denn — weißt du denn, wer dieser Edward ist?“

Zur Bildsäule erstarrt stand Irenka vor der leidenschaftlich erregten Frau. War die Ärmste wahnsinnig geworden? Was sie sagte, hatte keinen Zusammenhang, keinen Sinn! Stockend stieß sie hervor:

„Was redest du, Tante Ellen? Beruhe dich und erwähne des unglückseligen Themas nicht weiter! Du bist eben krank und nervös,“ flüsterte sie beschwichtigend, während sie den Arm zärtlich um die Tante schlang.

Diese aber lachte hohnvoll auf.

„Glaubst du, ich rede Unsinn? Ein Wunder wäre es ja nicht, wenn ich in dieser langen, schlimmen Zeit den Verstand verloren hätte! Allein gottlob, ich bin noch klar hier oben in dem alten Kopfe! Warum siehst du mich so ängstlich an, Irenka?"

Die grauen großen Augen hingen in der That mit brennenden Blicken an dem boshaft und schadenfroh verzogenen Gesichte der alten Dame.

„Ach, Tante Ellen! Du bist so seltsam heute. Ich verstehe deine Worte nicht und eine schreckliche Bangigkeit erfüllt mein Herz, das Vorgefühl irgend eines Unglücks macht es zittern! Was ist es mit ihm —, mit Edward? O sei nicht ungerecht gegen ihn; um des Himmels willen, sprich die Wahrheit!"

„Was mit ihm ist, willst du wissen, du thörichtes Kind? Du möchtest diesem Manne noch Böses mit Gutem vergelten? Daraus spricht dein edles Herz. Jetzt aber ist es vorbei mit Rücksicht und Großmut. Jetzt wirst du mir beistehen zu handeln!"

„Nein, nein, Tante, lasse mich aus dem Spiele!" bat Irenka mit flehend erhobenen Händen. „Verlange nur das nicht! Nur zu sehr bin ich schon in eure unseligen Angelegenheiten verwickelt worden. Wenn du mir das anthust, dann —, o Tante Ellen, dann bleibe ich keine Stunde länger hier, so schmerzlich mir auch der Abschied von dir wäre! Bei der Liebe zu dem Heimgegangenen, verschone mich!"

„Aber, Kleine, was gerätst du nur gleich in solche Aufregung!" rief Tante Ellen, indem sie boshaft lachend

das zitternde Mädchen neben sich auf einen Stuhl zog. „Was ich dir sagen und anvertrauen will, ist ja für dich nichts Schreckliches, sondern ein großes Glück! An diesen einen Gedanken klammere ich mich, seit sie den Teuren hinausgetragen haben. Ich erinnerte mich daran, daß ich nun für euch zu sorgen habe, für meine einzigen Verwandten. Ich meinte es gut mit dir, mein Engelskind, aber Gott hat es anders beschlossen —, und vielleicht ist es so auch besser — für dich!“

Fragend hingen des jungen Mädchens Blicke an der alten Dame. „Ja, mein Kind! Ein Geheimnis muß ich dir anvertrauen, welches, wenn Gott meinen teuren, unvergeßlichen Bruder am Leben gelassen hätte, niemals über diese Lippen gekommen wäre. Aber nicht bloß ein Geheimnis soll mein Mund dir offenbaren, auch mit dem Bekenntnisse einer Schuld will ich dein reines Herz beschweren —, und gerade das ist es, was mir wie eine Felsenlast auf der Seele liegt. Aber du denkst groß und edel, Irenka! Dein aufgeklärter Geist wird nicht ein hartes, ungerechtes Urteil über eine Handlung sprechen, welche die Welt vielleicht verdammen würde, obgleich ihr doch nur die edelsten, uneigennützigsten Motive zu Grunde lagen. Setze dich hier zu meinen Füßen, mein Liebling, und gib mir deine Hand! — So, — und nun erschrick nicht über das, was ich dir sagen werde! Höre mich still und verständig an, Irenka, — und gib mir dann deinen Rat!“

Irenka blieb scheinbar ruhig und gefaßt, aber das Herz klopfte ihr zum Zerspringen, und ein ahnungsvolles

Wehe bedrückte ihr die Brust — O, wenn das Geheimnis nur nicht Edward betraf — nur nicht ihn! Gleich einem heißen Gebete stieg dieser Wunsch zum Himmel empor.

„Das Kind deines Onkels habe ich zu allererst in meinen Armen gehalten," begann nach einer langen Pause Tante Ellen, die Augen starr ins Leere gerichtet, als schaue sie weit zurück in vergangene Zeiten. „Es war ein kleiner, süßer Knabe, mit großen braunen Augen, wie seine Mutter, und so frisch und gesund, wie nur je ein neugebornes Kindlein. Der arme Wurm hatte aber eine sterbende Mutter. Als Mary mir den Kleinen übergab, da wußten wir, daß es für immer sei, daß ihr Auge niemals über ihm würde wachen können."

„Über diese Zeit will ich hinwegeilen. Deine Tante starb, als der kleine Edward kaum sechs Monate alt war. Der Schmerz meines Bruders kannte keine Grenzen; hatte er doch seine Frau, welche einer guten amerikanischen Familie angehörte, leidenschaftlich geliebt. Das einzige aber, was ihm von diesem kurzen Glücke noch übrig blieb, war — das Kind.

„Gerade in diese trübe Zeit — wir wohnten damals noch in Williamsburgh — fiel der so günstige und vorteilhafte Verkauf von Charles' Grundstück, und ich freute mich über alle Maßen, daß Gott diesen Lichtstrahl auf das sorgenschwere, bekümmerte Haupt herabgesandt. Es duldete ihn nicht länger in den verlassenen öden Räumen, wo sein geliebtes Weib den letzten Atemzug ausgehaucht

hatte. Binnen wenigen Tagen waren wir reisefertig. Mich und den Kleinen, den ich mit eignen Händen durch künstliche Ernährung aufzog, sowie die alte farbige Dienerin Bessie brachte er hinüber nach New York, wo er uns für einige Wochen in einem Hotel am Broadway einlogierte. Er selbst reiste nach Philadelphia, um hier ein neues Geschäft zu gründen.

„Ich sah ihn beruhigt scheiden. Wußte ich doch, daß nur rüstiges Schaffen dem Manne die Sorgen und den Gram aus dem Herzen zu scheuchen vermag. Noch heute sehe ich ihn vor mir, den lebensfrischen, blühenden Mann, wie er über die Wiege seines schlafenden Knaben gebeugt, zärtlichen Abschied von ihm nahm und wie er dann zu mir herantrat und in seiner grenzenlosen Güte sagte:

„Ich reise ohne Sorge, Ellen! Denn mein Kind ruht in der Hand, die hier auf Erden am besten und mütterlichsten für dasselbe zu sorgen weiß."

„Armer Bruder, wie schlecht lohnte ich dir all diese Liebe und Nachsicht! Ein elendes, verworfenes Geschöpf bin ich gewesen — ein gewissenloses!"

Tante Ellen schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte herzzerbrechend.

„Liebe, liebe Tante, weine nicht!" bat Irenka leise, indem sie die von Thränen nassen Finger liebkosend in die ihren nahm. „Gott ist ja barmherzig, er vergibt!"

„Ich weiß nicht, ob er es gethan hat, ob eine Schuld wie die meinige je zu sühnen ist, Irenka. Manchmal hoffte ich es —, wenn alles sich glücklich gestaltete, be-

sonders auch, als du in unser Haus kamst! Aber als ich dann den, für welchen ich mein Herzblut hingegeben hätte, starr und kalt im Todesschlafe vor mir liegen sah, — da erkannte ich, daß es noch nicht geschah, daß Gottes Strafe früher oder später das sündige Menschenherz zu treffen weiß! — —

„Kaum zwei Tage nachdem Charles nach Philadelphia abgereist war," — begann die alte Dame, nachdem sie eine Pause gemacht hatte, mit zitternder Stimme aufs neue —, „schlugen am Nachmittage von der Straße herauf die Töne einer schallenden Musik an mein Ohr. Ich war allein mit dem schlafenden Kinde, allein in dem stillen wenig gemütlichen Hotelzimmer der zweiten Etage. Ich hatte Bessie verschiedener Besorgungen wegen nach einem entlegenen Stadtteile geschickt. Immer lustiger und lauter klang es zu mir herauf. Ich riß das Fenster auf und schaute hinab. Da kam in langer, endlos langer Reihe ein glänzender, flimmernder und funkelnder Zug. Vergoldete Wagen, phantastische Reiter, einige fünfzig Elefanten, Kameele, Giraffen, wilde Tiere in ihren Käfigen und kein Ende! Barnum war es, — Barnum, der große Humbug-Mann, der unter klingendem Spiele mit seiner Truppe die alljährliche tournée durch die Straßen abhielt! Meinen damals noch so unerfahrenen Augen war das ein fremdes anziehendes Schauspiel. Wie gebannt hingen die Blicke an dem reizvollen bunten Aufzuge. Vergessen, für eine Viertelstunde — vergessen war das Kind!

„Endlich verklang die Musik — das lustige Spiel, das glitzernde Bild wurde meinen Augen entrückt und

ich wandte mich um nach dem Zimmer, — schaute vorsorglich hinüber nach der Stelle, wo mein Liebling schlummerte. — Da —, was sah ich? — Noch heute, nach dreißig Jahren, gerinnt mein Blut zu Eis bei diesem entsetzlichen Gedanken —, da, am Fußboden vor dem kleinen Bett, auf dem Teppich lag das Kind, — am Boden — herausgestürzt — regungslos! — Die laute Musik mochte es aufgeschreckt haben. Der kleine kräftige Knabe hatte sich mühsam emporgerichtet — vielleicht, um mit den Ärmchen nach mir zu langen, — und dabei das Gleichgewicht verloren! — — —

„Einer Wahnsinnigen gleich eilte ich auf das Kind zu und hob das teure Wesen auf meine Arme. Es rührte sich nicht, — kein Atemzug, kein Laut kam aus dem kleinen Munde. Ich rieb —, ich schüttelte den schlaffen, rosigen Körper; mein Ohr legte sich an die Stelle des Herzens —; vergebens! Kein Lebenszeichen zeigte sich! Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn. Mit dem stillen Kinde im Arme flehte ich auf den Knieen zu Gott um Erbarmen! Nur einen Laut, einen Schrei ersehnte mein Ohr — aber alles blieb stumm. Dann sprang ich wieder auf, holte Eau de Cologne, — alles, was ich an starken Essenzen im Zimmer vorfand, und rieb damit das Köpfchen — die Brust —, umsonst! Keine Ohnmacht hielt den süßen Knaben umfangen, keine Betäubung durch den schweren Fall — —, das Kind war tot! Irenka, hörst du — tot?!“

„Allmächtiger!“ schrie das junge Mädchen entsetzt. Eine schreckliche Ahnung dämmerte in ihrer Seele auf.

„Begreifst du das namenlose Elend, welches aus heiterem Himmel über mich Unglückliche hereingebrochen war?“ fuhr Tante Ellen mit hohler Stimme fort. „Nicht an mich selbst dachte ich, obgleich das Kind mein Abgott war —, nur an ihn —, an Charles, den Vater! Auf dem Bette ruhte nun der bleiche Körper. Die noch vor einer Stunde so lustig zappelnden Beinchen und Arme waren regungslos, das Auge gebrochen! Ich wagte nicht zu untersuchen, was eigentlich das schnelle Ende herbeigeführt hatte, ich verstand es auch nicht in meiner Unwissenheit. Wahrscheinlich war bei dem Sturze das kleine Genick gebrochen. O grausige, entsetzliche Zeit!

„Wie ich die nächsten Stunden verbrachte, weiß ich nicht mehr. Eine dumpfe Verzweiflung hatte mich erfaßt. Und dazu war ich allein, im fremden Hause, in fremder Stadt, im fremden Lande — allein!

„Endlich, es fing schon an zu dämmern, hörte ich die Stimme meiner alten, treu ergebenen Bessie! Ein Trost zwar, aber auch ein neuer Jammer, — denn sie hing mit Leib und Seele an dem kleinen Edward. Ich fiel der alten Dienerin um den Hals, indem ich unter Thränen und Schluchzen ihr das Vorgefallene beichtete. Ich habe mich nicht geschont, mich nicht entschuldigt. — Da standen wir nun beide an der kleinen Leiche — in starrem Entsetzen, völlig ratlos! Das verhaltene Wehe muß dann wohl bei mir in rasenden, wahnsinnigen Schmerz ausgebrochen sein, — in verzweifelten Klagen um den geliebten Bruder. Heute weiß ich nur noch,

daß Bessie mich besorgt auf mein Bett legte, mich mit zärtlichen Worten tröstete und beruhigte, bis ich zuletzt in eine Art Halbschlaf verfiel. Auch dessen was sie mir damals zugeflüstert, erinnere ich mich kaum mehr; nur einige geheimnisvolle Andeutungen schreckten mich endlich gewaltsam aus diesem apathischen Zustande empor.

„Ich will Rat schaffen, Fräulein Ellen! Man muß diese Sache auf jeden Fall geheim halten und vertuschen. Also wir müssen so schnell als möglich handeln! Überlassen Sie das mir!" so klang es verführerisch an mein Ohr. Mit einem Satze war ich auf den Füßen und jetzt enthüllte sie mir, mit der den Negern eignen, durchtriebenen Schlauheit, einen Plan, einen waghalsigen, schändlichen Plan, der aber in diesem Augenblick dennoch mein Herz in banger Freude aufjauchzen ließ.

„Das tote Kind sollte mit einem lebenden vertauscht, ein fremdes meinem armen Bruder als sein eignes ans Herz gelegt werden! — Und ich — ich Unglückliche — war so gesunken, daß ich diesen Ausweg, diese Hilfe in meiner Not ohne Zagen annahm. Ich war zu feige, meine Schuld, meine Pflichtvergessenheit einzugestehen! Aber nein, nein, Irenka!" rief die weinende Frau flehend: „Nur eine Entschuldigung lasse gelten! Nicht Furcht, nein, einzig nur die Liebe zu Charles ließ mich zur Sünderin werden! Mein eignes Leben hätte ich ja tausendmal hingegeben für das des Kindes; aber ich besaß weder den Mut, noch die Kraft, seine Verzweiflung, seinen Jammer mitanzusehen!

„Bessie erzählte mir nun flüsternd, — o, ich höre heute noch die Stimme der Versucherin, — sie habe hier in New York, drüben in der Sullivanstreet, wo größtenteils nur Neger wohnen, eine Bekannte, welche kleine, unglückselige Wesen in Kost habe, die, in Sünde und Schuld geboren, einem frühen Tode oder auch einem Leben voll Elend und Schande entgegenwelkten. Von dorther wollte sie einen Knaben von etwa gleichem Alter holen, dem süßen Edward so ähnlich als nur möglich, mit braunen Augen und zarter weißer Haut. Die Auswahl sei ja groß. Mit fünfzig Dollars würde das Geschäft wohl zu machen sein, und es wäre für solch ein Kind ja ein Glück, der Armut entrissen zu werden. Man verdiene sich durch diese That noch Gotteslohn!

„Kurz —, Bessie wußte mein Gewissen zu beschwichtigen. Ich willigte in alles. Es war schon die Dunkelheit eingetreten, wir brauchten eine Störung, eine Entdeckung nicht zu fürchten. In solch einem großen Hotel von New York kümmert sich keiner um den andern. Jeder geht seinen eignen Weg.

„Mit gerungenen Händen, stumm und starr, stand ich mitten im Zimmer und sah beim Scheine der grell flackernden Gasflamme, wie die alte Negerin das tote Kind in ihren großkarierten bunten Plaid wickelte, gleich einem Bündel Wäsche. ‚Erbarmen, ach Erbarmen, laß mich sterben!‘ schrie es auf in meiner Seele. — Aber ich lebte, — und ich habe dreißig Jahre seitdem gelebt, Irenka!

Die Schwarze trug meinen Liebling fort — hinaus für immer! — —

„Bange, entsetzliche Stunden schlichen qualvoll dahin. Meine blöden, verschwollenen Augen stierten nur immer und immer wieder auf das leere kleine Bett. Bisweilen schreckte ich empor und meinte, alles sei nur ein wüster Traum. Ach, es war die entsetzlichste, grausigste Wahrheit!

„Wieder klopfte es an der Thür, und Bessies leise Stimme bat um Einlaß. Wieder trug sie das schreckliche grün und rot karierte Bündel in den Armen; — aber Gott im Himmel! — was war das? — Ein leises Weinen, eine Kinderstimme, nach der meine Seele in Verzweiflung und Sehnsucht verlangt hatte, tönte mir entgegen. — Bist du mitleidig gewesen, Allgütiger? Gibst du mir das verlorne Kleinod zurück?

„Die Alte wickelte das schwere Tuch von dem kleinen Körper. Sie reichte mir ein bleiches, mageres Kindlein, in elende, schmutzige Lappen gehüllt, — das falsche, untergeschobene Kind, das fremde Blut!! — — Ich sank in Ohnmacht.“ — — —

Irenkas Kopf ruhte in der Tante Schoß und nur ihr leises Schluchzen war vernehmbar.

„Als ich wieder zur Besinnung kam, war es heller Tag,“ begann Tante Ellen nach einer geraumen Zeit aufs neue. „Entkleidet lag ich im Bett, und Bessie saß, wie sonst in guten Tagen, mit dem Kinde auf den Armen in dem Schaukelstuhle, mir heiter und unbefangen zunickend. Im Nachtgewande stürzte ich hin zu ihr und

that dem neu hervorbrechenden Schmerze keinen Einhalt. Da aber legte sich der alten Dienerin Hand fest auf meine Schulter und ihre Stimme klang so ernst und streng, wie ich es von ihr noch nie gehört hatte, als sie sagte:

„Fräulein Ellen! Ich habe Ihnen und dem Herrn ein Opfer gebracht; — ohne Zagen, ohne Überlegung that ich es, weil ich sie beide liebe und verehre. Allein dieses Geheimnis, diese Schuld tragen wir zusammen, die Dienerin wie die Herrin! Darum nehme ich mir auch jetzt heraus, ein offenes, eindringliches Wort mit Ihnen zu sprechen. Das hier ist jetzt unser kleiner Edward! Hören Sie es, Fräulein Ellen — für immer! Und ich bitte und verlange, daß Sie das Kind als Ihren Neffen anerkennen. Tragen Sie Ihren Kummer still und tief im Herzen! Der Welt und besonders Herrn Stonefield aber zeigen Sie ein gleichgültiges Gesicht! Bedenken Sie —, es muß sein!"

„Die klugen, scharfen Blicke der alten Negerin ruhten durchdringend und doch auch wieder flehend auf mir, so daß ich keines Wortes mächtig war. Ich beugte mich nun zum erstenmale über das in ihrem Schoße liegende Kind herab. Fast einem Freudenschrei glich der Ruf, der jetzt über meine Lippen kam: Edward, o, welche Ähnlichkeit! Wahrhaftig, das waren ja seine großen braunen Augen, die mir so tief und lieb entgegenschauten. Nur blasser und schmaler erschien das kleine Gesicht, als sei der Knabe aus schwerer Krankheit zum Leben auferstanden. Die dünnen Ärmchen streckten sich welk und

mager aus dem reichen Spitzenkleidchen mir entgegen. War denn eine Täuschung möglich? Konnte man ein Vaterherz und -auge wirklich so betrügen? Lange stand ich sprachlos vor dem kleinen Fremdling, der die ihm von Bessie gereichte Nahrung in langen Zügen aus der Flasche einsog. Offenbar war das Kind halb verhungert und inniges Mitleid erfüllte mir die Brust. — Ja, ich wollte mich bemühen, den Schmerz und das Wehe zu bekämpfen — um des Bruders willen. Die Dienerin hatte recht. Jetzt hieß es standhaft sein, um diese Komödie schlau und gewandt fortzuspielen. Ihrer Verschwiegenheit war ich sicher. Nun ist Bessie längst tot.

„Später, als ich anfing ruhiger zu werden —, mich auch in das Unvermeidliche zu fügen begann, erzählte sie mir, daß die Sache wenig Schwierigkeiten verursacht; bereitwillig habe man für eine Summe Geldes ihr das Kindlein überlassen. Nach dem verstorbenen früge kein Mensch weiter. Die Polizei mache sich darüber wenig Mühe und Sorge. Es hieße dann einfach nur, das Kind sei verunglückt, — aus dem Bett gestürzt. — Übrigens wäre unser kleiner Edward von vornehmer Geburt, fügte sie stolz lächelnd hinzu. Er sei der Sohn eines hochgestellten New Yorker Bürgers und Politikers, dessen Namen und Adresse Bessie sich vorsorglicherweise aufschreiben ließ. Man könne im Leben nie wissen, ob der Knabe später nicht noch einmal davon Gebrauch zu machen gezwungen sei. Ich selbst nahm dann den unscheinbaren Zettel in Verwahrung. Der darauf verzeichnete Name war mir damals von geringer

Bedeutung. Heute weiß ich, daß derselbe von jedem Amerikaner mit Ehrfurcht ausgesprochen wird und einen hohen Klang hat. Die Mutter des Kleinen soll bei der Geburt gestorben sein.

„Die folgenden Wochen verflossen still, ja friedlich. Nichts erinnerte mehr an jene Schreckensstunde. Alles schien ausgelöscht — verwischt — vergessen. Wenn nur eines nicht gewesen wäre —, der nagende Wurm des Gewissens, der tiefe Schmerz im Herzen und die Angst vor der Entdeckung! Das Kind erholte sich zusehends, obgleich es die frische und rosige Farbe meines heimgegangenen Lieblings noch lange nicht erreichte. Täglich fuhren wir mit ihm spazieren, und wenn der Knabe in seinen kostbaren und eleganten Kleidern durch die Gänge oder über die Treppen des Hotels getragen wurde, da folgte ihm wohl manch' bewundernder Blick, mancher Ausruf, welch ein schönes, vornehmes Kind das sei.

„Mein Bruder schrieb oft und immer flossen seine Briefe über in Liebe und Fürsorge für uns. Er schrieb, daß er kaum die Stunde der Rückkehr abzuwarten vermöge, daß all sein Denken und Trachten einzig darauf gerichtet sei, uns ans Herz zu drücken, um uns alsbald nach dem schönen neuen Heim zu führen.

„Und der Tag kam, welcher den unglücklichen, ahnungslosen Mann nach Hause brachte. Kurze Zeit vorher hatte er seine Ankunft gemeldet. Seitdem flogen meine Glieder wie im Fieber. Sogar Bessies Zureden vermochte mich nicht mehr zu trösten und zu beruhigen. Auf ihre Veranlassung jedoch mußte ich in den letzten beiden Briefen

an Charles andeuten, daß Edward nicht ganz wohl sei, an einer leichten Ausschlagskrankheit leide; deshalb behielten wir den Knaben einige Tage vor der Rückkehr im Zimmer.

„In dem von einem sehr hohen Wandschirme verdunkelten und beschatteten Bettchen, bei fast verhangenen Fenstern, im trüben Dämmerlichte eines regnerischen Herbstnachmittags begrüßte der Vater nach Wochen zum erstenmale wieder seinen Sohn, seinen Liebling. Er war an der Wiege niedergekniet und küßte in leidenschaftlicher Zärtlichkeit die kleinen Hände, die runden, aber immer noch bleichen Bäckchen. Lange — lange schaute er in die großen, voll zu ihm aufgeschlagenen, braunen Augensterne.

„Mit zerrissenem Herzen — in tiefster Seelenpein stand ich neben ihm. Ach, was ist Todesqual gegen solch einen Augenblick! —

„Dann nahm mein Bruder das Kind aus seinem Bettchen in die Arme. Bessie, die gleich mir von Angst gefoltert wurde, kauerte in der Nähe und verfolgte mit brennenden Blicken jede seiner Bewegungen. — Charles trat zum Fenster und schlug den Vorhang etwas zurück. Das trübe Licht fiel auf den lustigkrähenden und zappelnden Knaben.

‚Ellen, ich finde Edward verändert!‘ hörte ich eine Stimme dumpf an mein Ohr klingen, als käme dieselbe aus weiter Ferne. ‚Ein Leidenszug spricht aus dem süßen Gesicht. O Ellen, verschweige es mir nicht! Das Kind ist sehr krank gewesen, nicht wahr?‘

„Ich raffte alle meine Kräfte zusammen, um eine Antwort zu finden; allein Bessie kam mir zuvor, indem sie, ans Fenster eilend, sagte:

‚Nicht sehr krank, Herr Stonefield! aber ein solcher Ausschlag greift die Kinder an. Nur etwas blaß und mager ist Eddy geworden. Jetzt aber sind wir über den Berg. Sie sehen ja, wie er lustig strampelt, der Schelm, als ob er wüßte, daß sein Papa zurückgekehrt ist. Gucken Sie sich lieber Fräulein Ellen an, Herr! Die bedarf der Schonung und Pflege.‘

„Dabei nahm sie ihm das Kind herzhaft aus dem Arm und trug es wieder nach der Wiege.

„Mein Bruder hatte sich mir genähert und schaute mir prüfend ins Angesicht. Jedes seiner Worte steht noch klar und deutlich vor meiner Seele, als hätte er es gestern gesprochen.

‚Ja, weiß Gott, Ellen! Du siehst blaß und übel aus. Das macht die vermaledeite Luft von New York und der Spektakel, an den du nicht gewöhnt bist. Auch wohl die Unruhe, die du des Nachts mit dem Kinde gehabt hast. Und nun gar jetzt, wo Eddy nicht wohl war. Du liebe gute Schwester! Wie soll ich dir danken? Gott lohne es dir! Was ich dir auf dieser Welt Gutes erweisen kann, das soll geschehen, gewiß und wahrhaftig! Ich habe dir und dem Kinde nun ein behaglicheres Heim geschaffen, Ellen! Du wirst mit mir zufrieden sein!‘

„Er umschlang und küßte mich zärtlich. — Seit jenem Schreckenstage war kein Gebet über meine Lippen gekommen, an diesem Abende aber knieete ich im heißesten

Dankesgefühle vor Gott! Die Stunde der Angst, den Kelch des schlimmsten Leides hatte er gnädig an mir vorübergehen lassen. Charles hielt den fremden Knaben für den seinen! Zum erstenmale hob meine gequälte Brust sich freier, wenn ich auch auf Glück und Freuden nie mehr hoffen durfte. Allein ein neues, besseres Leben wollte ich beginnen, — ein Leben, das mit jedem Atemzuge ihm — dem Bruder — gehörte. Es ihm zu erhellen, für ihn zu sorgen, das schwur ich mir in jener unvergeßlichen Stunde, — das ward fortan meine Aufgabe, und — ich habe sie erfüllt!" — — —

Mit einem schweren Seufzer schloß Ellen Stonefield ihre lange traurige Erzählung. Kein Laut störte für Minuten die tiefe Stille des Zimmers. Das junge Mädchen lag noch immer auf den Knieen, den Kopf in die Hände vergraben.

„Irenka, hast du kein Wort für mich? Fühlst du kein Mitleid mit der Unglücklichen, die eine solche Schuld ein Menschenalter mit sich herumgetragen hat?"

Da hoben sich die rotgeweinten Augen müde zu der alten Dame auf. Voll innigen Erbarmens war der Blick.

„Ach, Tante, das ist entsetzlich! Was hast du gelitten! Wo nahmst du die Kraft her, dem Onkel und auch — ihm gegenüber? Wie hast du leben können mit einem solchen Geheimnis in der Brust?"

„Die Zeit und die Gewohnheit mildern alles, Kind!" entgegnete Tante Ellen, den Kopf der Nichte zärtlich an sich drückend. „Du verdammst mich also nicht, Irenka, behältst mich lieb, wie früher?"

„Immer, immer! Aus tiefster Seele fühle ich mit dir. Ich bin nur so benommen und befangen von dem eben Gehörten, daß ich kaum zu atmen wage. Gleich einer Zentnerlast liegt es mir auf dem Herzen. Noch fasse ich alles kaum. Edward nicht des Onkels Sohn?! — Aber, mein Gott, weiß er es denn schon?“ rief das junge Mädchen heftig emporspringend.

„Nein, nein, nicht ein Wort!“ war die kurze Entgegnung.

„Gottlob! Es wäre ja auch nicht anders möglich; das Schreckliche müßte ihn zur Verzweiflung treiben, das Andenken an den Vater sogar in ihm vernichten! — Und wie hat Onkel Charles diesen Sohn geliebt, mit welcher Zärtlichkeit stets von ihm gesprochen — noch wenige Tage vor seinem Ende! Du weißt es vielleicht nicht so wie ich, Tante Ellen!“

„Doch, Irenka, das weiß ich! Und gerade darin, daß sein ganzes edles Herz an diesem Kinde hing, lag für mich der Stachel, der mein Leben vergiftete. Ihn hat er mehr geliebt wie mich, tausendmal höher gestellt als mich. Angebetet hat er diesen Sohn gleich einem Abgott —, jede seiner Launen ohne Klage ertragen —, ich aber mußte dulden und schweigen. Begreifst du jetzt, mein Kind, warum zwischen mir und Edward eine unüberwindliche Schranke bestand, weshalb jede Fiber meines Herzens sich gegen ihn mit Abscheu sträubte, — daß ich mir Gewalt anthun mußte, um ihn nicht zu hassen?“

„Nein, das begreife ich nicht!“ entgegnete die Nichte dumpf, indem sie die Blicke zur Erde senkte. „Wenn

deine Gefühle auch keine zärtlichen, verwandtschaftlichen für ihn sein konnten, so hättest du dich doch bemühen sollen, ihm freundlich zu begegnen, Tante Ellen, in dem Gedanken, daß er das Verlorne dir ersetzt hat!“

Fast erschrocken blickte Tante Ellen dem jungen Mädchen, welches ernst und hoheitsvoll ihr gegenüberstand, ins Angesicht. Dann aber rief sie heftig:

„Willst du seine Partei nehmen, ihn gar entschuldigen in deiner Unerfahrenheit? Kind, das verstehst du nicht! Wie solltest du auch! Wenngleich du warm und innig mit mir fühlst, so kannst du dich doch in meine Seele nicht hineindenken.“ — Tante Ellen hatte jetzt ebenfalls ihren Sitz verlassen. — „Deshalb ahnest du auch nicht, wie dieselbe darnach dürstet, ja den Moment herbeisehnt, wo ich ihm endlich sagen werde, daß kein Tropfen unsres edlen Bluts in seinen Adern rollt, daß er ein Kind der Sünde, ein willenloses Werkzeug in meinen Händen ist. Mit tausendfachen Zinsen will ich es ihm zurückgeben, was ich durch ihn erlitten habe. Hier auf den Knieen soll er vor mir liegen und um Gnade betteln, — soll . . . .!“

„Tante, halt ein! Du vergiß'st dich,“ unterbrach sie Irenka mit einem energischen Griffe nach den zitternden Händen. „Allmächtiger Gott! Was willst du thun? Du wirst dieses unselige Geheimnis doch nicht an Edward verraten?“

„Ja, das will ich,“ entgegnete Ellen Stonefield hart. „Glaubst du denn, thörichtes Kind, ich würde das ganze Hab und Gut meines Bruders ihm freiwillig überlassen,

ihm, der nicht eine Spur von Anrecht daran hat? Glaubst du wirklich, ich könne den Gedanken länger ertragen, daß die nächsten und einzigen Blutsverwandten des Verstorbenen ein kümmerliches Leben weiter fristen? Alles muß er hergeben — alles, — sogar den Namen! Wer will mich heute daran hindern, vor ihn hinzutreten mit jenen Enthüllungen —, wer?"

„Ich, Tante Ellen, ich werde dich hindern!"

Wie das Brausen des Sturmes hallte die volle, markige Stimme durch das Zimmer. Die schwarzgrauen Augen flammten und die rechte Hand hielt mit festem Drucke den Arm der tödlich erschrockenen alten Dame.

„Niemals, so lange ich meinen Einfluß geltend machen kann, — und ich werde es immer thun, so wahr mir Gott helfe —, niemals wird eine Silbe von dem, was du mir eben anvertraut hast, über deine Lippen kommen! Ich habe dich geliebt, Tante Ellen, treu und innig als die Schwester meines Vaters und Onkel Charles' — geliebt und verehrt als eine Steinfeld, — als edeldenkende und edelhandelnde Frau! Aber diese Liebe würde verfliegen, wenn du es über das Herz brächtest, Edward das Geheimnis seiner Geburt zu entschleiern! Abwenden in Schmerz und Verachtung müßte ich mich dann von dir, — ja abwenden; denn wenn du das zu thun im stande wärest, dann bist du keine Steinfeld mehr!"

Hochaufatmend hielt sie inne. Tante Ellen hatte entsetzt die Hände zusammengeschlagen und starrte fassungslos in das tiefernste schöne Mädchenangesicht.

„Irenka, Kind, bedenke was du sagst —, zu wem

du sprichst! Die schreckliche Erzählung hat deinen Sinn verwirrt. Um Gottes Barmherzigkeit willen, siehst du denn nicht ein, daß ihr meines Bruders rechte Erben seid? Eine himmelschreiende Sünde würde ich gegen euch begehen, wollte ich ihn, den Fremden, an diesem Platze lassen. Mädchen, mache mich nicht wahnsinnig mit solchen Reden! Alles, was du sagst, entspringt deinem uneigennützigen, edlen Herzen. Alles das liest sich recht schön in Büchern —, für das praktische Leben aber ist es Unsinn! In solchem Falle hört die Großmut auf —, hier, wo es sich um eure Existenz, um eine Lebensfrage handelt. Es kostet mich ja auch nur ein Wort, und Eduard entsagt allem — widerstandslos, — da kenne ich ihn zu gut; denn er ist stolz, und gerade in diesem hochmütigen Dünkel will ich ihn verwunden. Ich verlange auch weiter nichts, als daß er freiwillig alle seine Rechte aufgibt. Still und ohne alles Aufsehen soll diese für euch so bedeutungsvolle Wandlung sich vollziehen. Dein guter Vater wird über Nacht zum reichen Manne werden, und dir, mein Liebling, steht dann die ganze Welt offen!“

In überquellender Zärtlichkeit schlang Ellen Stonefield die Arme um das junge Mädchen. Aber heftig riß Irenka sich los und rief, während eine dunkle Röte ihre breite, schöne Stirn überflutete:

„Kein Wort weiter, Tante Ellen! Du beleidigst mich und den Vater, du versündigst dich gegen Gott, der allein dir zu vergeben, allein Nachsicht zu üben im Stande ist. Denn anstatt die Schuld von einst zu

sühnen, möchtest du eine neue, schrecklichere auf dein Gewissen laden — in blindem Egoismus — in sündhaftem Hasse! Willst du das Andenken an den Verblichenen aufrechterhalten, indem du den Sohn, den du damals als seinen eignen ihm ans Herz gelegt, und den er sein ganzes Leben lang in zärtlichster Liebe umfangen hat, nun rauh und lieblos fortstößst? Jetzt, nachdem er seine Schuldigkeit gethan, — als dein Spielball gedient hat, — jetzt soll er gehen, jetzt da er dir nutzlos und lästig geworden ist! Und alles dieses um des erbärmlichen Mammons willen? Lebt denn in deiner Brust kein Gerechtigkeitsgefühl, kein Mitleid für diesen unglücklichen Mann? Was kann er, der Ahnungslose, dafür, daß er in deiner Hand nur ein Werkzeug war? Jetzt aber hat die Hand, welche in jener unseligen Stunde ihn an diesen Platz gestellt, kein Recht mehr, ihm seinen guten Namen zu rauben, ihm durch schmachvolle Enthüllungen das Herz zu brechen! Du darfst und du wirst es niemals thun, Tante Ellen!" setzte Irenka befehlend hinzu.

Die alte Dame war in sich zusammengesunken. Leichenbleich, plötzlich zur Greisin umgewandelt, saß sie in ihrem Lehnstuhl. Jedes Wort aus diesem reinen Munde traf wie Donnerschall ihr Ohr. Zum zweitenmale wurden ihre Wünsche und Pläne vernichtet. Alles Unwürdige, Boshafte und Rachsüchtige, was sie gegen Edward im Schilde geführt, rollte sich vor ihren geistigen Augen wie ein entsetzliches Bild auf. Sie selbst — keine Steinfeld mehr, — nur ein verworfenes Weib,

von welchem jeder sich in Verachtung abwenden mußte! Allmächtiger, das traf tief! War denn wirklich jede gute Regung in ihrer Seele abgestorben? — — „Du darfst es nicht thun!“ Scheu blickte sie auf zu den Lippen, die diese befehlenden Worte gesprochen. In dem festen Blicke der großen grauen Augen lag keine Nachsicht, keine Gnade für sie. Ellen Stonefield hatte ihren Meister gefunden. Das wahre Gold der Herzensreinheit errang einen glänzenden Sieg über alles Unedle und Böse, das seit dreißig Jahren in der Brust der unglücklichen Frau schlummerte. Tief beugte sie das Haupt und — weinte bitterlich. — —

Als sie nach langer Zeit den Kopf wieder hob, da lag das junge Mädchen vor ihr auf den Knieen und hatte sie mit beiden Armen umschlungen.

„Tante Ellen! Ich weiß und fühle, daß du mich erhört hast, daß Gott meinen Worten die Kraft verliehen hat, dein Herz zu rühren,“ sagte sie zärtlich. „Wenn es dir auch schwer wird, thue es um des Onkels — um meinetwillen! Und glaube mir, der Friede und das Glück werden aufs neue einkehren in deine Seele. Damit sühnest du das Vergangene, damit wird zugleich die schreckliche Erinnerung für dich mehr und mehr schwinden und jene That sich zum Segen wandeln. Ich sagte dir ja schon: Gott ist barmherzig!“

„Du bist ein Engel, Irenka, rein in jedem Gedanken!“ schluchzte Ellen auf. „Aber was soll nun werden — aus dir und mir?“

Überraschte schaute Irenka der Tante in die Augen. Daran hatte sie bisher selbst noch nicht gedacht.

„Wenn es so bleiben soll, wie — wie du es willst, Kind,“ fuhr die Tante fort, „dann müssen wir ja beide hinausgehen aus diesem Hause! — Und wohin sollen wir?“

„Du kommst mit mir nach Deutschland, Herzenstante! O meine Eltern werden glücklich sein, dich pflegen zu können . . .“

„Und ich soll euch noch das Stückchen kümmerlichen Brotes wegessen,“ unterbrach sie die alte Dame in bitterm Tone. „Nein, mein Liebling! Das würde — das könnte ich niemals thun, so teuer mir auch deine Eltern sind. Bedenke, wie fremd die deutschen Verhältnisse mir geworden! Nur hier in dem Lande, wo ich gelitten habe, wo ich aber auch so glücklich gewesen bin, will ich mein Leben beschließen. Irgendwo wird sich schon ein ruhiges Plätzchen finden, das mich alte vereinsamte Frau aufnimmt.“ Dicke Thränen rannen Tante Ellen bei diesen Worten über die bleichen, welken Wangen. „Ich werde versuchen müssen, mein Brot zu verdienen, Irenka!“ fuhr sie fort, „diese alten Hände müssen jetzt arbeiten, mein Liebling! Es muß ja sein!“

Irenka sah die Tante erschreckt an. Durfte sie das dulden? O, warum nahm die Tante nichts von Edward? — Er war ja bereit zu helfen. Sie fragte schüchtern:

„Tante Ellen, weshalb hast du die gebotene Hilfe so schroff zurückgewiesen?“

„Still, still davon, Kind! berühre diesen Punkt nie

mehr! Das ist abgethan. Ich habe auch meinen Stolz — als eine Steinfeld! Auch darf ich dich nun nicht länger halten, Irenka!" — fuhr Tante Ellen traurig fort — „da ich dir nichts zu bieten habe, obgleich der Gedanke, mich von dir zu trennen, mir das Herz zerreißt. ‚Mein Goldkind'! — so nannte er dich ja stets! Mir bleibst du es immer, auch wenn du längst drüben sein wirst."

„Und meinst du wirklich, ich könne dich verlassen — in diesem Zustande, ohne Halt und Stütze, ohne Heim selbst? Nein, das vermag ich nicht. Ich bleibe bei dir so lange du willst. Ich weiß auch, daß mein Vater mir recht gibt. Ich will meine Kenntnisse verwerten, Stunden geben oder Erzieherin werden, — was du irgend für gut findest — alles — alles!"

Die beiden Frauen hielten sich eine Weile in Liebe und Schmerz fest umschlungen. Dann aber sagte Tante Ellen etwas gefaßter:

„Wenn du wirklich bei mir zu bleiben gedenkst, das heißt, für die nächsten Monate, — mehr kann ich nicht verlangen —, dann habe ich eine Idee, einen Plan. Er wird vielleicht deinen deutschen Ansichten widerstreben; allein er bietet einen Ausweg. Wie wäre es, Irenka, wenn wir ein Pensionshaus übernehmen würden? Ich verstehe die amerikanische Haushaltung, du aber müßtest die Geldgeschäfte fördern und die Honneurs machen. Wäre dieser Gedanke dir sehr schrecklich, Kleine?"

„Schrecklich? Nein, Tante Ellen, ich finde ihn entzückend, begeisternd!" rief das junge Mädchen, indem sie

lebhaft aufsprang und die schöne Gestalt hoch emporstreckte. „Arbeiten, schaffen, einen Wirkungskreis haben —, das habe ich mir ja längst ersehnt. Die teuren Eltern müssen dann herüberkommen! Aber dazu gehört ja ...“

„Geld!“ fiel Tante Ellen ein. „Ja, freilich, das gehört dazu. „Indes ohne jeden Pfennig bin ich nicht;“ setzte sie, zum ersten Male wieder lächelnd, hinzu. „Die Güte deines Onkels hat mich einige tausend Dollars ersparen lassen, welche wohlverwahrt auf der Bank liegen; die holen wir uns und gehen dann ans Werk!“

„Und wohin ziehen wir? Oder gedenkst du in Philadelphia zu bleiben?“

„Nein, mein Kind, das vermöchte ich nicht. Wir gehen nach New York! Die Metropole der Union soll das Feld unsrer Arbeit werden.“

„Nach New York?“ wiederholte Irenka leise, indem sie erblaßte. „Warum gerade dorthin?“

„Weil dort bei dem regen Fremdenverkehr, bei dem immensen Getriebe des Geschäfts, die größten Chancen für uns liegen. Ich kenne fast alle bedeutenden Städte in den Vereinigten Staaten. Der Ausspruch aber, daß gerade in New York das Geld auf der Straße liegt, ist wahr. Kannst du dich so beeilen, daß wir morgen abreisen können? Es zieht mich fort von hier. Ich möchte in andrer Umgebung — vergessen.“

„O natürlich, ich bin fertig, sobald du willst!“ erwiderte Irenka schnell. Es lag ihr viel daran, der Tante die Abreise zu erleichtern. Wußte sie doch, wel-

chen Sieg sie über das starre, verhärtete Herz errungen hatte. Auch sie drängte es ja fortzugehen.

„Das ist mir lieb, mein Kind! Du nimmst nur mit, was Onkel Charles dir zum Geschenk gemacht hat — dein Eigentum! Ich thue dasselbe. Bist du nun mit meinem Opfer zufrieden? Meinst du, daß ich so Ruhe und Vergebung finden werde?“

„O Tante Ellen! Diese Stunde hat ein unlösliches Band um unsre Herzen geschlungen,“ rief Irenka mit strahlenden Blicken. „Der Lohn wird sicher nicht ausbleiben. Schon jetzt ist dein Auge klarer und ruhiger. Fühlst du nicht selbst, daß die drückende Last von deiner Brust genommen ist?“

Tante Ellen nickte nur mit dem Kopfe; dann sagte sie zögernd:

„Alles, was ich dir soeben anvertraut habe, Irenka, die ganze entsetzliche Geschichte meines Jammers, habe ich in stillen Stunden aufgeschrieben. Ich that es für den Fall meines Todes, um nicht mit meiner Schuld aus der Welt zu scheiden. Charles sollte dann die Wahrheit erfahren. Willst du jetzt das Schriftstück in Verwahrung nehmen, mein Kind? Zwischen diesen Blättern liegt auch jener vergilbte Zettel, worauf der Name von Edwards — rechtem Vater steht. Thue damit, was dir gut dünkt; vernichte auch alles, wenn du willst!“

„Vorläufig noch nicht,“ entgegnete das junge Mädchen ernst und traurig. „Ich möchte, daß mein Vater

einen Einblick in die Papiere bekommt. Seine Entscheidung kenne ich zwar im voraus, Tante Ellen, allein er ist der älteste in unsrer Familie und du bist ihm eine Aufklärung auch über unsre jetzige Lage schuldig. Darf ich ihm alles übersenden?"

Tante Ellen zögerte.

„Es war meine Absicht ihm zu schreiben, daß ich mich mit Edward veruneinigt hätte, daß ich keine Unterstützung von ihm annehmen wolle und nun selbst für unsern Unterhalt sorgen müsse. — Aber handle wie du meinst, Irenka! Es ist vielleicht so am besten. Komme morgen in der Frühe in mein Schlafzimmer, dann will ich dir das Schriftstück übergeben. Heute bedürfen wir beide der Ruhe und Sammlung, — ist es doch der letzte Abend in diesem Hause!"

Noch einmal drückte sie die Nichte an die Brust, dann eilte sie, ihre tiefe Bewegung verbergend, schnell hinaus. — — —

* * *

Als Irenka am Morgen vor der Abreise die Tante in ihrem Schlafzimmer aufsuchte, um das versprochene Schriftstück in Empfang zu nehmen, fand sie die alte Dame in der größten Aufregung. Jammernd teilte sie der Nichte mit, daß sie die wichtigen, das Geheimnis bergenden Papiere nicht finden könne — daß sie verschwunden seien. Soviel sie sich entsinnen konnte, — so berichtete Tante Ellen —, hatte sie dieselben, gleich nachdem sie die Nichte verlassen, aus dem geheimen Fache des Sekretärs genommen. Wohin sie aber das

Paket gelegt, ob auf den Tisch oder auf ein anderes Möbel, das wisse sie nicht mehr. Später sei sie auch noch einmal mit Licht in die untere Etage hinabgestiegen, um sich nach alter Gewohnheit zu überzeugen, ob die äußere Hausthüre verschlossen sei. War es denkbar, daß jemand diesen Moment benützt hatte, um das Manuskript aus dem Zimmer zu entwenden? Aber wer konnte um dasselbe gewußt, wer überhaupt ein Interesse an ihm haben? Am wahrscheinlichsten war es, und dieser Schluß tröstete Tante Ellen einigermaßen, daß sie die Papiere aus Versehen zugleich mit einer Menge alter Briefe und Quittungen verbrannt hatte. Alles Suchen, alles Nachdenken und Vermuten blieb jedenfalls umsonst. Das Schriftstück war fort.

Obgleich Irenka soviel als möglich die Tante zu beruhigen versuchte, indem sie erklärte, das Heft müsse sich sicherlich noch unter ihren Sachen finden, so wurde sie doch selbst von einer unerklärlichen Angst gequält. Ihre Phantasie spiegelte ihr das Schlimmste vor. Sie musterte der Reihe nach sämtliche Domestiken. Keinem mochte sie eine solche That zutrauen. Nur der Gedanke an Shakspeare verursachte ihr Herzklopfen. Er hatte während der letzten Tage eine scheinheilige Miene zur Schau getragen, sich sichtlich an sie herangedrängt und während Dr. Stonefields Anwesenheit sich diesem gegenüber wenig achtungsvoll bezeigt. — Sollte der Neger die Unterredung mit der Tante etwa belauscht haben —, um dann ....? Gott im Himmel —, das wäre entsetzlich! — Doch nein, auch diese Vermutung war eine

unrichtige. Shakspeare verstand nur wenig deutsch. Die Sache mußte sich ja überdies auf ganz natürliche Weise aufklären. Sie riet daher Tante Ellen kein Aufsehen zu machen, weil dadurch doch nichts zu erreichen wäre. Für jede unbeteiligte Person seien überdies die Papiere völlig ohne Wert.

Und so geschah es. Noch an demselben Abende, genau zwei Wochen nach dem Tode von Charles Stonefield, verließen die beiden Damen mit wundem Herzen und bangen Erwartungen ihr bisheriges Heim.

Elftes Kapitel.

Um die fünfte Stunde eines prachtvollen Aprilnachmittages saß Dr. Stonefield, ganz in eine schwierige Arbeit versunken, in seinem Wohnzimmer, als die Thüre hastig aufgerissen wurde. Ein schneller, fester Schritt kam über den Teppich und zwei kraftvolle Arme umschlangen die gebeugte Gestalt des jungen Arztes. Ohne sich umzuwenden, wußte derselbe, wer hinter ihm stand.

„Frederic, liebster, bester Freund, endlich!“ Er stand auf und drückte den Gast stürmisch an die Brust.

„Ja, endlich, Eddy! Das sage auch ich. Ich habe den ganzen Winter über gearbeitet wie eine Maschine. Mein Prinzipal war monatelang krank, da ruhte die Last und Mühe des Geschäfts ganz auf meinen schwachen Schultern. Das war ein hartes Stück. Dafür bin ich aber jetzt tausendfach belohnt worden. Denke dir, alter Junge, wir errichten hier unten in der Wallstreet ein Zweiggeschäft, der vielen Verbindungen mit den Nordstaaten wegen, und ich bin chargé d'affaire — maître de plaisir, oder wie du es sonst nennen willst. Mensch, begreifst du, was es heißt, nach acht langen Monaten wieder die Luft von New York zu atmen?

Als ich heute am Morgen vom Dampfer kam und bei dem prächtigen Sonnenschein den Broadway hinaufschlenderte, da erschien ich mir wie ein in Freiheit gesetzter Vogel! Und auf dich habe ich mich erst gefreut, Edward!" Er faßte den jungen Arzt bei den Schultern und schaute ihm tief und zärtlich in die Augen. „Eine heiße Sehnsucht überfiel mich oft darnach, mit dir zu sprechen, mir von dir alles mündlich erzählen zu lassen. Armer, armer Freund, was hast du durchgemacht und — verloren!"

„Ja, Fred! Das Beste, was die Welt mir zu bieten hatte," erwiderte Dr. Stonefield ernst, „und dessen Wert ich doch erst ganz zu schätzen wußte, als der Himmel es mir genommen hatte. Eine bittere, schwere Zeit habe ich durchkosten müssen, meine glücklichsten Erinnerungen, mein Frohsinn, meine Jugend sind mit ihm begraben worden!"

„Sei nicht mutlos, Edward!" sagte Rice tröstend und weich, wie man es aus seinem Munde nicht oft hörte. „Gewiß, die Wunde blutet noch immer — auch die in meinem Herzen, glaube mir; aber du mußt es dir nicht so verzweifelt schwer machen. Du warst ja der beste, musterhafteste Sohn, den unser Planet je beherbergte. Wie glücklich und stolz sprach dein Vater stets von dir, zuletzt noch damals, als ich im September ihn hier wiedersah."

Dr. Stonefield schüttelte traurig den Kopf, während er leise murmelte:

„Besonders während der letzten Zeit entwickelten sich unglückselige Differenzen zwischen uns.“

„So — und weshalb?“ fragte Rice, indem er das kluge blaue Auge forschend in das des Freundes senkte.

„Bitte, lassen wir das ruhen, Fred! Es gibt Dinge, an die wir nur mit Scheu und Zagen denken mögen, geschweige denn von ihnen sprechen, — tiefe Verstimmungen und Mißverständnisse der Seele wie des Herzens. Dein froher Sinn und dein glückliches Temperament kennt so etwas freilich nicht.“

„Nein, Eddy, gottlob nein! Allein ich sehe es nun als ein doppeltes Glück an, daß ich jetzt hierher gekommen bin. Du bist ein Hypochonder geworden, mein Junge! Du hockst wahrscheinlich den lieben langen Tag hinter deinen Büchern und fängst Grillen. Mein Lieber! Das geht nicht! Von heute ab nehme ich dich in die Kur. Wenn du von verlorner Jugend zu sprechen anfängst, so klingt das im Grunde komisch. Edward — du —, den halb New York anbetet, — für den alle jungen Frauen in den Hudson springen, — du, mit dreißig Jahren und deinem Vermögen! Da steht mein bißchen Verstand still!“

Ein leises Lächeln umspielte des jungen Arztes Lippen. O wie gern hörte er Fred zu. Diese lebensfrische, warme Sprache wehte wirklich wie eine kräftige Brise die krankhaften Empfindungen des Herzens weg. Der Freund hatte so unrecht nicht. War es nicht thöricht, unmännlich, in seinem Alter sich dem Schmerze so unbedingt hinzugeben, sich von der Welt abzuschließen?

Und war es wirklich nur der Verlust des Vaters, welcher ihm diese nicht heilende Wunde schlug?

„Gut, Fred! Nimm du mich in die Kur!" sagte Dr. Stonefield merklich heiterer und rückte für den Gast einen Sessel in die Nähe des Fensters, wo der Schreibtisch stand. „Zeige du mir, daß ich bisher ein Stümper gewesen bin! Ich will mich deinen Händen anvertrauen!"

„Vollständig? — bedingungslos?" fragte Rice, indem er den Freund prüfend und doch zugleich schalkhaft anblickte.

„Ja, Fred!"

„Dann fangen wir gleich heute an!"

Dr. Stonefield bot dem Freunde eine Cigarre; er selbst rauchte nicht. Obgleich das Gespräch sich jetzt um gleichgültige Dinge drehte, war es doch, als ob Frederic Rice kaum eine gewisse Unruhe verbergen könne. Er sprang ein paarmal auf und nahm einen Ansatz etwas zu sagen, setzte sich aber dann wieder, ohne gesprochen zu haben. Edward, der mit seinen eignen Gedanken beschäftigt war, bemerkte das nicht. Sein Freund erschien ihm nur heute noch ein klein wenig lebhafter und unstäter als sonst. Selbstverständlich wurde auch von Frau Arlington gesprochen, welche der Bruder bereits aufgesucht hatte. Er gab Stonefield seine Unzufriedenheit mit ihr zu erkennen und meinte, er fände sie wenig zu ihrem Vorteile verändert. Anstatt wie sonst in ausgesucht eleganter und graziöser Toilette habe sie ihn in einem Kleide empfangen, das seinem scheuß-

lichen Schnitte und seiner Farbe nach kaum gut genug für ihre Kammerjungfer gewesen sei. Außerdem habe sie eine wahre Jammermiene aufgesteckt und nur von Krankenpflege, Kleinkinderbewahranstalten und ähnlichem Zeuge gesprochen.

Dr. Stonefield erwiderte einigermaßen verlegen, daß Frau Arlington seit dem Winter den geselligen Freuden und Vergnügungen gänzlich entsagt habe und sich ausschließlich der Wohlthätigkeit widme. Sie gebe große Summen an die Armen und führe im allgemeinen ein zurückgezogenes, beschauliches Leben. Er sehe sie ziemlich oft, da er in dieser Beziehung mit ihr viel zu thun und zu besprechen habe. Wenn sie sich dabei glücklich fühle, so sei das ja keine schlimme Veränderung.

Frederic Rice gab das nicht zu, sondern räsonnierte nach Herzenslust über die Schwester. Er behauptete, daß er sie bisher stets für eine kluge Frau gehalten habe, jetzt aber vollständig irre an ihr geworden sei. Wenn jemand sein ganzes Leben lang und aus voller Überzeugung eine strenge Richtung eingeschlagen habe, so achte er das; wenn aber eine bisher heitere, frohe junge Frau, in der schönsten Blüte der Jahre, eine Betschwester würde, so sei das ein Beweis von Überspanntheit, sei das sehr gefährlich.

Den Kopf halb von dem Freunde abwendend, warf Dr. Stonefield zögernd hin:

„Gefährlich wohl nicht. Aber das Frauenherz ist empfänglich und gerade die Religion bietet Trost für — für Enttäuschungen.“

„Du kennst also den Grund von Graces Umwandlung, Edward?“ fragte Rice, diesen scharf fixierend.

„Ich glaube ihn zu kennen, Fred!“ war die offene Antwort.

„Und du kannst zu ihrer Heilung nichts thun —, ich meine, nicht als Arzt, sondern als Mensch?“

„Nein!“ erwiderte Dr. Stonefield, indem er aufsprang und einige Male durch das Zimmer schritt. Dann blieb er wieder vor dem Gaste stehen und sagte ruhig:

„Ich verehre und achte Frau Arlington viel zu sehr, als daß ich ihr kümmerliche Brosamen bieten sollte. Glaube mir, Fred! Viel — o wie viel — habe ich darüber nachgedacht; aber das Endresultat blieb immer dasselbe. Ich könnte sie nur unglücklich machen. Ich könnte ihr ja niemals mehr sein als ein Freund.“

„Das ahnte ich oder vielmehr ich weiß es schon seit lange,“ gab Rice dumpf zurück, während sein heiteres Antlitz von einer dunklen Wolke beschattet wurde.

„Woher und seit wann weißt du das?“ fragte der junge Arzt erschrocken. „Ich habe weder zu dir noch zu jemand anderem über diesen Punkt gesprochen.“

„Ich weiß es seit jenem Abende vor acht Monaten. Wir waren zusammen bei Grace gewesen, du mit dem verbundenen Auge. Entsinnst du dich noch darauf? Ich begleitete dich bis an deine Hausthüre und wir sprachen über . . ., mit einem Worte, du verbotest mir, mich lobend über deine Kousine zu äußern. Seitdem weiß ich, daß Grace keine Hoffnung hat.“

Der Doktor errötete über und über.

„Du irrst,“ sagte er kurz und schroff, „wenn du das in Zusammenhang bringen willst. Meine Kousine ist längst fort und wir haben seit Monaten — seit dem Tode des Vaters — jede Verbindung abgebrochen.“

„So, sie ist fort?!“ sagte Rice gedehnt. Dann aber zuckte es, gleich mühsam unterdrücktem Lachen um seinen Mund. „Und Tante Ellen —, ist die auch fort?“ fragte er, indem er sich erhob und dicht vor den jungen Arzt hintrat, so daß beide sich Aug in Aug gegenüberstanden.

„Ja!“ war die Antwort. „Wahrscheinlich wird sie mit ihrer Nichte nach Deutschland gegangen sein. Wir hatten unangenehme Auseinandersetzungen, ehe ich Philadelphia verließ. Sie wies meine Hilfe entschieden zurück. Ich schrieb dir ja, daß mein Vater ohne Testament gestorben ist.“

„Und Tante Ellen hat faktisch nichts angenommen?“ schüttelte Rice ungläubig und verwundert den Kopf. „Wie stand es aber mit ihr — mit la Reina? — Du erlaubst mir doch, daß ich sie so nennen darf? — Wenn es sich wirklich so verhalten hat — mit deinem Vater —,“ setzte er zögernd hinzu —, „dann war sie doch auch im Rechte —, ich meine . . .“

„Ich selbst machte ihr ein Anerbieten,“ unterbrach Dr. Stonefield schnell den Freund, „aber sie nahm es als Beleidigung auf und verbat sich in heftigster Weise jedes weitere Wort über den Geldpunkt.“

„Bei meiner Treu, das imponiert mir!" rief der junge Amerikaner, sich hoch aufrichtend. „Welch ein Mädchen — bewundernswert!" Plötzlich schlug er sich auf den Mund. „Bst, bst, das kannst du ja wieder nicht hören! Wohl, Eddy, weißt du, wo ich wohne?"

„Im Metropolitan oder Fifth Avenue Hotel, — nicht? — Oder bei Frau Arlington? — Ich habe keine Ahnung."

„Falsch! Du errätst es überhaupt nicht. Gut, ich wohne in einem ultrafeinen Boardinghause (Pension) up town (obere Stadt) in der siebzigsten Straße zwischen der fünften und sechsten Avenue."

„So!" meinte der Arzt gleichgültig. „Ich glaube mich übrigens zu entsinnen, daß du stets sehr verächtlich von dem Boardinghaus-Leben sprachst, Fred?"

„Ganz richtig, aber weißt du, mein Junge, wenn man auf längere Zeit nach New York kommt und nicht über den Geldbeutel eines Dr. Stonefield verfügt, muß man sich wohl ökonomisch einrichten. Außerdem traf ich vor der Abreise aus Habanna zwei Freunde, die mir die Adresse eines vortrefflichen Boardinghauses in New York gaben. Sie erzählten, daß sie fünf Wochen daselbst gewohnt und in jeder Beziehung ausgezeichnet logiert hätten."

Die Mitteilungen des Freundes schienen Dr. Stonefield, der mit gekreuzten Armen im Zimmer auf und ab ging, nicht sonderlich zu interessieren. Vorhin aber hatte Rice einen Punkt berührt, der jede Fiber seines Herzens schmerzhaft erbeben ließ. O, er entsann sich

nur zu wohl noch jenes Abends bei Grace Arlington, als die Wunde am Auge noch so brannte, das qualvolle Gefühl der Eifersucht, das seine zerrissene Brust bis zum Überströmen erfüllte, in dem verzweifelten Ausrufe sich Luft machte: „Ich hasse dieses Mädchen!“

„Meine beiden Freunde sind verteufelt verwöhnt!“ fuhr Rice, fein lächelnd und keinen Blick von dem Freunde abwendend, in seiner Erzählung fort. „Da bestach mich ihr Urteil. Ich dirigierte daher meine Schritte heute morgen sofort nach der siebzigsten Straße. Fürwahr, ein feines Haus in sehr guter Gegend!“ Dr. Stonefield hörte kaum auf die Worte des Freundes. „Die Frage, ob noch Zimmer zu vermieten seien, wurde bejaht und der aufwartende Neger führte mich in einen höchst eleganten Salon, mit dem Bemerken, er werde die Dame rufen. Nach kaum fünf Minuten öffnete sich die Thür und die Dame des Hauses erschien auf der Schwelle, ein in tiefe Trauer gekleidetes, blendend schönes Weib mit rotblondem Goldhaar . . . .“ Edward Stonefield hielt in seiner Promenade inne und stand tief und schwer atmend vor dem Freunde, „und mit merkwürdigen schwarzgrauen Augen,“ setzte Frederic Rice, jedes Wort betonend, langsam hinzu. „Diese Dame war — — Baronesse Irene von Steinfeld, — deine schöne Kousine!“

„Treibe keinen Scherz, Fred!“ rief der junge Arzt erblassend mit zorniger Stimme.

„Scherzen? Nein mein Junge, ich denke nicht daran!

Nun fängt die Geschichte wohl an, dich zu interessieren — he?“

Er erhielt keine Antwort.

„Aber, Eddy! Sage mir, wie in aller Welt ist es möglich, daß du keine Ahnung davon hast, daß Tante Ellen und „la Reina“ seit vier Monaten hier sind!“

„Bei Gott im Himmel, das wußte ich nicht, Frederic! Diese Nachricht erschütt .... überrascht mich aufs äußerste! Eine Pension! Wie kann Tante Ellen mir das anthun!“

„Nun, du sagtest mir ja selbst, daß ihr euch verun-einigt hättet —, sie von dir nichts annehmen wolle. Leben aber muß doch der Mensch, und arbeiten ist hier, wie du weißt, keine Schande, mein Junge! Also — warum alteriert dich die Sache so sehr?“

„Das fragst du noch, Fred! Glaubst du, ich könnte es ruhig mit ansehen, wie Tante Ellen, welche ihr Leben lang sorgenfrei und im größten Wohlstande gelebt hat —, der mein Vater jeden Schatten von Kummer fern zu halten suchte, jetzt auf ihre alten Tage sich ihr Brod erwerben muß, während ich — o, der bloße Gedanke ist peinigend — ich nicht den dritten Teil von dem zu verbrauchen im stande bin, was Fortuna mir gespendet hat!“

„Gewiß, Edward! Ich verstehe und würdige deine Gefühle vollkommen. Allein bei alledem brauchst du dich nicht zu beunruhigen und darfst das Wörtchen: ‚arbeiten‘ durchaus nicht buchstäblich nehmen. Es geht ja deiner Tante und Kousine außerordentlich gut und es scheint, daß ihre pekuniäre Lage nichts zu wünschen übrig läßt.

Obgleich ich Fräulein Stonefield zu einem alten Mütterchen eingeschrumpft wiederfand, so schien sie mir doch heiterer und besser gelaunt, als je in frühern Tagen."

Ein Seufzer der Erleichterung entstieg der Brust des Arztes. Beide jungen Männer hatten wieder Platz genommen. Nachdem Rice die ausgegangene Zigarre aufs neue in Brand gesetzt hatte, sagte er endlich:

„Ist das nicht eine wunderbare Begegnung, Eddy? Als ich mich so plötzlich — in so merkwürdiger Lage — deiner Kousine gegenüber befand, waren wir beide außerordentlich erschrocken, — ich wurde faktisch verlegen, was mir im Leben gerade nicht oft passirt ist. Anfangs wußte ich gar nicht, wie ich mein Anliegen vorbringen sollte. Sie aber, bald gefaßt, entschuldigte vor allem die Tante, welche augenblicklich verhindert sei zu erscheinen, die ich aber später noch begrüßte. Es wurde übrigens nur Geschäftliches besprochen und deine Kousine vermied es sichtlich, die Vergangenheit zu berühren. Nachdem sie mich durch den Diener in die betreffenden Zimmer hatte führen lassen, wurden wir einig —; ich nahm die Appartements für einen Monat und wohne seit heute morgen in der siebzigsten Straße Nr. x. Ich bezeichne dir die Adresse so genau für den Fall, daß du mich besuchst, Eddy, — was ich übrigens bestimmt erwarte" — fügte er mit einem schalkhaften Gesichtsausdrucke hinzu.

„Das kannst du nicht von mir verlangen, Fred!" rief Dr. Stonefield.

„Doch, das verlange ich von dir!" war die ruhige

Entgegnung. „Vergiß, bitte, nicht unser Abkommen, mein Junge, und schließlich gilt ja deine Visite nur mir!“

Der Diener meldete einen Besuch. Die Sprechstunde hatte begonnen und Frederic Rice langte nach dem Hute.

„Schon 6½ Uhr! Da muß ich mich eilen; ich möchte nicht gleich beim ersten Diner meiner verehrten Wirtin unpünktlich erscheinen. Die Geschichte macht mir wahrhaftig Spaß. Sage selbst, Eddy! Bin ich nicht ein Glückspilz, daß das Schicksal mich gerade dorthin wirft, wohin mein sehnend Herz mich schon seit Monaten zieht. Na, die Kour will ich schneiden, daß mir selber Hören und Sehen vergeht. Das Terrain ist ja nun wieder frei!! — Später hole ich dich zum Theater ab; halte dich bereit, Edward! Adios!“

Lachend eilte er fort.

Der Zurückgebliebene starrte bewegungslos nach der Thüre. Seine Hand hatte sich im Schmerze fest zusammengeballt. „Das Terrain wieder frei!“ dröhnte es noch in seinem Ohr. Da ging er hin, der schöne kraftvolle Mann mit dem heißflammenden Herzen, dessen Mund so feurige und beredte Worte zu sprechen wußte, und dessen Augen eine unwiderstehliche Gewalt auszuüben verstanden. — Wochen, Monate vielleicht — sollte er sie täglich sehen — täglich, — und diese tiefen, grauschwarzen Sterne würden ihm dann stets entgegenlächeln —; auch er kannte ja diesen Blick —; und der Mann war sein Freund, welchen er mehr liebte, wie einen Bruder! —

Ein schmerzliches Stöhnen drang aus des jungen

Arztes Brust. War denn das namenlose Wehe in seinem Innern noch nicht abgeschwächt? Hatten all die Schranken, welche er selbst und das grausame Geschick zwischen ihm und dem goldhaarigen Mädchen aufgetürmt hatten, diese Gefühle noch nicht zu ersticken vermocht? Jede Erinnerung an sie verursachte ihm neues Elend und neue Pein. Das, was Irene für den Vater gefühlt hatte, das waren wohl nur Verehrung und kindliche Liebe, — auch wenn sie sein Weib zu werden versprach. Nun, nachdem der gütige, edle Mann von ihm gegangen, versuchte er ruhiger darüber zu denken, — bemühte er sich, jenes einst von jenem geschlungene, durch Gottes Hand gelöste Band zu achten, — obwohl er seit jener Schreckensstunde niemals auch nur den kleinsten Funken von Hoffnung in seinem Herzen hatte entstehen lassen. Allein was jetzt — in diesem Augenblicke — sich aufbäumte — mächtig und heiß — bei dem Gedanken, daß Frederic Rice dieses Mädchen zu erringen im stande wäre, — das war stark genug, die besten und festesten Vorsätze zu erschüttern! Und Rice war sein liebster, teuerster Freund! — —

Zwölftes Kapitel.

Mehrere Wochen waren seit jenem Nachmittage verstrichen und der Mai hatte die bereits im April schwellenden Knospen nun zur vollen Blüte entfaltet. Fast schon zu schwül wehte der Südwest über die Manhattaninsel als Vorbote der tropischen Glut des Sommers, und nur die in diesem Jahre ganz besonders starken Gewitter führten von Zeit zu Zeit eine Abkühlung der Temperatur herbei.

Wohl entsann sich Irenka, daß der Wunsch ihres Vaters sie für den Frühling nach Deutschland rief, aber sie wußte, daß eine heilige Pflicht sie wenigstens für die nächsten Monate noch an die Tante band. So blieb sie denn.

Frederic Rice hatte vollkommen recht gehabt, wenn er sagte, die pekuniäre Lage der beiden Damen sei allem Anscheine nach eine günstige.

Der klare, scharfe Verstand Tante Ellens und ihre auf dreißigjährige Erfahrung gegründete Beurteilung des Landes und seiner Bewohner ließen sie bei Gründung des neuen Heim in jeder Beziehung eine gute Wahl treffen. Für einen nicht sehr hohen Preis erhielt sie

ein vollständig möbliertes Haus, dessen Besitzer mit seiner Familie auf unbestimmte Zeit nach Europa übersiedelte und, wie das bei reichen Amerikanern nichts Ungewöhnliches ist, sein Eigentum mit sämtlichem Inventar, wie es stand und lag, für eine fünfjährige Miete abtrat. Nur wenige unbedeutende Dinge mußten noch angeschafft werden. Da das Haus in einer guten Gegend New Yorks lag und es nur Gäste aus den besten Kreisen und mit ausgezeichneten Referenzen aufnahm, so erfüllten sich die anfangs etwas bangen Erwartungen der Damen bald aufs glänzendste. Nach kaum drei Wochen war das Haus bis auf die kleinsten Zimmer besetzt. Es mußte eine größere Anzahl Domestiken angestellt werden, und Tante Ellen, die von Irenka kräftig unterstützt wurde, hatte alle Hände voll zu thun. Dabei schien erstere glücklicher und zufriedener, als sie sich seit Jahren gefühlt hatte, weil die ununterbrochene Thätigkeit auf die nervöse Reizbarkeit ihres Geistes außerordentlich wohlthätig wirkte. Das unermüdliche Denken und Sorgen für andere drängte ihre eigene Person nach und nach in den Hintergrund, und das erfreute Irenka höchlich. Wenn auch Tante Ellen die wirtschaftlichen Obliegenheiten auf ihre Schultern genommen hatte, so war Irenka doch die Seele des ganzen Unternehmens. In allen Geldangelegenheiten und sonstigen Fragen von Bedeutung überließ die Tante ihr allein die Entscheidung. Sie war es auch, die durch den liebenswürdigen und vornehmen Anstand ihres Auftretens dem Hause eine solche Würde zu geben ver-

stand, daß jeder, welcher nur einen Tag an Fräulein Stonefields Tische gesessen hatte, von Bewunderung und Begeisterung für die jugendliche Repräsentantin des Hauses ergriffen wurde.

Das junge Mädchen fühlte, daß sie seit jener Stunde, wo ihr durch die Tante die unglückselige Aufklärung geworden war, und wo sie ihr in so gebietender Weise entgegentreten mußte, ein bedeutendes geistiges Übergewicht über dieselbe erhalten hatte. Es berührte sie oft schmerzlich, wenn sie die einst so herrschsüchtige, widerspruchsvolle Frau jetzt gefügig und fast willenlos vor sich sah. Nicht, daß Irenka der Tante gegenüber einen unpassenden Ton angeschlagen oder sie beherrscht hätte, — auch hier verstand sie das Rechte zu treffen, aber Tante Ellens unstätes, zerfahrenes Gemüt, ihr zu Ungerechtigkeiten neigender, schroffer Charakter hatte an der klugen Nichte, seit sie dieselbe zur Vertrauten gemacht, einen festen Halt gefunden, so daß sich das Leben der beiden Verwandten nunmehr auf das Glücklichste gestaltete. Es herrschte durchweg Friede und Harmonie und, obgleich beide den Verstorbenen im Herzen noch tief betrauerten, kam auch der Frohsinn in dem Hause der siebzigsten Straße zu seinem Rechte. Von Edward war seit dem Abschiede aus Philadelphia zwischen ihnen nicht mehr die Rede gewesen, und Tante Ellen pries den Zufall, daß er ihn ihr bisher nie in den Weg geführt hatte. — Anders stand es hierin mit Irenka. Täglich, ja stündlich dachte sie an ihn. Die Neigung für den Vetter war durch alle die trüben Erfahrungen, durch

die vermeintlich erlittenen herben Kränkungen nicht zu vernichten gewesen. Für jedes seiner harten, unfreundlichen Worte fand sie eine Entschuldigung. Die Zeit und die Trennung hatten einen versöhnenden Hauch über alle Empfindungen gebreitet, und das Geheimnis seiner Geburt trug, statt erkältend und abstoßend auf sie zu wirken, noch dazu bei, ihn noch anziehender zu machen, ihn in ihrer erregbaren, lebendigen Phantasie als einen Helden erscheinen zu lassen. Seit sie wußte, daß er nicht des Onkels Sohn war —, seitdem verstand und begriff sie auch, daß er nicht die natürliche kindliche Liebe für seinen Vater zu fühlen im stande war, daß er kein warmes Interesse für dessen Verwandten hegen konnte.

Gar oft, wenn sie über den Broadway oder die fünfte Avenue, — wo er, wie sie wußte, wohnte —, ging, hoffte sie mit bangklopfendem Herzen ihm zu begegnen. Sie sehnte sich danach noch einmal in dieses edle Antlitz, in diese klaren, braunen Augen zu schauen! Ihre Hand allein hatte ja von seinem Haupte den schweren, vernichtenden Schlag abzuwenden vermocht. Aus tiefer Seele dankte sie der Vorsehung dafür. — Aber niemals traf sie den Vetter. —

Mehrfach hatte Irenka sich in unverfänglicher Weise bei den Gästen des Hauses nach Dr. Stonefield erkundigt. Alles aber, was sie über ihn erfuhr, war höchst erfreulich. Man sprach mit Verehrung von ihm. Einige der Herren kannten ihn sogar ziemlich genau, und eines

Abends wurde nach dem Essen darüber geplaudert, daß Dr. Stonefield seit dem Tode seines Vaters ein gänzlich zurückgezogenes Leben führe und sich nur seinem Berufe widme. Merkwürdig sei es, daß auch Frau Arlington, die reiche, schöne Witwe, der er früher in auffallender Weise den Hof gemacht, welche er aber dann wieder vernachlässigt habe, sich gleichfalls allen gesellschaftlichen Freuden entzöge, um, wie er, nur der Pflicht und der Wohlthätigkeit zu leben. Das müsse doch wohl einen innern Zusammenhang haben, man brauche sich daher nicht zu wundern, wenn die Welt plötzlich mit der — freilich schon längst vorhergesagten — Verlobung überrascht würde.

Irenka folgte dem Gespräch mit bangen Gefühlen. Wohl war der Name Grace Arlington, als der der Schwester Frederic Rices, ihr nicht fremd. Auch wußte sie aus mancherlei scherzhaften Äußerungen ihres Onkels, daß die schöne Frau seit lange für den jungen Arzt schwärmte, aber sie hatte nie ernstlich daran gedacht, daß er —, sie vermochte den Satz nicht auszudenken . . . Warum schmerzte es nur mit einemmale so sehr in ihrer Brust? Was ging es sie an, welcher Frau von New York Edward den Hof machte? — Und dennoch war sie seit jenem Abende oft unruhig, traurig und zerstreut, daß es sogar der Tante auffiel. Diese wußte sich keinen andern Rat, als heimlich nach Deutschland zu schreiben und die Eltern zu bitten, sie möchten Irenka doch durch freundliches Zureden und liebevolle Aufmunterungen trösten. Nur eine kurze Spanne Zeit sollten sie die Nichte ihr noch

gönnen, für den Augenblick aber sei diese ihr unentbehrlich.

So geschah es auch. Der alte Freiherr hatte sich, wie die Tochter vorher gewußt, mit allem einverstanden erklärt, nachdem er in das traurige Geheimnis von Edwards Geburt eingeweiht war. Das wichtige Schriftstück selbst hatte man ihm freilich nicht senden können. Er konnte Tante Ellens schroffes Verfahren Dr. Stonefield gegenüber zwar weder recht begreifen noch billigen, er lobte aber das resolute Handeln beider Damen und wünschte ihnen zu ihrem nicht leichten Unternehmen von ganzem Herzen Glück.

Das Erscheinen von Frederic Rice brachte einige Aufregung in Tante Ellens und Irenkas ruhiges Leben und weckte alte schmerzliche Erinnerungen.

Das junge Mädchen hatte, als sie dem Freunde Edward Stonefields so plötzlich und unvorbereitet gegenüber stand, ihre Kniee wanken gefühlt. Erst nachdem sie den Zweck seines Besuches begriffen, kam ihre Ruhe und Sicherheit wieder. Später verkehrten beide auf das harmloseste und unbefangenste mit einander, und es wollte Tante Ellen scheinen, als sei die Gesellschaft des schönen Mannes der Nichte angenehm und anziehend. Verbrachte doch Rice wirklich viel Zeit im Hause. Allerdings wußte Tante Ellen nicht, daß Frederic zu Irenka fast nur von Edward sprach, ein Thema, welches einen verführerischen Reiz auf Irenka ausübte. Er erzählte von ihrer gemeinsamen glücklichen Jugend. Er hatte sich den Freund stets als Muster und Vorbild vorge-

halten und sich bestrebt, ihm nur einigermaßen nachzueifern. Edward wäre ein Charakter, wie es in der ganzen weiten Welt keinen zweiten gäbe.

Frederic Rice trieb ein gefährliches Spiel — obgleich er meinte, sein Herz sei durch gute Vorsätze fest genug gepanzert, um den Blicken des schönen Mädchens zu widerstehen. Für den Freund, den Bruder wollte er die Initiative ergreifen, ihm den Weg bahnen, sein Glück begründen helfen. Aber er vergaß darüber das eigne stürmische Blut —, der Funke, der seit Monaten in seiner Brust fortgeglimmt, wurde jetzt, durch das tägliche Zusammensein mit ihr, — durch den bestrickenden, gefährlichen Reiz ihrer Nähe zu einer Flamme angefacht, die alle seine Selbstbeherrschung zu verzehren drohte.

Der lebensfrohe, geistvolle junge Amerikaner, der nach New York gekommen war, um hier alle Vergnügungen zu genießen, dessen Wort und Witz in den Klubs und in den Kreisen der vornehmen Welt als maßgebend und unübertrefflich galt, — er, der so sehr Edward Stonefields Hang zur Hypochondrie und Einsamkeit verlacht hatte, — er floh nun jede heitere Gesellschaft in der auffallendsten Weise. Jede Stunde, die seine Geschäfte ihm übrig ließen, verbrachte er fast ausschließlich in Tante Ellens Hause. Nicht daß es ihm immer und zu jeder Zeit vergönnt gewesen wäre, die Königin seines Herzens sehen und sprechen zu können, aber es genügte ihm, schon ihr klares, volltönendes Organ bisweilen ver-

nehmen, in ihrer Nähe, unter einem Dache mit ihr verweilen zu dürfen.

Frederic Rice besuchte den Freund fast täglich, obgleich derselbe ihm noch niemals einen Gegenbesuch abgestattet hatte. Er kürzte übrigens diese Besuche soviel als möglich ab, sprach nur von gleichgültigen, alltäglichen Dingen, war zuweilen mürrisch und zerstreut und errötete bei jeder Frage, die irgend Bezug auf das Haus in der siebzigsten Straße haben konnte. Der junge Arzt fühlte bald nur zu gut und deutlich, wie es mit dem Freunde stand, daß das, was er mit innerer Qual vorausgesehen, sich schlimmer und schneller verwirklichte, als er je geahnt hatte.

Wenn die Thüre sich hinter der ihm so teuren, schönen Gestalt des Freundes wieder geschlossen hatte, schalt Dr. Stonefield sich einen Schwächling, einen Thoren. Warum nur brachte er das erlösende Wort nicht über seine Lippen: „Gehe hin, Fred, und freie du um sie! Siehe, daß du la Reina zu erringen vermagst! Ich denke nicht daran, dachte nie daran, das zu thun. — Verachtet, ja beschimpft habe ich dieses Mädchen, und wenn jemals, vor Monaten, auch ein Hoffnungsschimmer in meiner Brust sich regte —, jetzt ist alles tot darin — begraben!“

Aber sein Mund blieb stumm. „Das ist Lüge, du betrügst dich selbst!“ schrie es dann in ihm auf. O, für jedes harte Wort wollte er sie tausendfach um Verzeihung anflehen; die schöne kleine Hand, welche ihm

einst in gerechtem Zorne die Wunde am Auge geschlagen, wollte er in verzehrender Glut an die Lippen pressen. Hinknieen in den Staub wollte er vor ihr, dem reinen edlen Mädchen, und rufen: „Vergib mir, Irene, und wende deinen Blick ferner nicht mehr verächtlich von mir!“ Das alles wollte er thun, wenn — ja, wenn er nur eines gewußt hätte —, eines, was in stiller Nacht als drohendes Schreckgespenst vor seiner Seele stand, was ihm in den langen einsamen Stunden die Ruhe und die Klarheit des Denkens raubte. „Liebte sie nicht etwa Frederic Rice?“ Wer konnte ihm auf diese quälende Frage Antwort geben? — Das vermochte ja nur er, der Glückliche, — vielleicht auch er nicht! —

Und Frederic Rice? Auch dieser kämpfte einen heißen Kampf. Wenn er die Treppe zu Dr. Stonefields Wohnung emporstieg, nahm er sich vor, offen und ehrlich mit dem Freunde zu reden, ihn an die Brust zu drücken und zu sprechen: „Edward! ich liebe sie — mehr als alles in der Welt, mehr als dich — glühend — unsagbar — bis zur Tollheit! Und dennoch werden meine Lippen stumm und verschlossen bleiben — wenn du mir sagst, daß la Reina dir teuer ist, daß dein Herz in hoffender Liebe für sie schlägt! Dann trete ich zurück, Eddy, ohne die geringste Klage; es ist ja für dich, mein Bruder! Aber wenn du sie nicht so liebst, wie dieses herrliche Mädchen es verdient, wenn du dein Lebensglück an ihrer Seite nicht zu finden hoffest, dann — o, dann sei ehrlich, Edward, und habe Erbarmen mit mir!“

Das alles erfüllte täglich das Innere des jungen Amerikaners. Aber auch sein Mund blieb stumm.

So vergingen die Tage und Wochen, ohne daß es zu einer Aussprache zwischen den Freunden gekommen wäre. Keiner von ihnen hatte den Mut zu reden.

Auch Frau Arlington war die Veränderung an ihrem Bruder aufgefallen. Seine flüchtigen Besuche, die düstere, zerstreute Miene seines früher so sorglosen Gesichtes sprachen verständlich, und die kluge Frau kam nur zu bald auf die rechte Spur. Ohne mit Frederic eine Silbe gesprochen zu haben, wußte sie gar bald, wer das Herz und den Sinn des jungen Mannes so ganz erfüllte. Aber sie sollte noch weitere Entdeckungen machen. Als sie Dr. Stonefield ins Vertrauen zu ziehen bemüht war, ihn sogar um Rat und um Hilfe für den Bruder anging, — wobei sie mit Freuden die Gelegenheit wahrnahm, einmal etwas anderes als bloß geschäftliche Angelegenheiten mit ihm zu besprechen, — stieß sie bei ihm auf die kälteste Ablehnung, auf den schroffsten Widerstand. Die Lippen des sonst so ruhigen, leidenschaftslosen Mannes bebten bei Nennung des Namens seiner Kousine und seine Blicke richteten sich scheu zur Seite. Plötzlich fiel es der schönen Frau wie Schuppen von den Augen und ihr heißes Herz loderte auf in eifersüchtigem Grimme. O, jetzt war ja alles sonnenklar! Beide vergötterten dieses deutsche Mädchen! Diese Entdeckung erschien als der Todesstoß für ihre jahrelangen Hoffnungen, denn gehofft hatte sie von Tag zu Tag — still und geduldig. Edward Stonefield liebte ja noch kein andres Weib.

Ihr allein galten bisher alle seine Huldigungen, wenn sie auch in der ruhigsten Form dargebracht wurden, — ihr allein seine freundlichen bewundernden Blicke! O, jene Stunde mußte ja kommen, wo die Eiskruste seines Herzens unter den glühenden Strahlen ihrer Augen schmolz! — Und sie wartete. — Aus Liebe zu ihm hatte sie alles, was für sie irgend Reiz gehabt, von sich geworfen. Nur für ihn führte sie ein Leben, welches ihr im Grunde der Seele widerstrebte. Sie wollte gerade dadurch dieses starre Herz rühren. Sehen und fühlen sollte er, welche Opfer sie für ihn zu bringen im stande war.

Und das alles erschien nun doch umsonst. Das jahrelange, geduldige Harren war vergebens gewesen. Schmerz, Haß und Beschämung durchwühlten die Brust der leidenschaftlichen Frau. Vielleicht verlachte und verhöhnte er sie sogar! — Doch nein! Das sah einem Charakter, wie Edward Stonefield, nicht ähnlich; das würde er niemals thun!

Weiter und weiter dachte und grübelte sie in der unheimlichen Einsamkeit ihres großen stillen Hauses, während sie fieberhaft aufgeregt die glänzenden Prunksäle mit eiligen Schritten immer aufs neue durchmaß. — Warum hatte sie niemals mehr an dieses deutsche Mädchen gedacht, seit Frederic ihrer vor Monaten zuerst erwähnte? Noch vor wenigen Tagen führte sie der Zufall in Stewardts Modemagazin am Broadway mit ihr zusammen. Die goldhaarige Schönheit schritt, einfach bis zur Anspruchslosigkeit, in dem schmucklosen Trauer-

kleide an Fräulein Stonefields Arm, die ihr von früher her bekannt, einher, und bis beide Damen den Laden verlassen, hatten ihre Augen sie verfolgt. Damals vermutete sie nicht im entferntesten, daß ihr selbst — Grace Arlington, der reichen und schönen Witwe — Unheil von dorther drohen könne.

Ist es denn möglich — knirschte sie ingrimmig — daß die Männer sich nur in ein hübsches Gesicht und in eine schöne Figur verlieben? Gelten denn alle andern Vorzüge nichts — gar nichts?! Und auch Fred?! —

Plötzlich zuckte ein Gedanke in ihr auf. Frederic sollte der Helfer in der Not, der Blitzableiter werden. Er mußte Edwards Kousine heimführen! Sie selbst wollte das Feuer schüren und alle Schwierigkeiten beseitigen. Sie wollte den Bruder besuchen und dadurch die Bekanntschaft des jungen Mädchens machen, diejenige mit Fräulein Stonefield wieder auffrischen. Edward gegenüber mußte sie sich so unbefangen als möglich zeigen, und vorsichtig und gewandt nach allen Seiten hin sondieren. Das war der einzig richtige Weg, um zum Ziele zu gelangen.

Grace Arlington empfing das nächste Mal ihren Bruder in der liebenswürdigsten und herzlichsten Weise und schien seine trübe Miene und seine Verstimmung gar nicht zu bemerken. Nachdem sie mit ihm über alle möglichen Dinge geplaudert hatte, meinte sie scherzend, es sei schon, seit er sich in New York aufhalte, ihr Wunsch gewesen, ihn einmal in seiner Wohnung aufzu-

suchen. Sie müsse sich doch, da er es ihr stets abgeschlagen bei ihr abzusteigen, überzeugen, wie er logiert sei, zumal er das Haus so sehr rühme.

Rice blickte seine Schwester erschrocken an, aber der harmlos heitere Ausdruck, mit welchem sie ihn ansah, schlug das aufsteigende Mißtrauen alsbald wieder nieder und es erfreute ihn sogar, daß sie solchen Anteil an ihm nahm. Sie ist doch, trotz aller ihrer Excentricitäten, eine herzensgute Frau, dachte er innerlich befriedigt und ein inniges Bedauern stieg wieder einmal in ihm auf, daß sein Lieblingswunsch betreffs des Freundes nicht in Erfüllung gehen könne. — Arme Grace! —

Als er schon im Begriff stand sich zu verabschieden, legte sie zärtlich den Arm um seine Schulter und sagte halb im Scherze, daß es ihr größter Wunsch sei, er möge ihr recht bald eine junge liebreizende Schwägerin zuführen. Es sei doch nun wohl für ihn an der Zeit, daran zu denken, sich ein eignes Heim zu gründen.

Bei diesen Worten senkten sich abermals seine blauen Augen prüfend in die ihren; doch strahlten ihm nur Liebe und Teilname entgegen. Der Schwester Herzlichkeit rührte ihn, und er entgegnete daher offen, mit einem tiefen, kaum unterdrückten Seufzer:

„O Grace! Wenn ich sprechen könnte, wie ich wollte, dann würde ich dich — gewiß nur dich zur Vertrauten machen. Aber es erscheint mir unstatthaft, das Heiligtum meines Herzens zu entschleiern, weil — weil ich nicht einmal weiß, ob ich mich überhaupt so hoch ver-

steigen darf, eine Hoffnung zu hegen! Wie ein Thor habe ich mit dem Feuer gespielt, bis ich endlich fühlte, daß ich mir Wunden beigebracht habe, die — die niemals heilen werden."

Äußerlich ruhig, aber von innerlicher Angst gefoltert, folgte Frau Arlington seinen Worten. Sie fürchtete den Namen Edward zu vernehmen, aber es schien nur seine eigne Zaghaftigkeit zu sein, die Frederic zum Schwärmer und Pessimisten werden ließ. Erleichtert atmete sie auf.

„Fred! Das Glück und die Liebe heilen dergleichen Wunden gar bald," erwiderte sie fein lächelnd. „Aber ich will mich nicht in deine Geheimnisse drängen. Es gibt Zeiten, in denen man alles ganz still mit sich selbst abmachen muß. Einen Rat nur gebe ich dir: bedenke stets, daß man eine gute Gelegenheit beim Schopfe fassen muß. Eine solche kehrt selten, vielleicht nie wieder. Also tapfer und mutig, mein Junge, und wenn du meiner Hilfe bedarfst, so bin ich bereit — bei Tag und bei Nacht!"

„Wie gut du bist, Grace!" flüsterte Rice, indem er die schöne Schwester liebevoll umarmte. Dann rief er, plötzlich in seine alte Laune zurückverfallend, mit strahlenden, siegesgewissen Augen: „Du hast recht, ich bin ein Narr! Wer nichts wagt, kann nichts gewinnen. Es lebe la Reina, die Königin meines Herzens! Besuche mich nur bald!"

Und mit heiterer Miene nahm er Abschied.

Frau Arlingtons projektiertem Besuche bei ihrem Bruder sollten sich indes Hindernisse entgegenstellen. Dieser berichtete ihr einige Tage später mit kummervollem Gesichte, Irenka von Steinfeld sei plötzlich erkrankt, und wie Fräulein Ellen ihm soeben anvertraut habe, schiene der Zustand des jungen Mädchens sich von Stunde zu Stunde zu verschlimmern. Seine Schwester wollte Näheres darüber wissen; aber er versicherte in größter Eile zu sein, und stürzte hinüber zu Edward.

Dort aber fand er die Wohnung in äußerster Unordnung. Gardinen und Teppiche waren abgenommen; alles sah öde und wüst aus. Dr. Stonefield — so lautete der Bescheid des Dieners — sei verreist. Mit vieler Redseligkeit berichtete der Mann, daß der Herr Doktor gestern nachmittag mit seinem Advokaten nach Philadelphia gefahren wäre, um den Verkauf der ihm von seinem Vater hinterlassenen Häuser abzuschließen. Nur die Villa in der Chesnutstreet beabsichtige er zu behalten. Der Herr sei ja kein Geschäftsmann und wolle damit alle Scherereien ein für allemale los sein. Überdies hätte Dr. Stonefield geäußert, er würde, sobald die heiße Zeit käme, eine Reise nach England und Deutschland antreten. In zwei Tagen würde er übrigens von Philadelphia zurück sein.

Stumm und starr hörte Frederic dem Diener zu. Zorn und Schmerz erfüllten seine Brust. Also Edward wollte fort! Auf lange vielleicht —, und er hatte ihm keine Silbe davon gesagt? War es wirklich schon so weit zwischen ihnen beiden gekommen, daß jede Spur

von Vertrauen verflogen schien wie Spreu im Winde? Krampfhaft preßte sich das warmfühlende Herz des jungen Amerikaners zusammen. Und gerade jetzt war Edward fort! Wohl kam er nicht in der Absicht, den Freund an das Krankenbett der Kousine zu rufen; das hätte er nicht gewagt, um Fräulein Ellens willen nicht, aber raten und beruhigen sollte der junge Arzt, dessen Nähe jetzt schon ein Trost war. Und abermals erfüllte eine namenlose Sehnsucht nach Aussprache sein Inneres.

Unzufrieden und mißgestimmt lenkte Rice seine Schritte nach Hause. Auf der Treppe der zweiten Etage begegnete ihm einer der im Hause logierenden Gäste, ein alter, schwatzhafter Herr, dem jeder soviel als möglich auszuweichen suchte, weil man unter einer halben Stunde nicht von ihm loszukommen pflegte. Heute stürzte dieser sofort auf Frederic zu und rief in den höchsten Jammertönen:

„Wissen Sie es denn schon, Herr Rice? Vor einer Stunde brachte mir Bridget, Fräulein Ellens Kammermädchen, die traurige Nachricht. Ich zittere noch an allen Gliedern!"

„Kein Wort weiß ich, Herr Smith! Was ist denn los?" fragte der junge Mann mehr ungeduldig als erschrocken. Plötzlich aber verfärbte er sich und schrie entsetzt auf: „Mein Gott! Es wird ihr — Fräulein Irene, doch nichts passiert sein? Ist sie kränker geworden? Bei allen Heiligen, reden sie schnell!"

Smith wollte ihn nicht so leichten Kaufes fortlassen.

Er verdrehte die Augen, stieß einen schweren Seufzer aus und sagte endlich flüsternd:

„Kommen Sie hinunter in den Salon, Herr Rice! Dort läßt es sich besser plaudern; dann erzähle ich Ihnen auch Wort für Wort, was Bridget ....“

„Zum Teufel mit Ihrer Bridget!“ brauste Frederic auf. „Zum Schwatzen habe ich keine Zeit! Was ist's mit Irene? Sie sehen ja, daß die Angst mich fast umbringt.“

„Ja, ja, das sehe ich, junger Mann! Ist auch gar kein Wunder. Sie ist wirklich ein liebes, prächtiges Kind. Möge Gott das Unheil abwenden! Es wäre ein Jammer; aber ich will Sie nicht länger in Ungewißheit lassen. Sie sind ja leichenblaß geworden, Herr Rice! — Also, Dr. Hamilton, der heute morgen bei der Patientin war, konstatierte — Diphtheritis — im höchsten Grade!“

„Allmächtiger!“ Stöhnend lehnte Frederic Rice sich an einen Treppenpfeiler. „Wie ist das möglich? So schnell! Vor ein paar Tagen noch saßen wir nach dem Essen auf dem Balkon und sie sah frisch und blühend aus!“

„Gewiß; aber der Mai ist heimtückisch in Amerika, das weiß die junge Dame noch nicht. Übrigens erzählte mir Bridget, daß Fräulein Irene in der vorigen Woche die kranken Kinder der Waschfrau besucht habe in ihrer Spelunke, wo die ganze kleine schwarze Brut an der Diphtheritis darniederliegt. Nun ist sie selbst erkrankt — das arme liebe Ding!“

„Kennen Sie Dr. Hamilton?“ fragte Rice, aus schmerzlichem Sinnen auffahrend.

„Ob ich ihn kenne!“ erwiderte der alte Herr, indem er sich mit einem gewissen Selbstgefühl in die Brust warf.

„Ich meine, ob er Ihnen als ein guter tüchtiger Arzt bekannt ist, dem man Vertrauen schenken kann?“

„Nun das will ich meinen! Wir haben ihn in unsrer Familie selbst konsultiert, Herr Rice! Im vorigen Jahre war es, da erkrankte die Stiefschwester der Schwiegermutter meiner Tochter sehr heftig. Sie wohnt in der sechsundzwanzigsten Straße — eine liebe Frau!“

„Das ist mir angenehm zu hören,“ unterbrach ihn Frederic Rice kurz. Er grüßte und ließ den verdutzten alten Herrn auf dem Treppenabsatze stehen.

Bange, schreckliche Stunden schlichen jetzt dahin. Am Abende wußte jeder im Hause, daß das schöne, liebenswürdige Mädchen lebensgefährlich an der Diphtheritis erkrankt und Dr. Hamilton am Nachmittage mit tiefernstem Gesichte — was als schlimmes Zeichen genommen wurde — von der Patientin geschieden sei. Sehnsüchtig erwartete Frederic Rice das dinner, — die einzige Zeit, wo er Fräulein Ellen zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hatte. Die alte Dame sah echauffiert und verweint aus und war äußerst wortkarg. Jedermann schonte auch ihre Gefühle. Als sie aber im Begriff stand das Speisezimmer zu verlassen, näherte Frederic sich bescheiden und obwohl er kein Wort sagte, erkannte sie an seinem warmen, teilnehmenden Blicke

sofort, daß hier eine mitfühlende Seele für ihren Schmerz und ihre Angst Verständnis hatte. Rice durfte, so kurze Zeit er auch erst bei ihr wohnte, vom ersten Augenblicke ab als ihr besonderer Liebling gelten, und man hätte fast glauben können, Tante Ellen schmiede in ihrem unruhigen Kopfe schon wieder Heiratspläne. Zärtlich nahm sie jetzt seine beiden Hände in die ihrigen und flüsterte schluchzend:

„Es steht sehr schlecht mit ihr, Herr Rice, — so schlecht, daß ich das Schlimmste fürchte! O, ich muß alles hergeben, woran mein unglückliches Herz hängt! Da Irenka mir teuer ist, muß sie gewiß sterben!“

Ein konvulsivisches Stöhnen erschütterte bei diesen Worten den Körper der alten Dame.

„Um des Himmels willen, Sie sehen zu schwarz!“ rief der junge Amerikaner, indem er sie mit einem Arme umschlang und stützte. „Bedenken Sie doch die kräftige Natur Ihrer Nichte, — die leistet der Krankheit schon einigen Widerstand, und dann —“ er sah ihr fest und ernst in die Augen — „dann dürfen wir uns nicht frevelhaft an Gott versündigen, — das wäre vermessen! Der Allmächtige wird Erbarmen haben mit dem schönen jungen Geschöpfe und — mit uns!“ setzte er ganz leise hinzu.

„Ach, Herr Rice! Die ganze letzte Nacht über habe ich auf den Knieen gelegen und inbrünstig gebetet; aber es nützt nichts. Von Stunde zu Stunde wird die Krankheit schlimmer,“ jammerte die unglückliche Frau,

indem sie die gerungenen Hände weit von sich streckte und, wie hülfesuchend, in das tieftraurige Gesicht Frederics schaute. „Seit heute morgen ringt sie mit dem Ersticken, die Atemnot wird immer größer. Kein Mittel schlägt an —, alles, alles ist umsonst!“

„O, nur nicht mutlos werden!“ tröstete Rice liebevoll, obgleich ihm selbst vor Wehe die Brust zu zerspringen drohte. „Die Diphtheritis ist ja heilbar, wenn sie auch noch so heftig auftritt. Fräulein Ellen, liebstes bestes Fräulein Ellen! Haben Sie denn noch gar nicht an — Edward gedacht?“

„An — an — Edward? — Nein! Wir hegen ja ein unbedingtes Vertrauen zu Dr. Hamilton!“ erwiderte die alte Dame zögernd.

„Natürlich! Es ist auch durchaus nicht meine Absicht, Sie darin zu beirren. Aber Sie müssen doch von Edwards glücklicher Hand, von der wundersamen Mär gehört haben, die arm und reich in ganz New York staunend nacherzählt, — die einen fast sagenhaften Nimbus um die Person Ihres Neffen gewoben hat, — daß, wo er an das Krankenbett tritt, diese schreckliche Krankheit flieht. Wir, die wir vernünftig und aufgeklärt denken, wissen ja wohl, wie sehr unsere Nation zu Übertreibungen neigt und sich hinreißen läßt, wir wissen auch, wie gerade er zuerst sich einer höheren Autorität unterordnet, allein ein Auserwählter ist er jedenfalls. Gottes Gnade hat es in seine Macht gelegt, hier Heilung, das schönste, reinste Erdenglück zu spenden! Ein

besonderer Segen ruht auf Dr. Stonefields fester, sicherer Hand! Wäre es nicht sündhaft, Fräulein Ellen, ihn nicht zu Ihrer Nichte zu rufen, in einem solchen Augenblick an kleinlichen Familienzwistigkeiten festzuhalten! Haben Sie denn wirklich und wahrhaftig noch nicht an Edward gedacht?"

„Gedacht — wohl —, aber —" sie zögerte —, „aber wenn ich ihn rufen ließe, würde er nicht kommen. Sie kennen das Schroffe, Unversöhnliche in Edwards Charakter nicht. Er würde sagen: ‚Ihr habt in andrer Beziehung meine Hilfe von der Hand gewiesen. Nun sehet auch hier zu, wie ihr allein fertig werdet!' Ich weiß es genau, so würde seine Antwort lauten."

Der alte gehässige Ton, der unbesiegbare Widerwille sprach aus jedem Satze.

„Fräulein Ellen! Wie schlecht kennen Sie meinen Freund!" rief Rice empört. „Aber selbst abgesehen davon, gedenken Sie doch der Bande des Blutes, die Sie alle miteinander verbinden! Diese, meine ich, müßten stark genug sein, jedes Vorurteil zu besiegen!"

Ein hohnvolles Auflachen gab ihm Antwort, so daß er erschrocken die Hand der alten Dame fallen ließ. Doch er streckte noch nicht die Waffen. Sie wollte gekränkt und beleidigt an ihm vorüber aus dem Zimmer eilen, aber er vertrat ihr den Weg und fuhr kalt und streng fort:

„Ich will hoffen und wünschen, Fräulein Stonefield, daß später niemals Reue und Verzweiflung über Sie kommen werden, wenn Sie jetzt in starrem Eigensinn

eine Hand zurückstoßen, die sich Ihnen hilfreich entgegenstreckt! Bedenken Sie wohl, nur das Gefühl bewahrt unser Gewissen rein und makellos —, nur die Überzeugung, nichts versäumt, sondern alles gethan zu haben, was in unsren Kräften stand, kann uns trösten und aufrichten in Zeiten, wo der Druck des Geschickes zentnerschwer auf uns lastet. Vergessen Sie das nicht! Vielleicht beherzigen Sie meine Worte — oder denken wenigstens über sie nach! — Guten Abend, Fräulein Stonefield!"

Er gab den Weg frei und wollte sie hinauslassen. Doch regungslos, wie versteinert, starrte sie in sein Gesicht.

Die Gaskronen warfen ein blendendes Licht auf die hohe Gestalt des jungen Mannes, dessen geisterhaft bleiche, vom tiefsten Schmerze bewegte Züge der alten Dame Entsetzen einflößten. Auch er wandte sich, wie damals Irenka, verächtlich von ihr ab! Wie verzehrendes Feuer brannten seine Worte in ihre Seele: „Ein makellos reines Gewissen!"

Darnach rang und strebte sie ja seit einem Menschenalter —, und immer war es Edward, der ihr im Wege stand —, immer sollte sie sich demütigen und beugen vor ihm! — Wieder kämpfte das Gute und Böse in Tante Ellens Brust einen erbitterten Kampf, aber zwei mächtige Bundesgenossen erstritten für das erstere den Sieg: die zärtliche Liebe zu Irenka und die Achtung vor dem Namen, welchen auch er noch trug.

Der kluge Blick Frederic Rices gewahrte alsbald die günstige Wandlung, und sein edles, menschenfreundliches Herz klopfte zum Zerspringen. Als er kaum einige Schritte nach der Thür gethan hatte, fühlte er seinen Arm ergriffen, und die alte Dame flüsterte stockend:

„Holen Sie Edward — schnell — nur schnell! Ich will ja alles thun —, alles opfern —; nur — nur rettet mir Irenka!"

„Dank, tausendmal Dank, Fräulein Stonefield! O, ich wußte im voraus, daß Sie nicht hart sein würden!" rief Rice mit überströmenden Augen. „Es war auch die höchste Zeit, daß Sie mir diese Erlaubnis erteilten; denn ich muß jetzt erst an Edward telegraphieren, der seit gestern in Philadelphia ist. Vor morgen dürfen wir ihn leider nicht zurückerwarten."

„Vor morgen nicht?!" fragte sie enttäuscht und entmutigt.

„Hoffen wir zum Höchsten! Auch über die eine Nacht wird er glücklich hinweghelfen, und mit dem Freunde nahen zuversichtlich Hilfe und Rettung. — Das fühle — das ahne ich! Bis dahin, Gott befohlen, Fräulein Ellen!"

Und auf Sturmesflügeln war er hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Seit einer Stunde saß Frederic Rice wartend in Dr. Stonefields Studierzimmer. Ungeduld, Angst und Schmerz durchtobten seine Brust.

Jede Viertelstunde Verzögerung kostete vielleicht ein Leben, gegen welches sein eignes ihm völlig wertlos erschien. Irenka rang mit dem Tode —, und er wartete auf Edward! Schon in der letzten Nacht hatte er es gewußt und in jammervoller Qual bei dem kleinsten Laute aus dem Krankenzimmer gezittert. Er dachte auch jetzt, an diesem lichten, glänzenden Junimorgen, wo die lachenden Sonnenstrahlen und die fröhlich zwitschernden Vogelstimmen einen grellen Kontrast bildeten zu der dumpfen Verzweiflung seines Herzens, an nichts anderes.

Absichtlich ließ er den Freund noch in Ungewißheit und hatte ihm am gestrigen Abende nur telegraphiert:

„Komm sofort, Edward! Jemand bedarf deiner.“

Die umgehende Antwort lautete:

„Ich komme mit dem nächsten Zuge.“

Aber die Zeit verging und er kam nicht. — Das Kab war pünktlich zum Bahnhof gefahren, es konnte

also nur an einer Verspätung auf der Eisenbahn liegen, — oder lag gar ein Unglück vor! Der bloße Gedanke daran raubte dem Wartenden fast den Atem. Die Minuten schlichen qualvoll langsam dahin. Wagen nach Wagen rollte den breiten Fahrweg der fünften Avenue entlang, aber keiner hielt vor dem Hause. Frau Arlington hatte Frederic mit sorgenvollem Gesichte am Fenster stehen sehen und ihm hinübergewinkt, doch er lehnte die Aufforderung kopfschüttelnd ab. Sie sandte darauf einen Diener zu ihm mit der Frage, wie es Dr. Stonefields Kousine ginge, und ob er diesen selbst erwarte. Es ward ihr nur ein kurzer Bescheid. Nicht mit der Schwester beschäftigte sich Frederics Geist; sie war ja gesund und bedurfte keiner Hilfe, keines Schutzes.

Frederic trat wieder vom Fenster und warf sich in einen Sessel — müde — abgespannt — verzweifelt, seine Schwester aber verwandte keinen Blick von der Straße. Sie gewahrte daher auch zuerst, wie das ihr wohlbekannte, elegante Koupee dahergerollt kam und vor der Hausthür hielt. Dr. Stonefield sprang leichten Fußes heraus, gab dem Kutscher den Befehl zu warten und betrat eilig, ohne nach ihren Fenstern hinüber zu sehen, das Haus.

In dumpfes Brüten versunken saß der junge Amerikaner im Lehnstuhl. Heute war der sonst keck und stolz getragene Kopf tief herabgebeugt und müde auf den Arm gestützt. Aber das Knarren der Thüre schreckte ihn empor —, der so sehnlichst Erwartete trat ins Zimmer.

„Gott sei gelobt, da bist du endlich, Edward!“ rief er aufspringend und ihm entgegen eilend. „Warum aber kommst du so spät? Der Kourierzug mußte ja schon um halb elf Uhr hier sein, und jetzt ist es fast Mittag.“

„Wir haben ein kleines Unglück an der Lokomotive gehabt; deshalb fünfundfünfzig Minuten Verspätung, Fred! — Doch sage mir nun in aller Welt, was bedeutet dein rätselhaftes Telegramm? Ich muß offen gestehen, die plötzliche Abreise kam mir nichts weniger als gelegen,“ setzte er verstimmt hinzu, indem er sich mit Hilfe des Dieners seines Paletots entledigen wollte. Aber Rice hinderte ihn daran und sagte nur kurz:

„Ich muß dich bitten, mich sofort zu begleiten! Alles andere erzähle ich dir, wenn wir allein sind, Edward! Mir ist eine Felsenlast vom Herzen gefallen, seit du hier bist!“

Der Neger verschwand lautlos.

Dr. Stonefield blickte erschreckt und gespannt in das bleiche, schmerzlich entstellte Antlitz des Freundes und fragte: „Um Gottes willen, Fred! Es wird doch nichts Grace — deiner Schwester oder dem Kinde passiert sein?“

„Nein, Edward, nein! Nicht dort bedarf man deiner Hilfe,“ stieß Frederic Rice erregt hervor, indem er dabei des Freundes Hand in die seine nahm. Sie — deine Kousine Irene ist krank — sterbenskrank! Seit drei Tagen liegt sie darnieder — an der Diphtheritis!“

Für einen Augenblick überzog sich das ruhige Gesicht

des Arztes mit einer tödlichen Blässe. Das große klare Auge blickte entsetzt auf den Überbringer der schlimmen Botschaft, und unartikulierte Laute preßten sich aus seiner Brust. Der flehende Angstblick des Freundes brachte ihn aber schnell wieder zur Besinnung. Was seit Wochen Frederics Mund scheu verschwiegen hatte —, das sah und fühlte Edward deutlich in diesem Augenblick. — Es war, als hätte Frederic jene Worte: „ich liebe sie bis zum Wahnsinn!“ wirklich zu ihm gesprochen.

„Und deshalb riefst du mich zurück nach New York?“ fragte er kalt, während er ihm heftig seine Hand entzog und ans Fenster trat. „Das also ist der Grund —, darum bedarfst du meiner?“

Seine Stimme klang metallhart.

„Was redest du, Edward?!“ schrie Rice wild auf. „Ist denn dieser eine entsetzliche Grund nicht ausreichend für dich, um — um über das Weltmeer zu reisen?“

„Nein!“ klang es schroff von Stonefields Lippen.

Wie ein Verzweifelter stürzte der junge Amerikaner ans Fenster und ergriff den Arm des regungslosen Mannes mit energischem Drucke.

„Nein sagst du, Edward? Nein? — Das heißt also, du willst nicht zu ihr kommen —, nicht retten, nicht helfen, wo ich Stunde um Stunde in Todesqual deiner geharrt habe —, wo mit jeder Minute die dämonische Krankheit mehr Gewalt über das teure Leben erlangt? — Du mußt mir folgen, Edward, jetzt auf der Stelle! Ich gebe dich nicht los. Und wenn du es nicht frei-

willig — aus Liebe und Erbarmen thust, so sage ich dir, daß die Pflicht als Arzt es dir gebietet!"

„So! Gibt es denn in der großen Stadt nicht Tausende von Ärzten, die ihren Beruf und ihre Kunst mit Freuden ausüben möchten? Muß gerade ich dazu zurückgerufen werden? Das ist lächerlich!"

Langsam hatte er sich jetzt nach dem Freunde umgewendet, und beider Blicke trafen sich.

„Ja, Tausende giebt es!" rief Frederic Rice, ihn stürmisch zärtlich umfassend, „aber keinen zweiten Dr. Stonefield —, keinen andern, der so die Macht besäße hier zu helfen, wie du!"

„Bisher habe ich dich für viel zu klug gehalten, als daß auch du an solche Ammenmärchen glauben könntest!" erwiderte Edward finster. „Ich bin auch nur ein unbedeutendes, nichtiges Werkzeug in der Hand des Allmächtigen. Seine Gnade allein hat bisher meine schwache Hand geführt. Jede andre Auslegung ist sündhaft und vermessen. Laß mich damit in Frieden und gehe, Frederic! Ich komme nicht!"

„Nicht!" wiederholte dieser mechanisch, mit bleichen Lippen und verstörtem Antlitz vor sich hinstierend. Dr. Stonefield stand noch immer, die Arme übereinandergeschlagen, wie teilnahmlos, am Fenster. Sein Auge verfolgte aber jede Bewegung des Freundes. War diese gebeugte, im Schmerze zusammengebrochene Gestalt dort wirklich Frederic Rice? Gleich einem Messerstiche zuckte es durch Edwards Herz, und die eben noch so bleiche, von den dichten braunen Locken halb verdeckte Stirn

überzog eine heiß aufsteigende dunkle Röte. Dann legte er die Hand auf den Arm des Freundes und sagte weich und mit merklich zitternder Stimme:

„Nur eines vermöchte mich zu bewegen, deinen Wunsch zu erfüllen, — obgleich es mich ein großes Opfer kosten würde. Dieses Opfer aber brächte ich dann dir — ganz allein dir! Nicht wahr, das Mädchen, für welches du so dringend und beredt meine Hilfe anflehst —, dieses Mädchen ist dir teuer? Sage es mir offen und ehrlich, Freddy! Du liebst sie?"

Freddy! — In längst entschwundenen Knabenjahren hatte er, der stets angebetete und vergötterte Freund, ihn so genannt. Das war der Name, der auf Edwards Lippen trat, wenn sein Herz in Liebe und Zärtlichkeit überfloß. — Und jetzt, in diesem Augenblick, wo sich ein Abgrund zwischen ihnen zu bilden schien, nannte er wieder jenen Namen. Aller Groll, alle Bitterkeit und alle Scheu in Frederics Brust schmolzen bei diesen ihm süß und berauschend klingenden Lauten. Die trüben Augen hoben sich anfangs zaghaft — prüfend —, dann staunend und strahlend zu dem teuren Antlitze empor. Ein Aufjauchzen —, und die Freunde lagen Brust an Brust.

„Führe mich nun zu ihr, Freddy!" flüsterte Dr. Stonefield, den dunklen Lockenkopf von Rices Schulter hebend. „Keine Minute wollen wir länger zögern. Bei der Gnade des Höchsten, der meine Worte jetzt vernimmt, schwöre ich dir, daß ich alles, was in meinen schwachen

Kräften steht, aufbieten werde, um mit seiner Hilfe ihr Leben zu retten und zu erhalten — für dich!“

Tief und schmerzlich bewegt schüttelte der junge Amerikaner das Haupt.

„Nicht für mich, Eddy, mein Bruder! Du rettest sie für dich!“

Wieder schoß heiße Purpurglut über des Arztes Stirn. Die Lippen bebten und die Brust hob und senkte sich in hastigen Atemzügen. „Bei unsrer unveränderten Liebe und Freundschaft beschwöre ich dich, Frederic, halt ein mit solchen Reden!“ stieß er endlich mühsam heraus. „Mache mich in meinem eben gefaßten Entschlusse nicht wankend! — Ich könnte — ich vermöchte dir sonst nicht zu folgen.“

Lange und stumm schaute Frederic Rice ihm ins Angesicht. Wie ein offenes Buch lag das Innere des Freundes vor seinen Augen. Einen kurzen schweren Seufzer, welcher fast dem letzten Aufstöhnen eines todeswunden Herzens glich, preßte er hervor; dann sagte er liebevoll, indem er seinen Arm in den Arm des Arztes legte:

„Nun, so komme denn, Eddy!“

Nach einigen Minuten sah Frau Arlington von ihrem Fenster aus den Wagen eilig davonfahren.

Die Kranke lag in einem nach der Rückseite des Hauses zu gelegenen großen Gemache der zweiten Etage. Mitten im Zimmer stand das breite amerikanische Bett,

den Fenstern den Rücken kehrend, von denen eines geöffnet, Luft, Licht und Sonnenschein ungeschmälert einströmen ließ. Bisweilen bewegten sich die Vorhänge leise unter einem sanften Hauche; doch davon drang nichts bis zu dem Schmerzenslager des jungen Mädchens, da ein hoher Wandschirm das geräumige Gemach in zwei Hälften trennte und einen dunklen Schatten über die schneeweißen Kissen warf. Und in diesen Kissen, beinahe aufrecht, den Kopf nur ein klein wenig nach rückwärts gebeugt, saß Irenka, bis zur Unkenntlichkeit verändert.

Über die weit geöffneten, bläulich überhauchten trockenen Lippen kamen ununterbrochen deutlich vernehmbare Atemzüge, oder ein qualvoller Husten erschütterte den ganzen Körper. Tiefe dunkle Ringe lagen unter den unruhig und ängstlich blickenden Augen; der Ausdruck des bleichen Gesichts war verstört und verfallen. Wie verzweifelt nach Luft ringend griffen die wachsfarbigen Hände ab und zu ins Leere. Von Stunde zu Stunde hatte die heimtückische Krankheit Fortschritte gemacht; ihr höchstes Stadium, das Übergehen der Erkrankung auf den Kehlkopf, war, allen angewendeten Mitteln spottend, bereits eingetreten, so erschien jeder Atemzug nur noch als ein entsetzlicher Kampf ums Dasein, ein Ringen der jugendlichen Kraft mit — dem Tode. — Trotzdem war die Leidende bei vollster Besinnung. Unruhig und fortwährend stöhnend, warf sie sich im Bette umher, verlangte nach einem Schluck erfrischenden Trankes, oder sprach auch — doch nur selten — einige mühsam her-

vorgestoßene Worte mit der Wärterin, welche mit Tante Ellen sich in der Pflege ablöste.

Dr. Hamilton hatte die junge Patientin soeben verlassen, nachdem er kaum drei Minuten bei ihr gewesen war. Eine gewisse Scheu und Hast machte sich bei ihm deutlich bemerkbar. Die verordneten Mittel sollten fortgebraucht werden; am Nachmittage würde er noch einmal vorsprechen. Damit nahm er den Hut.

Tante Ellen folgte ihm bis an die Treppe und ergriff hier, verzehrende Angst im Blicke, seine Hand. Ohne Worte — ohne Frage wußte sie, wie alles stand. Thränenlosen Auges, ein Bild stummer Verzweiflung, lehnte die unglückliche Frau an der Wand des Vorsaals.

„Keine — keine Rettung, Doktor?!“ kam es endlich über die zitternden Lippen.

„Wir dürfen niemals die Hoffnung aufgeben, solange noch ein Fünkchen Leben glimmt. Wer wollte an der Allmacht Gottes verzweifeln!“ erwiderte teilnehmend der Arzt; aber das salbungsvolle Pathos seiner Stimme berührte sie verletzend.

„Sie wollen damit sagen, daß Ihre Kunst zu Ende ist?“ schrie Tante Ellen wild auf, indem sie die Hände vor das Gesicht schlug. „Gibts denn in aller Welt kein Mittel mehr, das junge Leben zu retten?“

„Doch, Fräulein Stonefield! Ein Mittel gibt es freilich wohl noch,“ erwiderte Dr. Hamilton in einem viel kühleren Tone. Die leidenschaftlichen Worte der

alten Dame hatten ihn beleidigt. „Allein,“ — fuhr er fort, „es gilt dann eine Operation auf Leben und Tod. — Ich müßte den Luftröhrenschnitt machen. Wünschen Sie, daß ich diesen heute vornehme? Ich bin bereit. Dadurch ist noch Rettung möglich. Doch ich halte es für meine Pflicht, Ihnen nicht vorzuenthalten, daß wir unter zehn Patienten höchstens drei durchzubringen im stande sind. Sind Sie dazu entschlossen, Fräulein Stonefield? Ihre Nichte hat eine sehr kräftige Natur, welche durch kein heftiges Fieber geschwächt ist. Wir können das beste hoffen.“

„Wenn das die einzige Möglichkeit ist, mir das teure Kind zu erhalten, so mag denn in Gottes Namen die schreckliche Operation vor sich gehen,“ flüsterte Tante Ellen dumpf. „Nur muß ich Sie bitten, noch eine kleine Weile zu zögern, da — ich in jedem Augenblick Dr. Stonefield erwarte, und es mir sehr lieb und beruhigend sein würde, wenn — er derselben beiwohnen könnte,“ setzte sie zögernd hinzu.

„Ah — so —, ich verstehe! Sie wünschen, daß Ihr Herr Neffe dieselbe vollzieht,“ bemerkte Dr. Hamilton spöttisch. „Gewiß, gewiß! Das ist ja ganz natürlich. Dann sind auch noch mehr Aussichten vorhanden, daß die Operation gelingt, da — Dr. Stonefield, wenn auch gewiß gegen seinen Willen, nun einmal zu den Wunderdoktoren gezählt wird!“

Die Ironie des Arztes ließ Tante Ellens heftiges Temperament schnell aufbrausen, sie sagte daher, den Kopf stolz in den Nacken werfend:

„Mein Neffe ist eine Autorität!“

„Selbstverständlich! Deshalb ist aber auch meine unbedeutende Persönlichkeit hier jetzt überflüssig,“ war Dr. Hamiltons sarkastische Antwort. „Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Guten Morgen, Fräulein Stonefield!“

Steif und förmlich schritt er die Treppe hinab. —

Halb betäubt lehnte die alte Dame einen Augenblick an dem Geländer und schaute ihm nach. — Allmächtiger Gott, was hatte sie gethan —; wenn Edward nun nicht kam?! Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie Partei für ihn genommen, für ihn, den Verachteten — Gehaßten! — Und dennoch erfüllte sie das jetzt mit Befriedigung und Stolz. Niemals vorher hatte sie gesagt: „mein Neffe,“ niemals vorher als solchen ihn anerkannt! Nun aber, in dieser Schreckensstunde, legte Gott ihr das Wort auf die Lippen. — War das ein Hoffnungsschimmer, daß von ihm — durch seine Hand — Hilfe und Rettung nahen konnten? Sollte ihr dadurch offenbart werden, daß — für ihre Schuld — ihr Vergebung geworden? — Und diese Gnade ward ihr wiederum — durch ihn!

Von Wehe und Angst überwältigt, knieete sie nieder auf den Vorsaal und erhob flehend und Hilfe suchend die Arme gen Himmel. Was an Unversöhnlichem noch in ihrer Brust geschlummert, was Bitteres und Feindseliges gegen Edward sich noch in ihrem Herzen geregt hatte —, mit einem Schlage wandelten sich alle diese

unedlen Empfindungen in die heißeste Sehnsucht nach seiner Nähe. Inbrünstig betete sie zu Gott, er möge Edward senden! In diesem Augenblicke schwor sie, durch Liebe und Dankbarkeit ihm — dem verachteten Eindringlinge — alles tausendfach zu vergelten, was sie an ihm seit dreißig Jahren gesündigt hatte. Niemals sollte er mehr fühlen, daß die Schwester seines Vaters sich feindlich von ihm abwende, — niemals sollte er ahnen, daß nicht das Blut der Steinfeld in seinen Adern flösse! Nur Irenka —, das teure Leben mußte er erhalten! — —

Doch horch! Was war das? — Eben öffnete und schloß sich die Hausthür von neuem. Schritte eilten die Treppe herauf. Sich weit über das Geländer beugend, schaute sie bis nach der ersten Etage. — O! Er kam wirklich! Frederic Rice und Edward stiegen die teppichbelegten Stufen empor. An allen Gliedern zitternd, beschämt und überwältigt, lehnte sie wieder an der Wand. Heiße Thränen strömten nun unaufhaltsam aus den bisher trocknen Augen. —

„Ich komme, um dir meine Hilfe in dieser Stunde der Not anzubieten. Willst du dieselbe annehmen, Tante Ellen?“ hörte sie die ihr so wohlbekannte Stimme flüsternd neben sich. „Du mußt mir sagen, daß du mir gestattest, hier meine Pflicht zu erfüllen; sonst wage ich deine Schwelle nicht zu überschreiten!“

Seine treuen Augen waren warm und zärtlich auf sie gerichtet.

„O Edward, mein lieber guter Sohn!“ rief Tante Ellen. „Ich habe deiner in Sehnsucht geharrt. Ich wußte wohl, daß du kommen, daß du mich nicht ohne Beistand lassen würdest in diesem Elend. Du bist tausendmal besser als ich. Mit Güte vergiltst du mir all mein Unrecht. Wie soll ich dir jemals dafür danken?“

In stummer Überraschung schauten die Freunde auf die leidenschaftlich erregte alte Dame; dann sagte Dr. Stonefield weich und zärtlich:

„Liebe Tante Ellen, sprich nicht von Dank! Weißt du denn nicht, daß durch diese Stunde, durch die Worte, die du eben sprachst, — alles Fremde und Bittere, das zwischen uns gelegen hat, ausgelöscht und völlig verwischt ist? Ich allein muß dir danken. O Tante! Auch du ahnest nicht, was ich seit jener Trennungsstunde, wo du meine Hilfe zurückwiesest, gekämpft und gelitten habe! Jeder Tag, welchen ich in Groll und Feindschaft gegen dich verbrachte, erschien mir wie eine Versündigung an ihm — an meinem Vater. Möge Gott jetzt diese schwache Hand lenken und mir Kraft geben, dir auch durch die That zu beweisen, wie dein Glück — wie das Leben der jungen Kousine — mir am Herzen liegt! Willst du mich nun zu der Kranken führen?“

Tante Ellen preßte noch immer seine Rechte.

„Ach, Edward! Dr. Hamilton sprach von — von einer Operation, von dem Luftröhrenschnitte! Beleidigt ging er fort, weil ich ihm sagte, daß ich dich erwarte.“

Dr. Stonefield zuckte nur die Achseln; aber Rice konnte sich nicht enthalten, verächtlich auszurufen:

„Der alte eingebildete Narr! Lassen Sie ihn getrost gehen und machen Sie sich keine Vorwürfe! Das ahnte ich wohl. Aber Sie haben nun eine andere — bessere Stütze. Gott befohlen denn! Ich eile hinüber auf mein Zimmer. Nicht wahr, Sie werden mir Nachricht zukommen lassen, Fräulein Ellen?“ fügte er zaghaft flehend hinzu: „Ach — ich — kann ....“ sein feuriges, bittendes Auge traf das des Freundes, und er zögerte noch.

„Ich komme selbst zu dir, Freddy!“ sagte dieser, den Blick zu Boden senkend. „Und so Gott will, mit leichterem Herzen!“

Tante Ellen öffnete leise die Thüre des Krankenzimmers, und beide traten hinein. — — — — —

In tödlicher Abspannung und Ermattung hatten sich die Augen der Leidenden für Minuten geschlossen, aber noch immer, wie in den letzten Stunden, drangen kurze, röchelnde Atemzüge — qualvoll anzuhören — aus dem geöffneten bleichen Munde.

Vorsorglich winkte die alte Wärterin, nicht zu stören, allein der Arzt trat sofort an das Bett und beugte sich dicht über das junge Mädchen. Auf den ersten Blick erkannte sein geübtes Auge hohe — ja höchste Gefahr. Schnell langte er nach dem auf seiner Brust ruhenden, ärztlichen Besteck. Dr. Hamilton hatte nur zu sehr recht gehabt; auch ihm erschien der Luftröhrenschnitt als die einzige Rettung. Diese Operation war ihm bisher noch

immer, sogar bei dem schwachen Kinde von Frau Arlington, glücklich gelungen. Würde seine Hand auch hier fest und sicher bleiben? —

Sanft und behutsam bog er die Spitzenkrause des Nachtgewandes auseinander. Die Muskeln des blosgelegten, durchsichtig weißen Halses waren hoch und unnatürlich angeschwollen. Jeder Atemzug war sichtbar. Als seine kühlen Finger die zarte Haut leicht berührten, öffnete Irenka plötzlich die großen grauen Augen. — Der Blick des Erkennens wandelte sich bald aus Schreck in seligstes Glück; nur Leben und Tod überdauernde Liebe strahlte ihm entgegen. Dieser Blick sollte ihm ja sagen, was das jungfräuliche Herz monatelang verschlossen, unter Wehe, Gram und Schmerz vergraben hatte, — sollte ihm sagen, daß nichts — nichts stark genug gewesen war, sein Bild zu verbannen. Irenka fühlte, daß sie nun Abschied nehmen müsse von ihm, — ja von allem, was die Erde ihr Teures bot, darum fiel jetzt jede Schranke. In dieser Stunde sollte es klar werden zwischen ihnen!

Oder gab es noch Rettung? Brachte er ihr Hilfe und Erlösung von dieser entsetzlichen Qual?

Tante Ellen hatte sich in stillem Schmerze abgewendet, und die alte irische Wärterin lag, mit Inbrunst den Rosenkranz betend, auf den Knieen.

Flehend streckten die weißen Hände sich ihm entgegen. „Edward!“ — Wie ein Hauch kam sein Name über die zitternden Lippen. Er zuckte zusammen und starrte fassungslos in die halb gebrochenen und doch so

16*

verheißungsvollen Augen. Nein — nein —, das war keine Täuschung! Alles — alles hatte gelogen — nur diese beiden Sterne nicht — niemals!

Eine nie gekannte süße Wonne trieb ihm das Blut vom Herzen nach der Stirn. Allmächtiger Gott! Und jetzt — gerade jetzt sollte seine Hand ruhig bleiben und nicht beben! — —

Aber nur für Sekunden überwältigte ihn das berauschende Glück, dann drängte das Pflichtgefühl des Arztes jede andere Regung weit in den Hintergrund. Mit dem festen Willen kehrten auch Kraft und Mut zurück. Des jungen Mannes Gestalt erschien höher — gebietender, die braunen Augen flammten begeistert — siegesgewiß, als er mit ruhiger Stimme fragte:

„Willst du dich meiner Hand anvertrauen, Irene? So Gott will, bringe ich dir Hilfe!“

Die Antwort lag in ihrem stummen Blicke.

Wohlan denn, Edward Stonefield, — ans Werk! Du rettest sie für dich! — — —

Vierzehntes Kapitel.

Wie ein erfrischender Luftzug ging die Kunde durch Fräulein Ellens Haus: „Fräulein von Steinfeld ist gerettet!“ In den Salons der ersten Etage, auf den Gängen und Treppen des großen, weitläufigen Hauses, in den Dienerstuben und sogar in der Küche erzählte man sich mit frohen, heiteren Gesichtern den Vorgang — ausführlich bis in die kleinsten Details. In allen erdenklichen Lesarten, mit allen nur möglichen Ausschmückungen und Übertreibungen gelangte die Nachricht von der durch Dr. Stonefield so überaus glücklich ausgeführten Operation bald auch ins große Publikum.

Auch Frau Arlington erfuhr zuerst durch andere, nicht von ihrem Bruder davon, und ihre Seele brannte darnach, den nähern Thatbestand kennen zu lernen. Allein Frederic ließ sich tagelang nicht bei ihr blicken. Zu ihm zu fahren, wagte sie noch nicht; das würde in diesem Augenblick undelikat ausgesehen haben. Auch fürchtete sie die Ansteckung in dem von der Diphtheritis infizierten Hause. So blieb ihr nichts anderes übrig, als zu warten, wenngleich ihr leidenschaftliches Herz sich in Ungeduld, Schmerz und Eifersucht verzehrte. Täglich

sah sie Dr. Stonefield den Wagen besteigen. Wohin er fuhr, wußte sie nur zu genau. Und es schien ihr, als läge jetzt ein verklärter, glücklicher Zug über seinem sonst so ernsten Angesichte. — Oft fühlte die unglückliche Frau sich versucht, das Fenster zu öffnen und zu ihm zu sprechen, ihn herauf zu rufen. War sie denn ganz vergessen? Lebte in seiner Brust denn nicht mehr ein Funke von der Freundschaft und Teilnahme, welche er ihr früher bewiesen hatte. Oft aber hob sich die zarte, feine Hand auch drohend gegen ihn und in der Richtung hin, in der er täglich davon fuhr. —

Wenn Frederic Rice in einem solchen Augenblick die schöne liebreizende Schwester erblickt hätte —, jetzt, wo die blauen Augen haßerfüllt und rachsüchtig funkelten, so würde sich sein edles, großdenkendes Herz in Kummer und Schmerz von ihr abgewendet haben. Er beurteilte Grace nach sich selbst. War er nicht bereit, dem Freunde sein höchstes Lebensglück zu opfern? — Seit wenigen Tagen wußte der junge Amerikaner es mit grausamer Gewißheit, daß er dieses Opfer bringen mußte — bestimmt und unwiderruflich! Wenn früher noch eine schwache Hoffnung in seiner Brust geschlummert hatte, jetzt war sie verlöscht. —

Als Edward Stonefield in freudigster Aufregung dem sehnsüchtig Harrenden die Nachricht von der glücklich überstandenen Operation brachte, — als er mit flammenden Augen und bebenden Lippen eine detaillierte Beschreibung derselben gab und von dem Mute und der Standhaftigkeit der Kranken berichtete, — als er ferner

erzählte, wie durch den Luftröhrenschnitt die entsetzliche Szene sich mit einem Schlage geändert hatte, wie alsbald freies Atmen, nach und nach auch ein erquicklicher Schlaf eingetreten war, und dann aussprach, wie er nun mit voller Bestimmtheit hoffe, die seiner Obhut anvertraute junge Patientin durch Gottes Gnade zu erhalten, — da wußte Frederic Rice, daß nicht allein die überraschend glänzende Kur — der Erfolg des Arztes — seinen gemessenen, stets besonnenen Freund in einen so fieberhaften Zustand versetzt hatte. Etwas anderes, ein ungeahntes Glück, eine tief gehende Wandlung war es, die Edwards Herz so stürmisch bewegte. Hatte er in den, dem Verlöschen nahen Augen dieses Glück gelesen?

In heißem Schmerze zuckte es bei dieser Entdeckung durch Frederics Brust. Einen Augenblick hatte er das Gefühl, als müsse er dem Freunde zurufen:

„Kommst du hierher, um mir zu sagen, daß du der Bevorzugte bist? Um mir das Herz zu brechen? Was geht es mich an, ob sie lebt oder stirbt? — Beides geschähe ja doch allein — für dich!“ —

Aber mit Blitzesschnelle verflog die zornige Aufwallung. Das glückliche Lächeln, welches Edwards Angesicht verklärte, zeigte ihm das Unlautere — Unedle seiner Gedanken. Stürmisch und feurig wie immer, ergriff er beide Hände des jungen Arztes und sagte mit der ihm eignen hinreißenden Liebenswürdigkeit, dem Freunde fest und offen ins Auge schauend:

„Ich wünsche dir Glück, mein Junge! Der heutige Tag gewann einen Sieg über — alles. An dem Erfolge

deiner geübten Hand habe ich keine Sekunde gezweifelt, allein du hast dir heute auch im Herzen Tante Ellens einen Platz errungen, der auf felsenfestem Untergrunde steht! Und was du dir sonst noch erobert hast, Eddy, — darüber will ich nicht weiter sprechen! Ich weiß nun, daß du endlich klar geworden bist mit dir selbst und — daß du meiner nicht mehr bedarfst! Mühe genug hat es mich wahrlich gekostet! Indes denke ich, daß ich meine Sache gut gemacht habe, he?"

Staunend sah ihm Dr. Stonefield ins Auge, aus dem ihm nur sprühender Humor entgegenblitzte. Verlegen, stockend stieß er endlich hervor:

„Frederic! Was redest du?! Bin ich denn ein blinder, kurzsichtiger Thor gewesen all diese langen Wochen? — Dir Mühe gekostet? — Um des Himmels willen, wie ist mir denn? Hast du, — oder haben meine eigenen Augen mich genarrt? Freddy, schnell — schnell —; aber treibe keinen Scherz mehr in dieser Minute —, das wäre grausam —, liebst du — Irene wirklich nicht?"

„Ich denke gar nicht daran, mein Junge!" war die lachend gegebene Entgegnung. Dieses Lachen klang herb und schneidend, und in den Winkeln der dunkel bewimperten, blauen Augen schimmerte es feucht, aber Dr. Stonefield gewahrte nichts davon. Er stand wie betäubt vor dem Freunde.

„Ich wollte dich nur ein wenig eifersüchtig machen, Eddy!" fuhr Rice, ihn zärtlich auf die Schulter klopfend, fort. „Und das ist mir über alle Erwartungen gut gelungen. Hast du wirklich geglaubt, ich — ich hätte ein

tieferes Interesse für deine Kousine? Hast du geglaubt, ich Wirbelwind —, mein unruhiges, unstätes Herz würden sich so schnell in Fesseln schlagen lassen? Pah!" — seine Stimme begann hier merklich zu beben und er rannte einige Male erregt durch das Zimmer. „Natürlich bewundere ich das schöne Mädchen aufs höchste. Du kennst ja meine Art von früher her —, du weißt ja, daß jedes hübsche Frauenauge mein Herz sofort in Feuer und Flamme aufgehen läßt. Mein so überaus stark ausgeprägter Schönheitssinn ist schuld daran. Doch das ist eben Strohfeuer! Ernstlich werde ich mich nie verlieben, mein Junge, und heiraten — erst recht nicht, niemals!"

Er war ans Fenster getreten und drehte Dr. Stonefield den Rücken zu. Dieser näherte sich ihm schnell und sagte, den Arm um seine Schulter legend, heiter:

„Freddy! Du bist wahrhaftig der merkwürdigste Mensch, der mir jemals begegnet ist — du bist aus Extremen zusammengesetzt! Aber solch einen Schauspieler habe ich in dir nicht vermutet. Ich hätte darauf schwören wollen, daß du eine tiefe, verzehrende Leidenschaft für — für meine Kousine vor mir verbirgst."

„So —, hast du das also gedacht? Nun, dies solltest du ja auch!" erwiderte Rice kurz, indem er dem vollen, warmen Blicke des Freundes auswich. „Die Täuschung ist brillant gelungen!"

„O mein teurer Bruder! Nun erst atme ich freier auf; nun kann ich dir erst offen bekennen, daß ich, seit du hier bist, in einem qualvollen Zustande gelebt habe.

Mit jedem Worte fürchtete ich mich zu verraten und dich in deinen Gefühlen zu verletzen! Denn ich —" er stockte, und glühende Röte überzog seine Stirn — „ich liebe sie ja, Freddy, liebe sie unermeßlich! Alles, was je zwischen ihr und mir gelegen, war Lug und Trug, das fühle ich jetzt tief im Herzen! Der eine Blick hat es mir verraten, daß auch sie mich liebt —, hörst du, Freddy —, mich Glücklichen!"

„Es mußte ja so kommen, mein Junge!" sagte Rice, des Freundes Hand leise in die seine nehmend. Die Finger, die sich mit krampfhaftem Drucke um Edwards warme Rechte schlossen, waren kalt wie Eis.

„Nein, nein, Fred! Es mußte nicht so kommen, nach dem, was sich zwischen ihr und mir vor Monaten abgespielt hatte. In Zorn und Haß sind wir geschieden. Aber der Allgütige dort oben hat den Nebelschleier, der mir das lichte, reine Bild verhüllte, zerrissen; er hat mir gezeigt, daß ich unverzeihlich schlecht und sündhaft — in Gedanken und Worten gegen das teure Mädchen handelte! Und so wahr jedes heilige Gefühl, jeder Gedanke in meinem Inneren ihr gehört, so genügt mir auch dieser eine süße Blick —, einer andern Rechtfertigung bedarf sie nicht. Ich will nicht wissen, weshalb sie herüber gekommen ist, — weshalb sie dem seligen Vater ihre Hand versprach —; ein Motiv, welches Irene dazu bewogen, kann nur ein gutes und edles gewesen sein. Das ist mir genug. Aber ich bin dir noch eine Beichte schuldig, Freddy! Jetzt darf ich ja wieder offen und ehrlich mit dir sprechen!"

Rice wandte den Kopf und blickte zum erstenmale dem Freunde wieder voll in die Augen. Die grellen Strahlen der Sonne fielen hell auf das schöne Männergesicht.

„Was ist dir, Fred! Du siehst nicht gut aus," rief Dr. Stonefield erschreckt. „Schon seit einigen Tagen fällt es mir auf, daß du deine kräftige, frische Farbe eingebüßt hast. Mein Gott, du wirst doch nicht etwa auch ...?" er unterbrach sich. „Und da komme ich noch direkt aus dem Krankenzimmer zu dir! Hast du Halsweh? Fühlst du Unbehagen?"

„Unsinn!" rief Frederic, verächtlich auflachend. „Ich bin gesund wie ein Fisch im Wasser. Aber die ganze Geschichte ist mir in die Glieder gefahren. Ich glaube, daß ich Damennerven besitze. Zum Arzte wäre ich nicht geschaffen. Willst du daher auch das, was du mir — beichten wolltest, für einen andern Tag aufsparen, Edward? Ich muß jetzt hinaus in die Luft — ins Freie. Die schwüle Atmosphäre dieses engen Raumes liegt wie ein Alp auf meiner Brust." Er riß das Fenster auf und legte sich eine Weile hinaus. Dann schloß er dasselbe und schritt, tief und schwer atmend, durch das Zimmer. „Auch in der nächsten Zeit werde ich möglicherweise viel zu thun bekommen, Eddy, wundere dich daher nicht, wenn du mich weniger siehst! Du wirst ja jetzt ohnehin sehr in Anspruch genommen sein —, wie?"

Edward Stonefield errötete leicht und beeilte sich Hut und Handschuhe zu holen, die er in der ersten Auf-

regung auf ein Sofa geworfen hatte. Er entgegnete nichts.

„Eddy, du bist mir doch nicht böse? Später wirst du mir ja alles erzählen, nicht mehr? — Jetzt — jetzt wäre ich um eine Million nicht im stande, dir ruhig zuzuhören. Es ist allein die Freude über dich, die mich halb verrückt macht!“

„Böse?! — Aber, Freddy, wie kannst du das glauben!“ rief Stonefield, indem er den rastlos hin- und herlaufenden Freund am Arme ergriff und ihn dadurch zum Stillstehen zwang. „Auf dich böse sein, wo du die Lippen dir fast wund gesprochen hast, um mich kurzsichtigen, verstockten Menschen zur Raison zu bringen? Alles danke ich ja dir! O, ich mag gar nicht daran denken, was jetzt wäre, wenn du die rechte Stelle in meinem Herzen nicht zu treffen gewußt hättest. — Ja, Fred, wir sprechen später mehr darüber! Dann enthülle ich dir rückhaltlos mein Herz — mit allen seinen Fehlern und Schwächen. Du hast recht —, jetzt, in dieser Stunde, sind wir beide zu erregt. Ich muß auch allein mit meinen Gedanken sein, allein mit dem, dessen Güte und Gnade grenzenlos — unermeßlich ist! Leb wohl, Freddy! Ach, du ahnst nicht, welche Fülle, welches Übermaß von Seligkeit meine Brust zu sprengen droht!“

„Doch, Edward, ich habe eine Ahnung davon!“ erwiderte der junge Amerikaner leise, indem er verstohlen und unbemerkt seine Hand an die linke Seite drückte.

„Nun denn, auf Wiedersehen, mein lieber — lieber Fred!“

Noch ein herzhaftes Händeschütteln und Dr. Stonefield eilte die Treppe hinab. —

Frederic Rice blieb regungslos stehen, die gesunden, weißen Zähne krampfhaft auf die Unterlippe gepreßt, die Augen wie in Betäubung geschlossen, die kräftigen Hände in Verzweiflung gerungen, bis er die äußere Hausthüre ins Schloß fallen hörte. — Dann atmete er tief auf. Der schöne Kopf flog mit einem energischen Ruck stolz in den Nacken und die eben noch so herb verzogenen Lippen flüsterten lächelnd:

„Sei nicht kindisch, Frederic! Du bringst das Opfer nicht umsonst —, es gilt sein Glück —, es geschah für ihn!“

Und den Hut auf die krausen Haare drückend, schritt er sicher und ungebeugt hinaus. —

*   *
*

„Irenka, mein Liebling! Ich bringe dir einen dicken Brief aus Deutschland —, hier — hier! O ich zittre selbst vor diesem Schreiben, dem ersten nach deiner Krankheit. Die armen, lieben Eltern! Ganz gewiß wünschen sie, daß du nun zurückkehrst. Kein Mensch kann ihnen das jetzt verdenken! Das Wort „Amerika“ wird einen bösen Klang für sie bekommen haben. Viel Freudiges hast du hier nicht erlebt, mein Kind!“

Mit diesen schnell und erregt gesprochenen Worten trat Tante Ellen in das Zimmer ihrer Nichte. Es war dasselbe, worin Irenka krank darnieder lag, worin Dr. Stonefield die Operation vornahm. Da jeder Raum

des Hauses ausgenutzt werden mußte, wohnten Tante Ellen und das junge Mädchen beschränkter, als in ihrem einstigen Heim zu Philadelphia. War auch Irenkas prächtiger Steinway-Flügel als Andenken an jene Tage mit nach New York gewandert, so erinnerte hier doch nichts an die reizende, bis in die kleinsten Details elegante Einrichtung ihres Boudoirs in der Chestnutstreet.

Irenka, welche soeben im Begriff war, verschiedene Briefschaften und Wirtschaftsrechnungen an ihrem Schreibtische durchzusehen, — ein Geschäft, das ihr allein oblag —, sprang sofort auf und eilte der Tante entgegen.

Der letzte Monat hatte genügt, jede Spur des überstandenen Leidens an ihr zu verwischen. Die Haltung und der Gang waren kräftig und elastisch wie ehedem, und wenn auch das feine Gesicht nicht rosiger und blühender geworden war, so lag doch unverkennbar ein Ausdruck von Gesundheit darüber gebreitet. Auch ihre Augen, die sonst stets schwermütig und fast teilnahmlos in die Welt schauten, strahlten jetzt in einem Feuer und einem Glanz, der auf ein unruhiges, glückliches Pochen des Herzens deutete.

Seit den letzten Wochen lebte Irenka wie in einem Traume dahin. Alles Leid, alles Schreckliche, welches, seit ihre Augen Amerikas Boden zuerst geschaut hatten, mit niederdrückender Gewalt auf sie eingestürmt, war vergessen. Wie eine Fortsetzung jener unvergeßlichen Tage, wo sie an des Onkels Seite New York betreten und den Vetter zum erstenmal erblickt hatte, erschien

der jetzige Zustand. Damals zeigten die jungen feurigen Seelen ohne Scheu und rückhaltlos ihre gegenseitigen Sympathieen. Jedes Wort aus Edwards Munde, jeder Blick aus seinen Augen ließ sie ahnungsvoll in Seligkeit erbeben. — Dann kam die fürchterliche Stunde, das schreckliche, fremde Etwas, das gleich einem Gifthauche über ihre reinen Empfindungen sich gebreitet hatte —, wofür sie keine Erklärung wußte. Das Hirn hatte sie sich zermartert, um einen Grund für diese Wandlung in Edwards Wesen zu finden —, vergebens! — Und dennoch war er, wie ja die nähere Bekanntschaft, wie alle seine Handlungen bewiesen, edel, frei von jedem kleinlichen, unlauteren Gedanken. Jetzt — jetzt schien jene süße Zeit des jungen Glückes wiedergekehrt. — Seit jener Stunde, in der sie in Todesqual gerungen und seine Kunst sie dem Leben zurückgegeben hatte, kam er täglich, und wenn seine Augen mit dem warmen tiefen Blicke sich in die ihren senkten, oder wenn er später, als sie außer Bett war, und sie ihm entgegen ging, ihre Hände mit sanftem Drucke in die seinen nahm —, da wußten beide, daß die unsichtbare Scheidewand zwischen ihnen gefallen war.

Irenka ahnte nicht, daß ihr so bedeutungsvoller Blick diese Umwandlung in ihm hervorgebracht —, sie ahnte nichts davon, daß sie selbst die bisher so gut und sicher verborgenen Gefühle des Herzens ihm verraten hatte. Scheu und schüchtern begegnete sie ihm auch jetzt. Aber es war nicht mehr der ernste, ruhige Gelehrte, der an ihrer Seite saß. In feuriger Beredtsamkeit

flossen Edwards Lippen nun über. Nicht müde wurde er, ihr zu erzählen von seinen Studien und Reisen, von seinen schriftstellerischen Erfolgen und Plänen. Verständnisvoll und in stummer Bewunderung hörte sie ihm zu. Er fühlte in dem schönen, klugen Köpfchen der Kousine einen verwandten Geist. Wenn Irenka sprach, lauschte er der volltönenden, melodischen Stimme andächtig, und die einfachen Schilderungen von ihrer Kindheit, von dem Elternhause und dem Vaterlande dünkten ihm interessanter, als irgend etwas, was er je vorher gehört hatte. Wie im Fluge verstrich die Zeit, und wenn er nach der Uhr sah, weil er aufzubrechen genötigt war, erschien es beiden, als würden sie aus einem süßen, beglückenden Traume gerissen.

Nur ein Thema gab es, welches das junge Mädchen stets durch eine geschickte Wendung zu umgehen wußte, obgleich er öfters bemüht war, dasselbe zu berühren: das waren die pekuniären Verhältnisse. Und dennoch fühlte sie, daß es zu einer Aussprache kommen mußte, daß Edward nicht eher ruhen würde, bis Tante Ellen die Pension aufgegeben haben und in das alte traute Heim in Philadelphia zurückgekehrt sein würde. Sein Verhältnis zu ihr gestaltete sich ja von Tag zu Tag freundschaftlicher. Noch heute fühlte die Genesende ihr Herz in Freude schlagen bei der Erinnerung daran, wie die Tante sofort nach der Operation in leidenschaftlicher Zärtlichkeit den Neffen an die Brust gedrückt und ihm mit überströmenden Augen gedankt hatte. Das war ja weit — weit mehr, als Irenka jemals erwartet und ge-

hofft hatte. Hier aber —, was den Geldpunkt betraf, — mußte die Tante handeln, wie sie es für gut fand und wie der Verstand und das Gefühl es ihr eingab. In dieser peinlichen Sache die Vermittlerin zu sein, widerstrebte Irenka.

Auch Edward vermied es auffallend, von einem Thema mit der Kousine zu sprechen: von seinem Vater. Wenn sie selbst zufällig die Rede auf Onkel Charles oder die Vergangenheit brachte, verhielt er sich jedesmal schweigsam, brach kurz ab, schützte eilige Geschäfte vor und empfahl sich. Oft hatte sie ihm dann betrübt und kopfschüttelnd nachgeschaut, ohne sich sein sonderbares Benehmen erklären zu können.

Ob das vielleicht im Zusammenhange stand mit dem, was der Onkel ihr wenige Tage vor seinem Tode anvertraute, und worüber er auch mit Edward zu sprechen beabsichtigte? — —

Frederic Rice war Irenka seit ihrer Krankheit nur einmal ganz flüchtig begegnet, da er jetzt öfters außer dem Hause speiste, sie selbst aber nach der Tante Wunsch bisher an dem gemeinschaftlichen Essen noch keinen Teil nahm. In halb ernsten, halb scherzhaften Worten hatte er ihr zu der Genesung Glück gewünscht, und dabei von Edward und allen möglichen Stadtneuigkeiten gesprochen. Es fiel ihr hierbei der müde Blick seiner blauen Augen, der so merkwürdig harte Ton seiner Stimme auf. Das schöne, geistvolle Gesicht erschien ihr plötzlich um Jahre gealtert. — Erst nach langen Monaten sollte sie den wahren Grund dieser Veränderung erfahren.

Hoch erfreut, doch mit bangen Gefühlen nahm Irenka der Tante den Brief aus der Hand. Mußte sie nun wirklich zurück nach Deutschland? Noch niemals war ihr das hiesige Leben so anziehend, New York noch nie so stolz und prächtig, der Himmel, der sich darüber wölbte, noch nie so tief und blau erschienen, als jetzt — gerade jetzt in diesem Augenblicke, wo sie Amerika wieder Lebewohl sagen sollte. — Wenn auch eine heiße Sehnsucht sie zu den Eltern zog, wenn sie auch seit langer Zeit das kluge Wort des Vaters, die gütige sanfte Stimme der Mutter vermißte, — jetzt zurückkehren zu müssen in jene kleine, stille, weltvergessene Stadt, in das ewige Einerlei ihres heimatlichen Lebens —, der Gedanke, nun die Luft, welche er atmete, sein Vaterland zu verlassen, das alles ließ ihr Herz in Angst und Schmerz sich zusammenpressen.

Tante Ellen hatte sich gesetzt und schaute erwartungsvoll auf den noch uneröffneten Brief. Sie konnte nicht begreifen, warum Irenka so lange zögerte, das Siegel zu brechen.

Endlich flog das Kouvert in Stücke, und die großen, grauen Augen senkten sich auf die festen, kräftigen Schriftzüge.

Aber kaum zwei Zeilen hatte das junge Mädchen gelesen, als es einen jubelnden Schrei ausstieß.

„Tante Ellen, sie kommen! Vater und Mutter kommen herüber — hierher nach New York — zu uns! O Gott im Himmel, welche Überraschung, welches Glück!“

Freudenthränen erstickten ihre Stimme, als sie beide Arme um der Tante Hals schlang.

Tante Ellen war im ersten Augenblick wie betäubt; doch faßte sie sich zuerst und nahm der Nichte das Schreiben, welches so unerwartete Kunde brachte, aus der Hand. Laut und in fliegender Eile las sie den Brief zu Ende.

Der alte Freiherr schrieb, die Nachricht von der gefährlichen Krankheit ihres Kindes habe in ihm und der Mutter eine so unbezwingliche Sehnsucht nach Irenka erweckt, daß sie sich ohne lange Überlegung entschlossen hätten, Tante Ellen in ihrem neuen Heim einen Besuch abzustatten, um dann im Laufe des Herbstes die Tochter wieder mit nach Hause zu nehmen. Er hoffe, daß dieser Plan auch von „amerikanischer Seite", wie er sich scherzhaft ausdrückte, gebilligt würde, und daß die deutschen Gäste willkommen sein würden. — Der Brief war überhaupt in einem launigen, heiteren Tone geschrieben und zeigte deutlich, wie sehr Herr von Steinfeld sich auf den geplanten Besuch und auf das Wiedersehen freute. Irenka jetzt, nach kaum überstandener Krankheit, bei ihrem vielleicht noch angegriffenen Gesundheitszustande, allein die weite Reise über das Meer machen zu lassen, hielten beide Eltern für undenkbar. Daher war dies der natürlichste und beste Ausweg.

Offen und ohne Rückhalt schrieb der Freiherr dann weiter über den Geldpunkt: wie er die kleinen Ersparnisse, welche er gelegentlich gemacht und für unvorhergesehene Fälle zurückgelegt, nun ohne Sträuben und Gewissensbisse aus dem Schreibtische hervorgeholt habe;

diese Reise betrachte er nicht als bloßes Vergnügen, sondern als eine heilige Pflicht.

Ganz am Schlusse des Briefes bat er Irenka in seinem und der Mutter Namen vorläufig, dem „Vetter Edward" ihren wärmsten Dank auszusprechen, — Tante Ellen hatte geschrieben, daß man Dr. Stonefield einzig und allein die Rettung der Nichte verdanke —, obwohl alle Worte doch nur ein schwacher Abglanz wären von dem, was ihre Brust bewege. Etwa acht Tage nach Eintreffen dieses Schreibens hofften sie wohlbehalten in New York zu sein, weil es in ihrer Absicht liege, die Reise mit einem Dampfer der White star line über England zu unternehmen. Beide freuten sich darauf, des Neffen Bekanntschaft zu machen.

Fast hörbar klopfte das Herz des jungen Mädchens bei den Worten: „Vetter Edward." O, der gute Vater — dachte sie beglückt — wollte dadurch Tante Ellen zeigen und beweisen, daß er die Enthüllungen jenes Geheimnisses ins Meer der Vergessenheit versenkt habe, — daß für ihn Edward der Sohn des Bruders sei und bleibe.

Beim Lesen dieser Stelle fuhr die alte Dame sich über die erhitzte Stirn, aber ihr Gesichtsausdruck blieb ein glücklicher und zufriedener. Sie legte das Schreiben auf den Tisch und sagte mit Lächeln:

„Deine Eltern bleiben doch die vernünftigsten Menschen, die mir je vorgekommen sind. O, wenn Charles das erlebt hätte, daß Adolf herüberkommt!" Seufzend

ließ sie sich in einen Sessel gleiten. „Ja, ja, es ist eben nichts vollkommen in diesem Erdenleben. Aber jetzt müssen wir vor allem daran denken, deinen teuren Eltern eine bequeme elegante Wohnung zu schaffen, mein Liebling. Was meinst du zu dem Zimmer mit der japanesischen Tapete? Herr Schmidt bewohnt es zwar, aber den können wir schon mit einigen freundlichen Worten hinauskomplimentieren. Unstreitig ist das der schönste Raum meines Hauses, und er hat nebenbei ein apartes Schlaf- und Badekabinet! Auch eine andere Speisestunde will ich für die lieben Gäste einrichten, damit sie nicht mit der ganzen Menge von Menschen zu essen genötigt sind. Das würde ihnen — meine ich — genant und langweilig sein. Wir können ihnen ja dann Edward und Herrn Rice einladen."

In diesem Augenblick war Tante Ellen die sorgende, geschäftige Hausfrau. Irenka nickte zu allem mit dem Kopfe; Freude und Glück ließen sie verstummen. Die weißen Hände vor die Brust gepreßt, mit in feuchtem Glanze schimmernden Augen stand sie vor der Tante.

„Ach, Kind, wie froh und dankbar können wir doch sein," — fuhr diese lebhaft fort —, „daß unser Unternehmen so schnell geglückt ist und wir nun in der Lage sind, deine Eltern anständig, ja standesgemäß zu empfangen! Erinnerst du dich noch, wie ich vor sieben Monaten so mutlos und verzweifelt war, — wie ich es gar nicht verwinden konnte, daß unsere Familie leer ausgehen —, daß Edward allein das große Vermögen meines Bruders behalten sollte? Du, mein Liebling,

hast mich damals getröstet und aufgerichtet! Ich bin in in allem nur dir gefolgt, Irenka!"

„O, nicht in allem, Tante!" rief das junge Mädchen, die Hand der alten Dame zärtlich streichelnd. „Ich wollte ja, daß du des Vetters Hilfe annähmest, anstatt ihn so schroff und feindselig abzuweisen. Wenn ich dasselbe that, so war das etwas anderes. Du hattest Edward dadurch beleidigt und tief gekränkt. So allein ist dieser Zwist, dieser monatelange Bruch entstanden. Er meinte es ja nur gut, liebe, liebe Tante Ellen!"

„Ja, ja, es mag wohl unrecht von mir gewesen sein, allein damals hatte ich noch nicht völlig überwunden, Kind! Es kämpfte und tobte noch in meinem Innern, und der unbändige Stolz der Steinfeld war es auch, der mich denken ließ: alles oder nichts! Nun gräme ich mich nicht mehr darüber, wahrhaftig nicht, mein Herzenskind! Was Edward mir jetzt zurückgegeben hat, das übersteigt doch millionenfach den Wert dessen, was er durch meine Hand einst empfing!"

„Meine einzig geliebte Tante! Ich bin so glücklich!" flüsterte das junge Mädchen, indem sie vor der alten Dame niederknieete und die Arme um sie schlang.

Tante Ellen lächelte fein.

„Das habe ich schon längst gemerkt, Kleine! Darüber sind auch schon verschiedene Gedanken und Wünsche in meinem alten Kopfe aufgestiegen. Ich sorge mich um dein Glück, Irenka! Indeß scheine ich mit meinen Plänen nie zu reussieren. Ich möchte dir daher offen und ausführlich erzählen, was ich schon einmal mit dir

vorhatte. Bisher sprach ich nie mit dir darüber, obgleich Charles vor seinem Tode dich ja wohl noch in alles eingeweiht haben würde. Dieser große Wunsch ist mir zerstört worden." Fragend und erstaunt schaute Irenka in das bekümmerte Gesicht. „Daher will ich in dieser Sache gar nichts thun und nur Gott walten lassen!" fuhr Tante Ellen fort. „Ein Wunder ist es sicher nicht, wenn das junge Herz bei dir gesprochen hat!" Das glühende Mädchengesicht versteckte sich nun in der Tante Schooß. „Und einen schlechten Geschmack beweisest du auch nicht, Kind! In der ganzen Stadt kenne ich keinen schönern Mann als ihn. Nebenbei ist er klug und liebenswürdig, und ich bin fest überzeugt, daß er dich sehr glücklich machen würde, wenn er nur nicht ein so armer Schlucker und lediglich auf seiner Hände Arbeit angewiesen wäre! Das eben ist es, was mir Kummer macht!"

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, fuhr Irenka empor:

„Tante, von wem sprichst du denn? Du glaubst doch nicht etwa, daß . . .?"

„Daß du Frederic Rice liebst? Gewiß, das glaube ich bestimmt, meine Liebe. Ich beobachte euch ja schon seit Monaten, und da gehörte wahrlich keine große Schlauheit dazu, das ausfindig zu machen. Wie blind und toll ist er in dich verliebt. Du hättest ihn nur sehen sollen, als du krank warest. Fast auf den Knieen hat er mich gebeten, doch nach Edward zu senden. Ihm allein, dem Frederic, hast du es zu danken, wenn mein

starres Herz endlich nachgab. Diesen Augen kann ja niemand wiederstehen! Daß du ihn gern gehabt, vom ersten Momente an, hast du ihm oft genug gezeigt!"

„Um Gottes willen, nein, nein, Tante Ellen! Das ist ein Irrtum!" schrie das junge Mädchen heftig auf, nachdem sie einige Sekunden wie versteinert dagestanden hatte. Dunkle Glut überzog jetzt das feine Gesicht, und die schwarzgrauen Augen funkelten leidenschaftlich. „Niemals fühlte ich auch nur das geringste für Herrn Rice. Ich achte und ehre ihn als Edwards Freund —, und weil Onkel Charles stets in Liebe von ihm sprach. Etwas anderes ist mir nie in den Sinn gekommen. O wie kannst du nur sagen, ich hätte ihm mehr als das gezeigt!" fügte sie, in Thränen ausbrechend und sich gekränkt von der Tante abwendend, hinzu. Plötzlich richtete die schöne Gestalt sich hoch und stolz auf; es schien, als kämpfte sie für Minuten mit einem Entschlusse. Dann rief sie, die schnellen Atemzüge mühsam unterdrückend, wie im Triumphe:

„Ja, Tante Ellen, du hast recht, mein Herz hat gesprochen! Es gibt in New York einen Mann, der mir höher steht und mehr gilt, als alles auf der Welt! Seit langen Monaten — o seit jener Stunde, wo ihr mich hierher in das Fift Avenue Hotel geführt habt, weiß ich, daß jeder Pulsschlag meines Herzens für ihn schlägt, — daß das Leben ohne ihn, ohne den Blick seines Auges, ohne den Klang seiner Stimme mir trostlos — qualvoll — tot erscheinen würde. Dieses süße Geheimnis habe ich vor dir bisher verborgen; doch nun

magst du es wissen, Tante Ellen, wen ich liebe: es ist dein Neffe, Edward Stonefield!"

Ein unterdrückter Schrei, ein Aufstöhnen, kam bei diesen Worten über der alten Dame Lippen. Abwehrend hob sie die Hände gegen die Nichte.

„Überrascht dich denn das so sehr, Tante Ellen?" fragte Irenka, sie liebevoll umschlingend. „Und ich dachte doch, du wüßtest — ahntest es längst. Du sprachst ja eben noch von einem Plane —, den du einst — vor Monaten gehegt, wovon auch Onkel Charles mir Mitteilung gemacht haben sollte. Niemals wagte ich es vorher darüber zu sprechen. Aber es war des Heimgegangenen letzter Wunsch," — sie stockte verlegen —, „Edward und mich vereinigt zu sehen!"

„Das also hat er dir an jenem Abend vor seinem schnellen Ende, als ich euch zusammen in deinem Zimmer traf, anvertraut?" rief Tante Ellen bleich und erschrocken aufspringend. „Gar nichts anderes, besinne dich, Irenka?"

„Nein, nichts weiter!" flüsterte das junge Mädchen, in schmerzliche Erinnerungen versunken. Noch trug sie ja die Trauerkleider um den edlen gütigen Mann, dessen herzliche eindringliche Worte wieder deutlich ihr vor die Seele traten. „Onkel Charles sagte mir damals, es sei schon in Deutschland sein Wunsch gewesen, ich möchte — immer hier bleiben —, sein Schwiegertöchterchen werden!"

„Allmächtiger Gott, das war es also!" schrie Tante Ellen wild auf. „Ironie, grausame Ironie!.. Eine

blinde, kurzsichtige Närrin bin ich mein Lebtag gewesen. Hörst du es, Irenka? Was immer dieses unglückliche Herz erwünscht und ersehnt hat —, Unsegen und Fluch ruhte darauf! Jeder meiner Pläne, jedes meiner Projekte ist immer in nichts zerfallen."

Vor Erregung zitternd, rannte Tante Ellen nun durch das Gemach. Ein keuchendes Schluchzen drängte sich ab und zu aus ihrer Brust.

„O Tante Ellen, ich verstehe dich nicht; erkläre dich doch deutlicher!" bat Irenka leise, während ihre wehmütigen Blicke der alten Dame folgten.

„Gewiß, jetzt begreife ich auch, daß du mich nicht verstehen konntest, jetzt begreife ich, daß du vorher nie einmal eine Andeutung gemacht hast über das, was mein Bruder dir gesagt hat. Ich Thörin! Hinter meinem Rücken hat sich in aller Stille da die schönste Kabale abgespielt. Alle — alle habt ihr 'gegen mich intrigiert! Natürlich bist du mit Edward längst im klaren und obendrein lacht ihr die alte bornierte Tante noch gehörig aus!"

„Tante Ellen!"

Wieder war es der kurze eigenartige Ton, der Tante Ellen zur Besinnung brachte und stutzen ließ. Ein Gemisch von Befehl, Bitte und tiefstem Schmerz lag in diesem Ausrufe. Die Tante blieb dicht vor dem jungen Mädchen stehen, sah ihr prüfend einen Augenblick in die großen, fast schwarz schillernden Augen und sagte dann, indem sie das Taschentuch an die erhitzte Stirn und die feuchten Wimpern drückte, weinerlich:

„Es ist mir auch ganz einerlei, ob du mit Edward schon im reinen bist oder nicht, Irenka! Mir ist jetzt überhaupt alles einerlei, da meine Wünsche sich doch niemals erfüllen. Du bist ja ein Charakter, welcher keine fremde Hilfe braucht, der im Glücke, wie im Leid alles mit sich allein ausmacht, der schnurstracks, ohne nach rechts oder links zu schauen, den vorgesteckten Weg geht — und das Ziel erreicht. Ich habe das niemals vollbringen können. — Den Edward also liebst du, Kind?!" — rief sie, aufs neue die Hände verwundert zusammenschlagend —, „während ich mir den Kopf zerbreche, wo ich das Geld hernehmen soll, dir und dem Frederic ein behagliches Heim zu schaffen. Hier brauche ich mich ja nicht weiter zu grämen! Dr. Stonefield ist eine der reichsten Partieen in der Stadt!" setzte sie, wieder einmal in ihren früheren boshaften Ton verfallend, hinzu.

„Um alles in der Welt, was sprichst du da wieder, Tante!" flüsterte Irenka, das Antlitz von dunklem Purpur übergossen. „Ich sagte dir ja nur, daß ich ihn — liebe! An etwas anderes hat meine Seele nicht gedacht. Ob Edward in mir mehr sieht als die Kousine, weiß ich nicht, Tante Ellen! Aber lieb, gut und freundlich ist er jetzt gegen mich. Das weiß und fühle ich. Täglich zeigt er das mehr und es kommt mir vor, als wäre ein böser, friedenstörender Geist, welcher sich zwischen uns gedrängt hatte, plötzlich gewichen."

„So — so!" entgegnete Tante Ellen, wie in tiefe Gedanken versunken. „Ein böser Geist! Und hast du

gar keine Ahnung, von welcher Seite her dieser Störenfried gekommen ist?"

„Nein, Tante, nicht die geringste Ahnung! Bei unsrer ersten Bekanntschaft zeigte Edward sich genau wie jetzt, herzlich und verwandtschaftlich. Nicht eine Spur fand ich an ihm von dem, wie meine Phantasie ihn sich nach deiner Beschreibung ausgemalt hatte. Mit einemmal aber — am Tage unserer Abreise . . ."

„Gut, gut, lasse das, Irenka!" rief die alte Dame heftig. „Ich mag gar nichts davon wissen. Aber thue mir den Gefallen und frage Edward einmal —, es wird sich schon eine Gelegenheit finden —, frage ihn darnach, was er am Abende vor unserer Abreise nach Philadelphia aus Tante Ellens Munde vernommen hat. Und dann sprich dich mit ihm selbst darüber aus, Kleine! Das denke ich, ist das beste. Du magst ihm auch noch sagen, daß ich ihn gehaßt, bitter und unversöhnlich gehaßt habe, daß ich mein lebenlang eifersüchtig auf ihn gewesen bin und ihm nichts Gutes gegönnt habe, daß aber dein teurer Onkel auch mir in Deutschland schon von der Idee gesprochen hat, euch beide zu verheiraten. Diesen Plan habe ich, soweit es in meinen Kräften stand, vereitelt. Das alles sage ihm, Irenka; — sage ihm auch, daß noch jetzt — in diesem Augenblicke, da du mir das Geheimnis deines Herzens verraten, der alte Groll mich zu übermannen drohte! Du mußt es ja wissen, — du allein kannst es beurteilen, was es mich kosten würde, dich, eine Steinfeld, ihm die Hand reichen

zu sehen, ihm, auf dessen Namen der Makel der Geburt — der Sünde ruht!"

„Tante Ellen, o habe Mitleid mit ihm und mit mir!" flehte das junge Mädchen unter Thränen.

„Geduld, ich bin noch nicht zu Ende, mein Kind! Aber weine nicht; das kann ich nicht sehen! Du hast ja gar keinen Grund dazu," rief Tante Ellen, die Hand auf das blonde Haupt der Nichte legend, während über die eignen Wangen helle Tropfen rollten. „Sage Edward ferner, daß ich einen Schwur gethan in jener Stunde, wo ich in tödlicher Angst seiner Hilfe harrte; — und als er dann wirklich kam und dich, mein teures Kleinod, dem Leben und mir zurückgab, — da wußte ich, daß ich diesen Schwur halten würde, und sollte auch mein stolzes, verhärtetes Herz darüber in Stücke gehen! Nein, nein, Irenka; was rede ich denn? In dieser Stunde der Angst und der Verzweiflung, als Edward vor mir stand und mit seinen großen Augen mich anschaute, — sie waren so liebevoll und tief —, o da regte sich seit dreißig Jahren zum erstenmale etwas in dieser alten Brust — etwas, was ich niemals für möglich gehalten habe!"

Das junge Mädchen umfaßte die Tante zärtlich und ihre rosigen Lippen bedeckten die welken Wangen mit heißen leidenschaftlichen Küssen.

„Nicht so stürmisch, Kleine! Nun sehe mir ein Mensch an, was für ein Sprühfeuer in meiner kalten, stolzen Nichte geschlummert hat!" sagte Tante Ellen, indem sie sich bemühte, ihrer Bewegung Herr zu werden.

„Aber Irenka, hast du denn auch schon an deine Eltern gedacht? Es ist ja freilich jetzt ein doppeltes Glück, daß sie herüberkommen. Vor allem aber, hast du an — Frau Arlington gedacht?"

Der blonde Kopf fuhr erschrocken empor.

„Du denkst doch nicht etwa? — Aber Tante Ellen!" kam es endlich stammelnd aus ihrem Munde.

„Ich fürchte fast, daß Edward dort noch alte Schulden abzutragen hat," entgegnete diese bedächtig. „So etwas kommt eben täglich vor in der großen Welt und es braucht dich das nicht zu sehr zu alterieren! Mein Gott, sie ist ja blendend schön und verführerisch! Mit meinen eignen Augen sah ich, daß in seinem Studierzimmer ein wunderbar gelungenes Bild von ihr prangt. Jedermann hier, ihr eigner Bruder natürlich inbegriffen, schwört, glaube ich, heute noch auf diese Partie. Ich hätte es indessen schon vor Monaten der jungen Frau verraten können, daß der Herr Doktor, was den Geschmack der Haarfarbe anlangt, plötzlich changiert hat."

Purpurglut bedeckte jetzt das noch vor Sekunden so erschreckend blasse Gesicht des jungen Mädchens. Was redete Tante Ellen doch für entsetzliche Dinge! Wenn Edward freilich, wovon die ganze Welt sprach —, doch nein, o nein, wie konnte er ihr dann so voll und treu ins Auge sehen?! Und seit Monaten wußte die Tante, daß er sie selbst . . . ? Ein Heer von wilden Gedanken wirbelte durch ihr Hirn! — Im nämlichen Momente klopfte es an der Thüre und beide Damen fuhren er-

schrocken empor. Einer der farbigen Diener trat ein und meldete:

„Frau Arlington wünscht Fräulein Stonefield einen Besuch abzustatten. Die Equipage hält vor dem Hause. Soll ich die Lady in den Salon führen?"

Irenka hatte abwehrend die Hände gegen die Tante erhoben, allein die alte Dame, obgleich selbst ein wenig überrascht, faßte sich schnell und nickte mit dem Kopfe.

„Ja, sofort annehmen, Sam! Führen Sie Frau Arlington in den blauen Salon! Meine Nichte und ich kommen gleich."

„Tante Ellen! Warum thust du das? Ich kann sie nicht sehen —, ach, nur jetzt nicht!" rief Irenka in heller Verzweiflung.

„Unsinn! Weßhalb nicht? Fürchtest du dich etwa, Kleine? Hier kann man wirklich sagen: Der Wolf in der Fabel. Aber der Wolf soll meinem Rotkäppchen nichts zu leide thun! Da mag er lieber die alte häßliche Großmutter verschlucken!"

Lachend zog sie das junge Mädchen mit sich fort.

Fünfzehntes Kapitel.

„Mein Besuch darf Sie nicht überraschen, teures Fräulein Stonefield!“ begann die Dame. „Wenn ich auch kaum annehmen darf, daß Sie sich nach so langen Jahren noch Grace Rices erinnern werden, so kommt doch heute Frederics Schwester zu Ihnen. Mein Herz drängt mich schon längst, Ihnen innig für alles zu danken, was mein Bruder seit Monaten an Güte und Freundschaft in Ihrem Hause genossen hat.“

Mit diesen in der gewinnendsten, verbindlichsten Weise gesprochenen Worten eilte Frau Arlington den beiden eintretenden Damen entgegen.

Sie sah in diesem Augenblick hinreißend schön aus und Irenka fühlte einen schmerzhaften Stich im Herzen. Wie hätte sie es wagen können, sich mit dieser glänzenden, eleganten Weltfrau zu messen, deren Bewegungen so graziös und gewandt, deren Lächeln wahrhaft bezaubernd war!

Die junge Frau trug — es war ein schwüler Julinachmittag — eine Robe von schwarzen Spitzen. Die Toilette erschien höchst einfach, ohne alle Prätensionen, doch gewahrte jeder auf den ersten Blick, welchen Wert

dieses kostbare Gewand repräsentierte. Hals, Nacken und Arme schimmerten in blendender Weiße durch das zarte Gewebe. Nur eine purpurrote Rose am Gürtel bezeigte, daß das schwarze Kleid nicht das der Trauer war. —

„Sie sind außerordentlich gütig, Frau Arlington!" — entgegnete die alte Dame, indem sie die Fingerspitzen leicht in die ihr gereichte kleine Hand legte. „Ich freue mich, unsere einstige Bekanntschaft zu erneuern. Darf ich mir erlauben, Ihnen meine Nichte mit unserm ursprünglichen Namen vorzustellen: Irenka von Steinfeld!"

Das junge Mädchen verbeugte sich höflich, doch kühl. Die schöne Frau aber eilte sofort auf sie zu, ergriff die herabhängende Rechte mit freundschaftlichstem Drucke und rief aus:

„O, Sie sind mir ja keine Fremde mehr! Täglich ist Ihr Name in meinem Hause genannt worden, und ich brauche wohl kaum zu sagen: von wem?"

Die feurigen blauen Augen, welche so sehr an die des Bruders erinnerten, senkten sich mit heißem Blicke auf das erglühende Mädchenantlitz. Irenka glaubte bestimmt, sie meine Edward. Fräulein Ellen war aber sofort orientiert, sie sagte daher ein wenig boshaft, die junge Frau verstohlen beobachtend:

„Es ist sehr natürlich, wenn mein Neffe seiner Kousine jetzt öfters erwähnte, jetzt, nachdem er uns wieder einmal bewiesen hat, was die Wissenschaft vermag. — Obwohl er ja längst nicht mehr des Lobes bedarf, da sein Ruf als Arzt schon fest begründet ist,

— so ist diese letzte Kur doch glänzend genug gewesen, um auch ihn, den ruhigen, ernsten Mann, etwas in Aufregung zu bringen —; so denke ich, Frau Arlington!"

Der schöne Kopf mit den glattgescheitelten dunklen Haaren, fuhr, wie von einem Schlag getroffen, herum, und ein böser Zug legte sich um den üppigen Mund, aus dem die Zähne in blendendem Schmelze hervorschimmerten.

„Dr. Stonefield? Nein, den meinte ich nicht. Der hat mir niemals von Fräulein von Steinfeld gesprochen — bei unserm vielen Beisammensein!" sagte sie mit scharfer Betonung. „Mein Bruder ist es, dessen Herz und Lippen überfließen in Lob und Bewunderung. Und wie dort das rosige, jugendschöne Gesichtchen mir verrät, scheine ich von dieser Seite wohl richtig verstanden zu sein. Sie müssen es mir daher auch nicht verargen, liebstes Fräulein Stonefield, wenn ich so frank und frei zu Ihnen spreche!" setzte sie, den ihr gebotenen Platz annehmend und mit unnachahmbarer Grazie in einen Sessel sich niederlassend, schelmisch lächelnd hinzu. „Ich versicherte ja bereits, dieser Besuch bezöge sich nur auf Frederic. Mein armer lustiger Fred — ist mit einemmal ein Kopfhänger geworden!"

„So?" erwiderte Tante Ellen mit gut gespielter Verwunderung. „Das ist mir noch gar nicht aufgefallen. Aber es mag wohl sein. Indes hatten wir gerade in letzter Zeit weniger Gelegenheit, Herrn Rice zu beobachten."

Das junge Mädchen ließ sich, in einiger Entfernung

von den Damen, auf ein Tabouret gleiten, und es schien, als wolle sie an der Unterhaltung keinen Teil nehmen. Aber heimliche Zornesblicke flogen zu der schönen Amerikanerin hinüber, und ihr kleiner Fuß bearbeitete voller Ungeduld den weichen Teppich. Was bedeuteten diese mysteriösen Bemerkungen? Warum gab Tante Ellen sich überhaupt die Mühe, das fade Geschwätz anzuhören? dachte sie ärgerlich. Der Gemütszustand von Rice interessierte sie nicht im mindesten.

„Ja, Frederic ist seit Wochen, und wohl seit länger noch, wie umgewandelt,“ fuhr die junge Frau lebhaft fort. „Das ist nicht allein mir, sondern auch allen seinen Bekannten aufgefallen. Man spricht und munkelt bereits allerlei über den Grund dieser Veränderung. Die Welt hat ja nun einmal die Neigung, sich sofort aller internen Angelegenheiten zu bemächtigen, und auch das Heiligste, Edelste in den Staub zu ziehen. O, ich kenne das leider aus eigener Erfahrung!“ rief sie seufzend und schaute dabei die beiden Damen bedeutungsvoll an. „Was hat sich bisher zwischen mich und mein Lebensglück gedrängt? — Einzig und allein die Giftzunge der guten Gesellschaft! Denn die Männer sind schwach, alle — alle; sie lassen sich durch Impulse leiten. Aber fürs erste will ich nicht von mir sprechen, obgleich Sie, teuerstes Fräulein Stonefield, sicherlich ahnen, worauf ich zielte?“

Tante Ellen machte ein so außerordentlich — einfältiges Gesicht, daß Irenka die Tante dafür hätte küssen mögen.

„Und gerade deshalb, weil der Name Stonefield mir so hoch steht, möchte ich nicht, daß auch nur der kleinste Schatten darauf fiele; — deshalb komme ich direkt zu Ihnen, um ein offenes Wort zu reden. Das ist immer das Beste. Indes — ich möchte wohl bitten, daß Fräulein von Stonefield uns für einige Minuten allein läßt. Das Ohr eines so jungen Mädchens ist leicht beleidigt. Es wäre grausam, sie in ihren Gefühlen zu verletzen."

Irenka war bei diesen Worten sofort aufgesprungen, um das Zimmer zu verlassen.

„Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht, teures Fräulein?" rief die Amerikanerin ihr zärtlich zu. „Sie wissen gar nicht, wie lieb ich Sie habe, und daß ich mit Ihrer Tante nur über Ihr Glück beraten will!"

Für einen Augenblick färbte sich Tante Ellens Gesicht dunkelrot, dann sagte sie kurz, fast befehlend: „Bleibe hier, Irenka! Ich denke doch, daß du das, was Frau Arlington mir zu sagen hat, in Gottes Namen mit anhören kannst. Ihre Andeutungen sind mir überhaupt ganz rätselhaft," fügte sie achselzuckend hinzu und musterte dabei die schöne Frau herausfordernd.

„Gut, wie es Ihnen beliebt!" war die lachend gegebene Antwort. Aus den halbverschleierten, blauen Augen schossen merkwürdig funkelnde Blicke nach der alten Dame. „Sie scheinen es ganz zu vergessen, daß ich es gut mit Ihnen meine, daß ich nur deshalb herkam, um Ihnen zu dienen und dem müßigen Geschwätze Einhalt zu thun. — So wissen Sie denn, seit Monaten

— seit Frederic in Ihrem Hause wohnt — spricht jedermann in der Stadt darüber, daß Sie — Sie, Fräulein Stonefield, es dulden, daß der Ruf Ihrer schönen Nichte durch meinen Bruder so kompromittiert wird! Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, Liebe!" Fräulein Ellen war heftig aufgefahren, und auch Irenka, welche nun am Fenster stand, hatte sich erschreckt nach der Sprecherin herumgewendet — „und alterieren Sie sich nicht so darüber. Ich weiß ja am besten, was ich davon zu denken habe, und daß die böse Welt gleich zu übertreiben liebt! Indes — das ist nun einmal nicht mehr zu ändern; man muß daher danach trachten, jedem Gewäsch sofort die Spitze abzubrechen. Ihr Haus ist eben voll von Menschen, welche alles beobachten und in allem Stoff zum Reden finden, besonders, wenn ein junger Mann die Dame seines Herzens in der glühendsten Weise anbetet und ihr so offenkundig seine Huldigungen darbringt, wie es bei meinem Bruder der Fall ist. Fred ist leider als Don Juan bekannt. Daß da der Skandalsucht freier Lauf gelassen wird, kann uns eigentlich kaum wundern. Fragen Sie nur einmal Herrn Baker oder Herrn Smith, oder noch besser, fragen Sie Ihren Neffen, Dr. Stonefield! Alle werden Ihnen dasselbe erwidern."

„Aber, davon habe ich ja keine Ahnung; das ist ja eine Tollheit ohne Grenzen! Wie kann man nur auf so nichtswürdige Weise seine Nebenmenschen verleumden?" rief Tante Ellen, indem sie empört ihren Sitz verließ und mit untergeschlagenen Armen vor der jungen Frau stehen blieb.

„In meinem Hause spricht man also solche Dinge?“ setzte sie hinzu. „Wen soll ich fragen? Den Herrn Smith? Dieses heuchlerische, alte Klatschweib, das immer überall herumspioniert! Ja, das wäre mir grade der Rechte; der ist am längsten hier gewesen! — Und den Baker meinen Sie? Ha, ha, wenn der es wagt, den Mund aufzuthun und über andrer Leute Wohl und Wehe zu skandalieren, dann muß er morgen fort! Seit sechs Wochen ist er mir die Miete schuldig! — Und was solch eine Sippschaft plappert, das glauben Sie, teuerste Frau Arlington?“

Die junge Frau versuchte, die erregte Dame zu unterbrechen, aber diese fuhr nur um so lauter und heftiger fort:

„Sprachen Sie nicht auch von Dr. Stonefield? Ja, freilich, den nannten Sie ja ebenfalls! Gut, der soll jetzt einmal beweisen, daß er denselben Namen mit uns trägt, — der soll mir gerade helfen, unter der ganzen sauberen Gesellschaft aufzuräumen und die Schandmäuler zu stopfen. Mein Wort darauf, daß er der rechte Mann dazu ist, es zu thun!“

„Aber, liebstes Fräulein Stonefield! So hören Sie mich doch erst zu Ende und alterieren Sie sich nicht unnötig!“ Frau Arlington hatte gleichfalls ihren Sitz verlassen und faßte begütigend nach der alten Dame Hand. „Mit solchen Scenen würden Sie eben nur das Gegenteil erreichen und die Bosheit der Leute um das Dreifache erhöhen. Teures Fräulein, ich begreife nicht, daß Sie bisher an die einzig natürliche Lösung noch

nicht gedacht haben. Daß mein Bruder schon tausendmal daran gedacht hat, bin ich überzeugt. Sehen Sie doch nur einmal nach Ihrer Nichte hinüber! Diese schüchtern gesenkten Blicke verraten ja alles! Warum wollen wir nicht das Glück zweier Menschen begründen, die sich zugethan sind? Warum nicht...?"

„Frau Arlington!"

Wie ein halbunterdrückter Wutschrei kam der Name über Irenkas Lippen.

„Pst, liebes Fräulein! Ich muß erst alles sagen, was ich denke und auf dem Herzen habe. Natürlich, Sie wollen einwenden, daß Frederic ein gänzlich mittelloser Mensch ist und auch nicht das Geringste für sich in die Wagschale zu werfen hat. Das ist es ja, was den guten Jungen bisher abhielt, seinen heißesten Wünschen zu folgen, — ihn, der zu bescheiden und feindenkend ist, um auch nur mit einem Worte sich gegen Ihre liebe Tante zu verraten. Doch das ist Unsinn! Glauben Sie wirklich, ich hätte so wenig schwesterliche Gefühle, Frederic in dieser Lage sitzen zu lassen? Da kennen Sie mich schlecht! Ich werde ihn ausstatten, daß jeder seiner Freunde staunend die Hände zusammenschlagen, und daß seine Feinde ihn beneiden sollen. Meinen geliebten, schönen Fred! O, er verdient es auch; denn sein Herz ist edel, und sein Charakter treu wie Gold! Nun, Fräulein Stonefield, ist Ihnen das genügend? Finden Sie diesen Ausweg nicht am natürlichsten? Ist er nicht reizend? — Sie aber sprechen ja beide kein Wort, meine Damen?"

Die Blicke der schönen Frau flogen verwundert von

einer zur andern. Lange Zeit aber erhielt sie keine Antwort.

„Was ich nun sage, möchten Sie wissen?“ erwiderte Tante Ellen endlich, indem sie sich in einen Stuhl niedergleiten ließ und die Hände im Schoße übereinander legte. „Ich finde diese Idee auch scharmant — ganz allerliebst! Sie wissen vielleicht — oder wissen am Ende auch nicht, wie gern ich Herrn Rice habe! — Aber, teuerste Frau Arlington, Sie reden fortwährend in mich hinein, als ob ich selbst Ihren Bruder heiraten sollte! Was habe ich damit zu thun? Fragen Sie doch meine Nichte, wie sie über die Sache denkt?“

Die kleinen, klugen Augen blickten schelmisch nach der großen, stolz emporgerichteten Gestalt am Fenster hin, als sie fortfuhr:

„Nun, Irenka, mein Liebling, was meinst du? Komme doch näher und gib unserm lieben Gaste eine Antwort! Sprich nur frei vom Herzen herunter, ganz ungeniert! Es ist ja wahrhaft rührend von Frau Arlington, wie sie sich um uns bemüht.“

Nach diesen Worten legte die alte Dame sich in ihren Sessel zurück und lächelte boshaft. Ihr scharfer Blick hatte eine merkliche Veränderung in dem Antlitze der Nichte wahrgenommen, sie wußte nur zu gut, daß ein Sturm dort im Anzuge war, und sah demselben mit schadenfroher Miene entgegen.

Irenka trat langsam auf die beiden Damen zu. Das schöne Gesicht trug jetzt wieder den hellen Ausdruck, wie in jener verhängnisvollen Stunde, welche für sie und

Edward so entscheidend wurde. Die großen Augen schillerten grünschwarz, die feinen Nasenflügel zitterten, und der liebliche, rosige Mund — was bedeutete das? Frau Arlington wich erschreckt einige Schritte zurück. — Das eben noch so schüchtern gesenkte Mädchenhaupt glich dem einer Medusa. Die Amerikanerin stellte sich, wie schutzsuchend, dicht an den Sessel Tante Ellens, welche noch immer schlau lächelte und endlich, als ob sie den Wechsel in den Zügen ihrer Nichte gar nicht gewahrt hätte, boshaft sagte:

„Du bist völlig konsterniert, mein Kind, so daß dein sonst beredter kleiner Mund verstummt. Diese Art Werbung ist ja auch recht verschieden von der Art, wie ein junger Mann in Deutschland um ein Mädchen freit. Natürlich, hier spielt ja aber das Geld eine wichtige Rolle.“

Irenka beachtete diese Worte kaum. Ihr Auge suchte nur die schöne Frau, und sie stieß mit einer Stimme, die einen ganz veränderten Klang hatte, nur noch einmal den Namen: „Frau Arlington!“ hervor. Verachtung und der leidenschaftliche Schmerz, der durch diese schlau angelegte und doch durchschaute Intrige in ihrem Herzen aufgehäuft worden, brachen sich in einem einzigen Schrei Bahn. — Dann taumelte Irenka. Ein leises Stöhnen drang aus der gepreßten Brust, und ohnmächtig glitt sie herab auf den Teppich. —

Der Anfall war so schnell und unvorhergesehen gekommen, daß erst der Anblick der bleich und regungslos am Boden liegenden Nichte Tante Ellen wieder zur

Besinnung brachte. Aufs äußerste erschrocken sprangen beide Damen hilfreich hinzu. Aber die Tante, die selbst noch blaß wie eine Leiche war, und deren Hände krampfhaft zitterten, mußte es Frau Arlington überlassen, den Kopf des jungen Mädchens aufzurichten.

Schmerz und bittere Vorwürfe wühlten in Tante Ellens Brust. Sie hatte die Kräfte der kaum Genesenen überschätzt. Sie selbst hatte ja darauf bestanden, diesen Besuch zu empfangen und, anstatt den Reden und Anspielungen der intriganten Frau Einhalt zu thun, war sie scheinbar noch auf deren Wünsche eingegangen, weil sie sich dabei köstlich amüsierte. Die Heftigkeit und das aufbrausende Temperament ihrer Nichte kennend, hatte sie gehofft, daß diese Frau Arlington verdienter Maßen zurechtweisen und abfertigen würde. Aber der leidenschaftliche Zornesausbruch überwältigte das junge Mädchen. —

„Um Gotteswillen! Bin ich etwa die Ursache dieses Anfalles?" rief die junge Witwe, während ihre Augen sich rasch mit Thränen füllten, und das Gesicht einen tief schmerzlichen Ausdruck annahm.

Jetzt kniete Tante Ellen neben der Leidenden und bemühte sich, ihren Kopf auf ein Kissen zu legen.

„Mein harmloses Geplauder kann doch unmöglich diese heftige Gemütsbewegung hervorgerufen haben. Ich meinte es ja gut. Allein, ich sagte Ihnen auch im voraus, teures Fräulein Stonefield, daß solche Gespräche sich nicht für die Ohren junger Mädchen eignen. Das arme,

liebe Geschöpf! Wir müssen versuchen, sie ins Leben zurückzurufen!"

Bei diesen Worten zog sie ihre langen, mit unzähligen Knöpfen versehenen Handschuhe von den Fingern und suchte nach dem Flacon.

„Lassen Sie das, ich bitte!" sagte Tante Ellen kurz und abweisend. „Ich werde nach Bridget klingeln. Meine Nichte muß sofort zu Bett gebracht werden. Die Ohnmacht ist eine Folge der überstandenen Krankheit. Es war unverantwortlich thöricht von mir, sie hier zurückzuhalten. Wie konnte ich auch ahnen, daß Ihre Mitteilungen einen ernsten Charakter annehmen würden!"

Tante Ellen stand auf und drückte auf den Knopf des Telegraphen.

„Bridget soll sofort herunterkommen!" rief sie dem eintretenden Neger zu. „Fräulein Irenka ist ohnmächtig geworden. Fort! Schnell!"

Ihre Stimme klang rauh und befehlend. Verlegen knöpfte unterdessen Frau Arlington an ihren langen schwarzen Handschuhen. Man sah es ihr an, sie wußte nicht, ob sie gehen oder bleiben sollte. Jedenfalls schien der Besuch gänzlich verfehlt. Böse, haßerfüllte Blicke flogen zu der bleichen, bewegungslosen Gestalt am Boden hinüber. Wie schön war dieses Mädchen auch jetzt noch! Die rotblonden Haarmassen waren durch den Fall gelöst und fielen in dichten Wellen über die rechte Schulter. Gleich feinen, dunklen Strichen zeichneten sich die Brauen an der Stirn, und die langen, gleichfalls dunkelfarbigen Wimpern an den nun geschlossenen Augen kontrastierten

auffallend gegen die blendend weiße Haut. Nur ein herber Schmerzenszug um den Mund ließ das junge Antlitz um Jahre älter erscheinen.

Nach wenigen Minuten kam die Zofe, eine stämmige Irländerin mit roten Händen, brennend roten Backen und gutmütigem Gesichtsausdruck. Da Irenka sich endlich wieder zu regen begann, faßte sie das junge Mädchen herzhaft, aber sanft, unter den Armen, hob sie empor und führte sie, ihr liebevoll, wie einem Kinde, zuredend, hinaus.

„Augenblicklich zu Bett!“ hatte Tante Ellen noch nachgerufen. Dann erst wandte sie sich wieder dem Gaste zu und sagte:

„Ich bedaure, daß durch diesen peinlichen Zwischenfall Ihr Besuch gestört worden ist, ich bedaure auch noch, daß meine Nichte nicht imstande war, Ihnen die gewünschte Antwort zu geben.“ Durch die Stimme der alten Dame grollte es dabei wie versteckter Zorn. „Das muß ich daher selbst übernehmen. Ja, Frau Arlington, Ihre Worte waren es, welche meine Nichte so tief verletzten! Niemals ist es ihr in den Sinn gekommen, für Herrn Rice ein tieferes Interesse zu empfinden. Die beiden haben seit Monaten so harmlos wie möglich mit einander verkehrt, und wenn sich auch vielleicht in Ihres Bruders Herzen warme Gefühle geregt haben, so hat er das doch nie in einer unpassenden Weise, die den Fremden hätte Stoff zum reden geben können, gezeigt. Ich danke Ihnen daher für Ihre freundlichen Bemühungen und Vorschläge bestens, Frau Arlington! Sie

befanden sich aber in einem argen Irrtume. Falls indes Herr Rice etwa Sie abgesandt hat, um bei mir um die Hand Irenkas von Steinfeld anzuhalten, so muß ich Ihnen hiermit einen Korb erteilen. Ich achte Ihren Herrn Bruder hoch, ich kenne ihn als einen durchaus ehrenhaften scharmanten jungen Mann, und ich hätte meinerseits gar nichts dagegen, wenn er mit unsrer Familie in nähere Beziehungen träte, allein ich kenne das Herz Irenkas und ich weiß, daß Herr Rice nichts zu erwarten, noch zu hoffen hat! Was schließlich das Geklatsche der Menschen anlangt, so danke ich Ihnen für die gütige Orientierung, teuerste Frau Arlington! Ich bin jetzt vollständig im klaren, was ich von meinen guten Freunden zu halten habe. Übrigens wird Herr Rice, zufolge Ihrer Mitteilungen, wohl einen Wohnungswechsel vornehmen — und damit muß ja das müßige Geschwätz von selbst aufhören. Grämen wir uns also nicht weiter darum!"

Wie versteinert stand die junge Frau vor Tante Ellen. Das konventionelle, verbindliche Lächeln schwebte noch auf den purpurroten Lippen, aber die schlanken Hände zitterten und hielten mit festem Drucke den Griff des eleganten Sonnenschirmes umfaßt. „Abgeblitzt — durchschaut!" — So zuckte es beängstigend durch ihr Hirn. Alle die gut und sicher geführten Streiche waren an der Schlauheit dieser gewandten alten Jungfer abgeglitten; ein jeder wurde geschickt pariert. Noch nie in ihrem Leben war die routinierte Weltdame sich so einfältig und borniert erschienen, wie in diesem Augenblick. Keine passende Entgegnung kam

ihr in den Sinn; keines ihrer sonst so treffenden bon mots trat ihr auf die Lippen. Sie sah die spöttischen Blicke der Gegnerin, sah, wie dieselbe in gezwungener Höflichkeit nur darauf wartete, daß der unliebsame Gast sich empfehlen würde —, und dennoch zögerte sie. Es war, als ob es wie eine angstvolle Frage in den tiefblauen Augen der schönen Frau läge.

Endlich warf sie, einen raschen Entschluß fassend, den feinen Kopf empor, blickte Tante Ellen unbefangen und harmlos an und sagte mit ihrem süßen, bezaubernden Lächeln:

„Es wird mir wahrlich schwer, von Ihnen zu scheiden, da Sie mir sagen, ich sei die unschuldige Veranlassung davon, daß Ihre Nichte von diesem Anfall getroffen wurde. Mein Gott! Wenn ich das alles, was Sie mir eben mitteilten, vorher gewußt hätte, würde ich natürlich von solchen Dingen niemals gesprochen haben. Mit solcher Bestimmtheit glaubte ich das, was jedermann glaubt. Der arme Fred —, er ist so feurig, so leidenschaftlich —, wie soll er das überwinden?!“

Die alte Dame machte eine ungeduldige Bewegung, und Frau Arlington fuhr daher schnell und sehr verbindlich fort:

„Wir bleiben doch hoffentlich in vertraulichen Beziehungen, liebstes Fräulein Stonefield? Ich wäre wahrhaftig untröstlich, wenn wir uns deshalb nicht mehr sehen sollten, zumal mich ja, wie Ihnen bekannt ist, ein Freundschaftsband mit Ihrem Neffen verbindet. Durch Edward —“ Tante Ellen starrte ihr hier verwundert ins Gesicht, — „werde ich öfters von Ihnen und dem

Befinden der holden Leidenden erfahren. Fast kein Tag vergeht, an dem er nicht in mein Haus kommt. Aber auch er wird sehr enttäuscht sein über Frederics vereitelte Hoffnungen. Er wußte ja um diese Leidenschaft, — dessen bin ich sicher —, und bei seiner treuen Liebe für meinen Bruder fühlt er natürlich mit ihm."

Nun war Tante Ellens Geduld erschöpft.

„So? Meinen Sie?" kam es mit kurzem Lachen über ihre Lippen. Es lag ein solcher Hohn und Spott in der kurzen Bemerkung, daß Frau Arlington die Zähne fest zusammenbiß. Das Siegesgewisse in dem Blicke der alten Dame ließ die schöne Frau im tiefsten Innern erzittern. Was nützten ihr in dieser Stunde all' ihr Reichtum — ihre Schönheit und Jugend? Das einzige, wonach sie mit heißester Sehnsucht verlangte —, dieses Einzige war ihr entrückt —, in unerreichbare Ferne entrückt! — Und das war der Lohn ihres geduldigen Harrens und langen Wartens —, der Lohn dafür, daß sie viele monatelang allem Vergnügen und jeder Lebensfreude entsagt —, ja Leib und Seele kasteit hatte? Man verlachte und verspottete sie! Diese Gegnerin war von ihr unterschätzt worden; dem Falkenblicke dieser Frau blieb keiner ihrer wohldurchdachten Pläne verborgen. Das fühlte sie. Aber Frau Arlington verstand es meisterhaft, sich zu beherrschen. Obgleich Zorn und Rachsucht in ihrer Brust tobten, das Blut heiß nach den weißen Schläfen drängte, und das Herz so wild und leidenschaftlich klopfte, daß es die zarte Spitzenhülle der schlanken Taille fast zu sprengen drohte, spielte doch noch

immer das liebreizendste Lächeln um den schönen Mund, und das blaue Auge schimmerte sogar feucht, als sie sagte:

„Nun denn Gott befohlen, teuerstes Fräulein Stonefield! Verzeihen Sie, daß ich Sie solange aufgehalten habe! Allein es war mir ein Bedürfnis, einmal mit Ihnen mich auszusprechen. Grüßen Sie Ihre liebe Nichte tausendmal von mir! Ein Wunder ist es wahrlich nicht, wenn Frederic fast den Verstand verlor. Sie ist entzückend!“

Leicht und graziös schwebte Frau Arlington, von der alten Dame begleitet, aus dem Zimmer. Noch ein zärtliches, familiäres Nicken von der äußeren Treppe —; dann fiel der Schlag zu, und die glänzende Equipage rollte davon. —

„Schlange!“ murmelte Tante Ellen, indem sie die geballte Faust nach der Richtung hin erhob. „Aber mich betrügst du nicht! Du möchtest Irenka aus dem Wege räumen, damit der Herr Doktor wieder in die alten Schlingen gehen soll. Wahrhaftig brillant auskalkuliert! Du meintest, deine blinkenden Dollars würden mich locken, — mich, dies arme Fräulein Stonefield, das durch ein boardinghouse sein kümmerliches Brot erwerben muß. Ich habe es ihr aber gut heimgezahlt. Bei der ganzen Geschichte thut mir nur der Frederic leid — wahrhaftig!“ flüsterte Tante Ellen, nun langsam nach dem oberen Stockwerk emporsteigend. „Wenn ich jung wäre, würde dieser mir besser gefallen, als Edward mit seiner trocknen Gelehrsamkeit und dem stereotypen

Johannesgesicht. Doch der Geschmack ist eben verschieden. Sondieren aber muß ich bald einmal, wie fest mein Herr Neffe noch in dem Netze der schönen Frau sitzt. Tante Ellen wird ihm dasselbe zerreißen helfen. — O Charles!" rief sie, plötzlich stehenbleibend und die Hände gegen die Brust pressend. „Wer hätte je gedacht, daß ich für dieses Kind einst einen Finger rühren —, ihm zu seinem Glücke behilflich sein würde! O Charles! Warum durftest du das nicht erleben, mein geliebter Bruder! Verdiene ich denn überhaupt jetzt noch all' diese Gnade, die der Himmel über mich ausschüttet? — Irenkas Liebe und die große Freude, auch den Bruder Adolf wiederzusehen —, das ist ja zu viel — zu viel! Nun weiß ich, daß es kommen wird, wie du, teurer Verklärter, einst prophezeiht hast! Das Band, welches ich mit frevelhafter Hand zu zerreißen gedachte, hat die gütige Vorsehung still und heimlich wieder verknüpft. Ich beuge mein Haupt in Demut!"

„Guten Abend, Tante Ellen!" tönte mit einem Male eine heitere Stimme von unten herauf. Edward Stonefield stand am Anfange der Treppe. — „Ich möchte mich erkundigen, wie es der Kousine geht. Heute morgen war es mir nicht möglich, bei euch vorzusprechen. Darf ich hinaufkommen?"

Bei diesen Worten hatte er bereits mit einigen Sprüngen die Stufen genommen, stand lachend an der Seite der alten Dame und schüttelte ihr herzhaft die Hand. Die braunen Locken waren ihm über die Stirn gefallen, und die großen geistvollen Augen blitzten über-

mütig, während der schön geschnittene Mund die prächtigen Zähne sehen ließ. Das „Johannesgesicht" dünkte Tante Ellen heute doch recht anziehend.

„Du kommst gerade zur rechten Zeit, Edward! Eben wollte ich nach dir senden," sagte sie freundlich, obwohl in einem so ernsten Tone, daß der junge Arzt sie überrascht anblickte. „Aber komme — bitte — hinauf in mein Wohnzimmer; — so."

Oben angekommen, öffnete sie die am Vorsaal zunächstliegende Thür und beide traten ein.

„Ich muß schnell einige Worte mit dir allein sprechen. Denke dir, Irenka hat leider einen Nervenanfall —, eine Ohnmacht gehabt — vor kaum einer Viertelstunde!"

Dr. Stonefield erblaßte und rief aufs höchste erschrocken, die Handschuhe ungeduldig von den Händen reißend:

„Wie ist das möglich? Mit einem Male — ohne alle Veranlassung? Grade in der letzten Zeit war die Kousine doch so frisch. Du meintest ja selbst, einen Rosenschimmer auf ihren Wangen zu bemerken."

„Gewiß! Allein, wenn mit solch' grobem Geschütze geschossen wird, so muß ein junges, zartbesaitetes Mädchen erliegen. Diese Ohnmacht war übrigens das Günstigste, was Irenka passieren konnte. Sonst hätte es am Ende wohl noch einen Krach gegeben. In solchen Dingen läßt deine Kousine nicht mit sich spaßen. Frau Arlington war nämlich hier," setzte sie, ihn scharf fixierend, hinzu. „Begreifst du nun, was ich meine, Edward?"

Offen und ohne jede Befangenheit erwiderte er ihren bedeutsamen Blick.

„Nein, Tante Ellen! Ich verstehe und begreife von alledem nicht eine Silbe!"

„Wirklich nicht?" — Ungläubig blinzelten ihre kleinen Augen ihn an. — „Gut also! Dann mußt du es mir auch nicht übelnehmen, wenn ich mich etwas deutlicher ausspreche. Ich sehne mich ordentlich darnach, meinem übervollen Herzen einmal Luft zu schaffen."

Und nun begann sie in ihrer lebhaften, drastischen Weise die Unterredung mit Frau Arlington von Anfang bis zu Ende zu erzählen. Ihr Gesicht glühte dabei, und ab und zu zischte ein wenig schmeichelhafte Bezeichnung für die schöne Frau über die schmalen Lippen. Wort für Wort wiederholte sie Edward deren Worte, auch daß sie sehnlichst gehofft hatte, Irenka würde ihr angemessen darauf antworten, sagte sie. — Dann sei die Ohnmacht gekommen, von Zorn und Ärger übermannt, wäre Irenka auf den Teppich niedergesunken."

In heftigster Aufregung fuhr dann Tante Ellen fort:

„Kannst du dir eine Vorstellung machen, in welch' hohem Grade das alles mich reizte? Irenkas Ruf soll exponiert sein, man müsse die beiden Hals über Kopf verloben, damit das Gerede ein Ende nähme, und dergleichen mehr! Ist das nicht völlig genügend, um einem die Galle überlaufen zu machen? Kein wahres Wort ist an dem ganzen Geklatsche. Ich bin auch überzeugt, der Frederic hat nicht die mindeste Ahnung davon. Nur sie, die Schlange, hatte sich in ihrem intriganten Kopfe

alles so schön zusammengereimt. Aber ich — ich durchschaue sie! Was für eine Portion Anmaßung gehört dazu, mir solche Dinge vorzuschlagen!“

Jetzt erst hielt die alte Dame inne und schaute fragend in das Gesicht ihres Neffen.

Dr. Stonefield stand, wie das bei inneren Erregungen meist seine Art war, mit untergeschlagenen Armen vor ihr. Das vorhin so lachende Auge flammte nun zornig.

„Das alles hat Frau Arlington dir gesagt?“ stieß er endlich gepreßt heraus. — „Frederics Schwester, — für die ich . . . .“ Er stockte, während eine tiefe Glut sein Gesicht überzog.

Tante Ellen beobachtete ihn scharf; um ihren Mund spielte ein feines, boshaftes Lächeln.

„Ja, Edward! Ein häßliches Bild raffiniertester Intrige hat sich da vor meinen Augen aufgerollt. Sie ist eine gefährliche Frau — in jeder Beziehung —, und ich hoffe für dich, du kannst diese Fesseln, ohne nachteilige Folgen, mit einem Ruck zerreißen!“

„Aber, Tante Ellen! Ich schwöre dir —, ich dachte ja nie daran . .!“

„Gut, gut, um so besser!“ unterbrach sie ihn rasch. — „Du mußt von heute ab jede Verbindung mit ihr lösen — unter allen Umständen — um deiner selbst und um unserer willen! Für Frederic thut es mir leid — gewiß! Doch darin läßt sich nun nichts ändern. Jetzt handelt es sich um etwas Höheres —, um dein Glück, Edward! Ihr Männer seid alle stockblind! Diesmal

scheint die alte, stupide Tante freilich bessere Augen gehabt zu haben, als der Herr Neffe."

Hoch und schwer hob sich die Brust des jungen Arztes. Nur zu wohl verstand er die bedeutungsvollen Worte: „Etwas Höheres!" Gütiger Himmel! Das Höchste, Unerreichbarste, was je vor seiner Seele gestanden, leuchtete ihm ja entgegen. Und dieses süße, berauschende Glück war bedroht worden durch die heimtückische Hand des Weibes, dem er stets Freundschaft bewiesen hatte! Bedroht, aber nicht zerstört. Eine andere treue Hand hatte den vernichtenden Schlag von dem teuren Haupte abgewendet —, eine Hand, welcher er einen solchen Liebesdienst niemals zugetraut hätte. — Tante Ellen wußte also um seine Liebe zu Irenka! — Doch war es denkbar, daß sie, grade sie, ihm helfen wollte, dieses Kleinod zu erringen? Sie, welche damals sein Herz so grausam getroffen und seine aufkeimenden Hoffnungen aufs unbarmherzigste zerstört hatte? — Was war denn vorgegangen? Wachte oder träumte er? —

Einige Male lief Edward, wie elektrisiert, im Zimmer auf und ab, während ihm Tante Ellens Blicke mit befriedigtem Lächeln folgten. Dann blieb er vor ihr stehen, faßte der alten Dame Hände und sagte leise, sie dabei voll und ehrlich anschauend:

„Wenn ich auch seit Jahren in dem Hause Frau Arlingtons aus- und einging und stets auf freundschaftlichem Fuße mit ihr verkehrte, — wenn ich auch der Welt vielleicht Anlaß zum Reden und Vermuten gegeben habe, — ich fühle mich frei und rein von jedem Unrecht.

Kein Wort, kein Versprechen bindet mich an Frederics Schwester. Ich schwöre dir ebenso, Tante Ellen, daß ich diese Frau, gleich meinem Freunde, für gut und edel gehalten habe, und diese niedrige Handlungsweise mich auf das tiefste empört. Das ist verachtungswürdig! Denn nicht mich allein beleidigte sie dadurch, — nein, sie zog damit auch die Ehre und den guten Namen ihres Bruders in den Staub, der so rein ist, wie das glänzendste, lauterste Gold!"

Das große Auge des jungen Arztes schimmerte feucht, als er der letzten bedeutsamen Unterredung mit Frederic gedachte.

„Das weiß ich ja!" bestätigte Tante Ellen kopfschüttelnd. Sie war mit einem Male sehr nachdenklich geworden. Aber ihr Neffe hatte nicht wahrgenommen, wie bei seinen Worten ein erleichternder Seufzer ihre Brust leise hob.

„Nach dem, was du mir soeben mitgeteilt hast, werde ich Frau Arlingtons Haus nie mehr betreten." fuhr er lebhaft fort. „Und bei Gott im Himmel, das ist mir kein Opfer!"

„Ich freue mich, das alles aus deinem Munde zu hören, Edward!" Die alte Dame legte die Hand auf seine Schulter. „Sonst würde ich dir niemals erlauben, dort drüben —" sie deutete nach Irenkas Zimmer — „die leiseste Annäherung zu versuchen. So —, und nun gehe schnell zu ihr und bemühe du dich, sie etwas zu beruhigen! Ich meine, das wird am besten helfen und

sie wieder zurecht bringen. Ihre kleinen Augen blitzten ihn schelmisch an.

„Tante Ellen! Das sagst du — du mir?“ rief Edward, sie stürmisch umschlingend, — und sie wehrte ihn nicht ab —, indem es wie ein verklärendes Sonnenlicht über sein edles Gesicht zog. „Grade in dir habe ich stets meine erbittertste Gegnerin vermutet und vor dir alle geheimen Gefühle und Wünsche vorsichtig verborgen!“

„Bin es auch gewesen, Eddy!“ — Noch nie im Leben hatte sie ihn so genannt, und die Stimme drohte ihr zu versagen. „Lange — lange Zeit bin ich es auch gewesen —; ich habe viel gut zu machen an dir! Möchte es mir nur gelingen!“

„Du ahnest gar nicht, wie sehr deine Worte mich beglücken. Es ist, als ob ein neues, besseres Leben für mich beginnen sollte!“ flüsterte Edward in tiefster Bewegung. Der ruhige, gesetzte Mann war wie verwandelt. „Sage mir nun auch, wie ich dir für solche Güte jemals danken kann?“

„Danke es ihr, Edward!“

Tante Ellen sprach diese Worte ganz leise, und ihr Kopf hatte sich tief herabgesenkt, als vermöchte sie ihn in diesem Momente nicht anzuschauen. Dann raffte sie sich plötzlich auf und sagte in gewohnter, kurzer, heftiger Art:

„Gehe nun hinüber zu Irenka — schnell, schnell, Edward! Wir haben ohnedies viele unnütze Zeit hier vertrödelt, während das arme Kind unserer vielleicht bedarf!“

Als beide wieder über den geräumigen Vorsaal schritten, — es war derselbe Weg, welchen Tante Ellen damals, in jener Stunde der Angst und Sorge, ihren Neffen geführt —, damals, wo nur dumpfe, schmerzvolle Hoffnungslosigkeit seine Brust erfüllte, — da legte er heimlich die Hand beschwichtigend auf das wild und stürmisch schlagende Herz und flüsterte, mit einem glückseligen Blicke nach oben, unhörbar:

„Danke es ihr!“ — — —

Sechzehntes Kapitel.

Tante Ellens Prophezeihung, daß des Vetters Gesellschaft einen wohlthätigen Einfluß auf Irenkas Gemütszustand ausüben würde, bewahrheitete sich in der That.

Frau Arlington, die erlittene Kränkung, ihre Ohnmacht — alles das war nach kaum einer Viertelstunde vergessen. Jetzt erst gewahrte Tante Ellen — wofür sie wochenlang blind gewesen war — die vollständige Umwandlung, die Nähe Edwards in dem reizenden Gesichte Irenkas hervorbrachte. Noch niemals vorher hatte sie die tiefgrauen Augen so strahlen, noch nie den süßen Mund so lächeln gesehen; und wenn es für alle Opfer und alle Überwindung, welche die letzte Zeit dem Stolze der alten Dame auferlegt hatte, einen Lohn, eine Genugthuung und Entschädigung gab, so war es einzig und allein das Bewußtsein, dem angebeteten Kinde des Bruders, auf das nun ihre ganze Liebe sich konzentrierte, ein wohl verdientes Glück und eine glänzende Zukunft bereiten zu können.

Sie dankte es im Herzen Edward, daß er das junge, zurückhaltende Mädchen bisher noch nicht mit leidenschaftlichen Huldigungen bestürmt hatte. Über dessen

Zukunft hatte ja nicht sie, die Tante, zu bestimmen. Das ihr anvertraute Gut mußte treu und gewissenhaft behütet werden. Erst der Vater durfte das entscheidende, beglückende Wort für beide sprechen. —

Als Dr. Stonefield nach etwa einer Stunde im Begriff stand, seine Wohnung zu betreten, traf er an der Hausthür mit Frederic Rice zusammen, den er in den letzten Wochen wirklich weniger gesehen hatte. Gleichwohl freute er sich stets, wenn irgend eine Gelegenheit oder ein glücklicher Zufall wieder einmal eine Begegnung herbeiführte. Doch zeigte der Freund, wie es ihm vorkam, sich meistens zerstreut nnd auffallend eilig, so daß es zu einer gemütlichen Aussprache nicht mehr gekommen war.

„Ich wollte zu dir hinauf, Edward!“ sagte der junge Amerikaner, den leichten Strohhut lüftend, indem ein kaum merkliches Lächeln über seine Züge huschte.

„Endlich einmal! Du machst dich jetzt gar zu rar, Frederic!“ erwiderte der Arzt heiter, während beide gemeinschaftlich die Treppen hinanstiegen. „Wie kann dein Prinzipal bei der gegenwärtigen Hitze angestrengte Arbeit von dir verlangen. Du bedarfst wahrlich einer Erholung!“

„Ich bin auch eben im Begriff, eine Vergnügungsreise anzutreten,“ lautete die ironische Antwort. „Ich komme heute zu dir, um dir Lebewohl zu sagen, Edward!“

„Im Ernst?“

Beide waren in das Studierzimmer getreten, und Dr. Stonefield blieb überrascht stehen.

„Ja gewiß. Ich habe sechs Wochen Urlaub genommen und gehe an die See."

„Das freut mich," entgegnete Edward teilnehmend. „Bedarfst du vielleicht irgend eines —"

„Nein, nein, danke, mein Junge! Ich bin jetzt, was man so sagt: oben auf, da ich in den letzten Monaten kolossale Ersparnisse gemacht habe. Du weißt, daß ich kaum aus dem Hause gekommen bin, Edward! Natürlich alles um — deinetwillen!"

Ein kurzes Lachen schrillte über seine Lippen.

„Weißt du auch, daß man in meiner Tante Hause recht bedenklich die Köpfe darüber schüttelte, was wohl den lustigen, wilden Frederic mit einem Male zum heiligen Antonius umzuwandeln vermochte?"

Glühende Röte schoß dem Angeredeten ins Antlitz, als die Augen des Freundes sich jetzt prüfend in die seinen senkten.

„Unsinn! Alte Klatschbasen!" rief er verächtlich, wiewohl er dabei etwas verlegen an seinem Schnurrbarte drehte. „Ich hoffe, Tante Ellen und der Baronesse ist nichts davon zu Ohren gekommen?"

„Doch, Fred! Grade meine Tante hat mir soeben eine Mitteilung gemacht, welche mich, ich gestehe es offen, aufs äußerste erregt, ja empört hat."

Die Purpurglut in den männlich schönen Zügen Frederic Rices war mit einem Male einer fahlen Blässe gewichen.

„Aber setzen wir uns, Fred!"

Dr. Stonefield rückte zwei Sessel in die Nähe des

Fensters und ließ sich nieder. Sein Freund blieb vor ihm stehen. Das sonst so feurige, blaue Auge starrte ns Leere.

„Wahrhaftig es wird mir schwer, davon mit dir zu sprechen,“ fuhr der junge Arzt zögernd fort, „aber ich denke, zwischen uns beiden muß es stets klar bleiben, Freddy! Nicht wahr?“

„Das hoffe ich,“ war die kurze Antwort Frederics, der langsam im Zimmer auf und ab schritt.

„Auch dann, wenn ich dir versichere, daß ich von heute ab das Haus deiner Schwester nie mehr betreten werde?“ fragte Dr. Stonefield, seine Stimme zu ruhiger Festigkeit zwingend.

Erschrocken blieb sein Freund stehen und sah ihm einige Minuten stumm und fassungslos ins Angesicht. Dann erhob er seine Hand und rief heftig:

„Sage kein Wort weiter, Edward! Ich ahne jetzt alles; der ganze Zusammenhang deiner Andeutungen liegt sonnenklar vor mir. Aber das ist Wahnsinn! Nur Neid und Mißgunst sind es, die Grace verläumden. O, meine warmfühlende, gutherzige Grace, wie falsch beurteilen dich die Menschen! Edward, und du! — du, der sie kennt, — fast so, wie ich sie kenne, — du vermagst derartiges nachzusprechen, — daran zu glauben? — O, man weiß ja, daß sie dich — gern hat; und ebenso ist es genugsam bekannt, wie du seit Wochen deiner schönen Kousine huldigst! Da legt nun die böse Welt meiner armen Schwester gehässige Bemerkungen über Fräulein von Steinfeld in den Mund, die über deren

Lippen niemals gekommen sind. Das weiß ich genau. Nenne mir nur in Gottes Namen diese Leute; ich werde ihnen zu begegnen wissen, Edward! Zermalmen will ich jene Lästerzungen mit meiner Hand, und wehe ihnen!"

„Frederic, du irrst!" unterbrach Dr. Stonefield den leidenschaftlich erregten jungen Mann in ernstem, sehr bestimmten Tone, indem er sich langsam erhob. „Willst du mich nur wenige Minuten ruhig anhören, bevor du weiter sprichst und — verdammest?" fragte er eindringlich.

„Wozu? Was soll das alles? Irren? — etwa in Grace oder — in dir?" fuhr Rice wild auf. Edwards Brauen zogen sich finster zusammen. „Aber wenn du es durchaus haben willst, so sprich, Edward!" fügte Rice, einlenkend und in das tief ernste Gesicht des Freundes schauend, hinzu. „Ich kenne dich ja als edel und gerecht, ich weiß genau, daß jedes Wort, das über deinen Lippen kommt, wahrheitsgetreu und lauter ist. Gut! So beginne denn!"

Schwer seufzend warf er sich in einen der beiden Sessel. Dr. Stonefield schritt nun langsam auf und nieder und erzählte dem anfangs nur gezwungen und ungeduldig lauschenden Freunde klar und ruhig von Frau Arlingtons Erscheinen bei seiner Tante, von den Vorschlägen der schönen Frau, und schließlich von den Folgen jenes Besuches. Immer deutlicher und schärfer entwickelte sich das Bild der boshaften Intrige vor dem Geiste des unglücklichen Bruders. Zuerst fuhr er einige Male zornig auf; als aber Edward endlich schwieg und in warm hervorbrechender Liebe und Teilnahme den

Arm um die Schulter des Freundes legte, da hatte dieser den Kopf in beide Hände vergraben und war verstummt. — —

Lange — lange unterbrach kein Laut die drückende Stille. Regungslos saß Rice in seinem Sessel, und Dr. Stonefield wagte es nicht, ihn durch beruhigende Worte zu stören. Ein jedes würde in diesem Augenblick vielleicht gerade das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorgebracht haben.

Endlich ließ der junge Amerikaner die Hände sinken und sprang empor. Die schöne Gestalt streckte sich zu ihrer vollen Höhe, das blaue Auge flammte wieder feurig und leidenschaftlich auf, und um die Lippen schwebte verächtliches Lächeln. Nur die geisterhafte Blässe des charaktervollen Angesichts verriet, daß das große und edelfühlende Herz in tiefem Wehe zuckte. Aber Frederic war zu stolz, um seine Empfindungen zu zeigen. Schon bei dem Knaben äußerte sich diese Willensstärke. Wenn der heftigste physische Schmerz ihn quälte, oder das schwerste Leid seine junge Seele folterte, hatte er gelacht und gespottet.

Da Edward den Freund darin nur zu gut kannte, bedrückte es ihn um so schmerzlicher, daß gerade er es sein mußte, der ihm eine solche Wunde schlug. Rice sprach noch immer kein Wort, sondern griff nach seinem Hute. Der Arzt ließ ihn gewähren und sagte nur mit zärtlicher Stimme:

„Ich will dich nicht halten, Freddy! Nur um das eine bitte ich dich: sei nicht hart gegen deine Schwester!

Schone sie —, vergib ihr um meinetwillen! Denke daran, daß sie unglücklich ist, — daß die Gefühle ihres Herzens unerwidert blieben, daß sie — aus Liebe sündigte!"

„Aus Liebe?!" klang es ihm mit scharfer, spöttischer Betonung zurück. „Das also entschuldigst du, Edward? Ich dachte, daß eben die Liebe jedes Opfer zu bringen und still und ohne Klage zu dulden im stande wäre. Aber sei deshalb ohne Sorge, aus meinem Munde wird Grace keinen Vorwurf hören! Jetzt könnte ich sie gar nicht sehen. Ein schriftliches Lebewohl wird alles sein, was sie — für lange Zeit — von ihrem Bruder hört. Mag sie mit ihrem Gewissen und ihrem Herzen, so gut es eben geht, allein fertig zu werden suchen! Es gibt im Leben Dinge zu überwinden, wobei uns niemand hilft, noch helfen kann! Lebe wohl Eddy, mein Junge!" — in stürmischer Hast schlang er seine kräftigen Arme für einen Augenblick um des Freundes Hals — „schreibe mir nach J . . . . und denke zuweilen an mich, wenn — du glücklich bist!"

Damit war auch bereits die Thür hinter ihm zugefallen. Erschrocken blickte Dr. Stonefield ihm nach. Er konnte sich nicht entsinnen, Frederic in einem solchen Zustande gesehen zu haben, und er bereute es fast, daß er ihm die Enthüllungen gemacht hatte. Aber eine Verheimlichung war ja hier nicht möglich, weil Frederic auf irgend eine Weise den wahren Sachverhalt doch erfahren hätte. Daß Edward sich von Frau Arlington fernhielt, mußte ihm ja auffallen, und der Freund konnte

ihm dann Mangel an Offenheit vorwerfen. Diese blieb also in diesem Falle gewiß das beste.

Was aber hatte Frederic gesagt von der Liebe, die jedes Opfer zu bringen im stande sei? — Von Dingen, welche man allein überwinden müsse? — Auf wen hatte das Bezug? —

Gleich einer düsteren Ahnung zog es plötzlich durch des jungen Arztes Seele. Ein leiser Schauer durchrieselte seinen Körper. Wenn Fred ...? — Aber nein, das wäre ja Unsinn! Mit lachendem Munde hatte er ihm ja damals erzählt, daß die Rolle als „Bärenführer" ihm nur Spaß gemacht, — nichts weiter. Er, der feurige, unruhige Fred war überhaupt keiner tieferen Gefühle für ein Weib fähig. Er betrachte die Frauen, wie er selbst hundert Male versichert hatte, nur als Spielzeug. Bei alledem dünkte es Edward doch gut, daß der Freund für einige Wochen die Stadt verließ. Neue Eindrücke übten von jeher auf dessen leicht erregbares Gemüt großen Einfluß, so konnte die Zeit seinen Zorn gegen die Schwester mildern, und er gefaßter zurückkehren.

Alle diese Schlüsse, in welchen Edward für seine innere Aufregung eine Beruhigung suchte, verfehlten heute ihre Wirkung. Ein banger Druck lähmte ihm Geist und Nerven und ließ sein Herz ängstlich klopfen.

Um den rebellischen Gedanken eine andere Richtung zu geben, setzte er sich an den Schreibtisch und griff nach einer Arbeit. Vergebens! Er blieb zerstreut; sein Kopf war benommen, und, ohne daß er sich dessen

erwehren konnte, tauchten alle trüben Bilder der jüngsten Vergangenheit vor seinem Geiste wieder auf. In beängstigender Klarheit trat ihm die Gestalt des verstorbenen Vaters vor die Augen, — genau so, wie er in jener traurigen Weihnachtsnacht mit zorngerötetem Antlitze ihm gegenübergestanden, um ihm, dem Sohne — —; ja, aber wollte der Vater damas wirklich von seiner Vermählung mit der Kousine sprechen? — Edward hatte sich bisher diesen Gedanken immer fern zu halten, ihn abzuschütteln gewußt. Aber sein scharfer Verstand und eine innere Stimme sagten ihm, daß dies ein noch nicht aufgeklärter Punkt in seinem, wie in Irenkas Leben wäre. — Er liebte das schöne, edle Mädchen mit aller Glut, aller Leidenschaft der Seele; er fühlte, daß nur in der Vereinigung mit ihr ein wahres, dauerndes Glück für ihn zu finden sei. Und dennoch, bei jeder Erinnerung an jene Zeit, wo sie im Hause des Vaters lebte, stieg ein Sturm von bitteren, widersprechenden Empfindungen in seinem Herzen auf. Je freundlicher sich das Verhältnis zu Tante Ellen jetzt täglich gestaltete, desto fester wurde daher auch sein Vorsatz, sich bei der alten Dame Aufklärung, ja einen Rat zu holen. Irenka selbst zu befragen, fehlte ihm die Kraft. Nie, so lange er nun in der Tante Haus aus- und einging, war zwischen der Kousine und ihm von jenen Begebenheiten die Rede gewesen. —

Dr. Stonefield klappte das Manuskript wieder zusammen und langte nach einem unscheinbaren Büchlein. Ganz eigenartige Laute, kurze, abgebrochene, aber immer

wiederholte Sätze kamen nun über seine Lippen. In schülerhafter Weise, einem Knaben gleich, der seine Lektion aufsagt, bemühte sich der junge Arzt, eine fremde Sprache zu erlernen. Bereits seit Monaten verbrachte er unermüdlich viele Stunden damit. Und diese Sprache war: die deutsche —, ihre und auch seine eigene Muttersprache, die so schwer über seine Zunge wollte, deren Erlernen er bis jetzt für unnötig erachtet hatte. Mit eiserner Beharrlichkeit benutzte er nun jede freie Viertelstunde, um die ihm anfangs so schwer erscheinenden Sätze zu wiederholen und zu behalten, die sich selbstgestellten Fragen deutsch zu beantworten. Es gelang ihm auch über alle Erwartung gut. O, er entsann sich noch deutlich darauf, wie sein Vater ihm oft Vorwürfe gemacht hatte, daß er stets einen besonderen Widerwillen zeigte, das Deutsche zu erlernen, und wie er dann über dieses „Kauderwelsch" gespottet hatte. Nun saß er halbe Nächte lang mit der deutschen Lesefibel in der Hand! — Er, der Träger eines alten, vornehmen, deutschen Namens verstand nicht die Sprache seiner Ahnen! Nun erst fühlte er das Unrecht, welches er an seinem Vater — an sich selbst bebegangen hatte. Er war ja ein Deutscher, wollte jetzt einer sein! Tief in die Seele hinein hatte es ihn oft geschmerzt, daß es ihm bisher nicht vergönnt gewesen war, in den Lauten ihrer Sprache zu Irenka zu reden, die einfachen, süßen Lieder ihrer Heimat, die sie oft sang, zu verstehen. Deshalb lernte er nun unermüdlich. Jene Worte, welche die ganze Seligkeit seines Lebens in sich schlossen, — die täglich, wenn er an ihrer Seite

saß und das berauschende Glück ihrer Nähe genoß, auf seine Lippen traten, — die wenigen und doch so bedeutungsvollen Worte: „ich liebe dich!“ — die wollte er ihr deutsch sagen. — —

Dr. Stonefields ganzes Denken war so auf den einen Punkt gerichtet gewesen, daß er den Eintritt seines Dieners gar nicht bemerkt hatte. Erst, als der Neger dicht vor ihm stand, fuhr er aus tiefem Sinnen empor und fragte, indem er die Hand mit dem Buche sinken ließ, ärgerlich:

„Nun, was gibt es, William? Unmöglich kann es schon so spät sein, daß die Sprechstunde begonnen hat! Du weißt doch, daß ich Störungen um diese Zeit nicht liebe.“

„Gewiß, Herr, ich würde auch gar nicht gewagt haben, einzutreten, wenn nicht draußen ein Mann stände, der den Herrn Doktor zu sprechen wünscht,“ entgegnete der Schwarze bescheiden. „Er läßt sich durch nichts abweisen und meinte, sein Name genüge, um ihm Einlaß zu verschaffen.“

„Wie heißt denn der zudringliche Mensch?“ rief der Arzt, ungeduldig aufspringend.

„Es ist ein Farbiger, Herr, ein alter Mann und nennt sich Shakspeare!“

„Ah so, meines Vaters Diener!“ rief Dr. Stonefield, während ein gutmütiges Lächeln sein Gesicht erhellte. „Gut, den magst du immer einlassen, William! Der arme Kerl kommt wahrscheinlich mit der Bitte, ihm zur Erlangung einer Stelle behilflich zu sein. Er ist zwar

ein anmaßender Patron und hat mich oft geärgert durch seine dreisten Manieren“ — die letzten Worte sprach Edward mehr zu sich selbst, da der Neger das Zimmer verlassen hatte — „aber er war eben verwöhnt und man muß ihm vieles nachsehen.“

Wenige Minuten später trat der ehemalige Diener des verstorbenen Herrn Stonefield über die Schwelle. Für einen Farbigen elegant gekleidet, bekundete sein ganzes Auftreten sofort, daß er sich nicht als Bittender dem Sohne seines verstorbenen Herrn nahe. Der Ausdruck seines dunklen Gesichtes war dreist, fast herausfordernd, Dr. Stonefield schien das nicht zu bemerken. Er nickte ihm freundlich zu, winkte ihm, näher zu treten und sagte heiter:

„Nun, Shakspeare, was führt Sie denn nach New York und besonders zu mir? Oder haben Sie sich, seit Sie den Dienst verließen, etwa hier aufgehalten?“

„Nein, Herr! Ich bin bis jetzt in Philadelphia geblieben,“ war die kurze, in wenig verbindlichem Ton gegebene Antwort.

„So! Und was ist heute Ihr Begehr? Sie wissen, ich stehe, wenn es mir irgend möglich ist, Ihnen gern zu Diensten. Ihrem Aussehen nach muß es Ihnen vortrefflich gehen, Shakspeare!“

„Ich danke, es geht mir gut. Auch bin ich nicht gekommen, um Ihre Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen, Herr Doktor, sondern eher, um Ihnen, der von jeher,

wie es arm und reich bekannt ist, das gute Recht vertreten hat, eine — Gefälligkeit zu erweisen."

„Mir?" Um Edwards Lippen schwebte ein etwas malitiöses Lächeln, das dem scharfen Auge des Negers nicht entging.

„Ja, Herr! So, wie ich Dr. Stonefield kenne, wird mein Besuch für ihn von großer Wichtigkeit sein."

Der Neger warf sich in die Brust und blickte voll Frechheit in das erstaunte Gesicht des jungen Arztes, welcher eben im Begriff gewesen war, dem störenden Gaste einen Stuhl anzubieten, es nun aber unterließ. Seine Stirn faltete sich finster zusammen, und er entgegnete in einem gänzlich veränderten Tone, dem man deutlich anhörte, daß jetzt der Herr zu dem Untergebenen sprach:

„Ich liebe keine überflüssige Randbemerkungen von Leuten Ihres Schlages. Sprechen Sie kurz und bündig, was Sie wünschen oder bringen, und wenn Sie damit fertig sind, und ich Ihnen geantwortet habe, dann — bitte ich, mich nicht weiter zu stören!"

Über des Schwarzen häßliche Züge legte sich bei dieser strengen Rede ein boshafter, hämischer Zug. Ein gurgelnder Laut, der fast wie unterdrücktes Lachen klang, quoll aus den wulstigen Lippen hervor. Dann trat er einen Schritt näher und sagte unterwürfig:

„Ich hatte mir ja schon erlaubt, dem Herrn Doktor zu versichern, daß ich nicht um meinetwillen die Reise von Philadelphia hierher angetreten habe, — daß ich

einzig und allein um des Sohnes meines früheren Herrn willen gekommen bin.

Edward stutzte. War es Zufall oder Absicht, daß der Neger die Worte: „des Sohnes“ so ironisch betonte? Ein dunkles, unerklärliches Angstgefühl hemmte für einige Sekunden das freie Atmen seiner Brust. — Was wollte der unheimliche Mensch? Was bedeuteten diese geheimnisvollen Reden?“

„Kommen Sie endlich zur Sache, Shakspeare!“

Dr. Stonefield gab seiner Stimme die möglichste Festigkeit und Ruhe und ließ sich langsam in einen Sessel nieder. Der Schwarze stand nur wenige Schritte vor ihm.

„In meinem Besitze befinden sich,“ begann er, „seit — seit einigen Monaten wichtige Schriften, — ein Manuskript, das für den Herrn Doktor — oder für dessen Familie — von Wert sein kann. Ich würde ein Unrecht begehen, dasselbe länger zurückzuhalten. Ich trage es bei mir.“

Damit griff er in die Brusttasche seines eleganten langen Überziehers und zog ein Paket Papiere daraus hervor.

Mehr verwundert, wie erschrocken, beobachtete der Arzt das seltsame Benehmen des Mannes. Allein, sein feingeschnittenes Antlitz ward doch um eine Schattierung blässer, als er zögernd sagte:

„Stammen diese Blätter aus dem Nachlasse meines seligen Vaters?“

Die Idee eines Testaments schoß ihm durch den Sinn.

„Nein, Herr, Herr Stonefield war schon einige Wochen tot, als dieses Schriftstück mir zu Händen kam. Meines Dafürhaltens hat der alte Herr nie etwas von der Existenz desselben erfahren."

„Gut, so geben Sie mir die Papiere. Ich werde sie lesen, prüfen und . . . ." — wieder flog das hämische Lächeln über Shakspeares Züge —; „aber natürlich, Sie geben das Paket nur unter Bedingungen her. Gewiß, ein Mann, wie Sie, ist vorsichtig —, thut nichts ohne Absicht. Um es kurz zu machen: wieviel verlangen Sie dafür?"

„Ich verlange nichts! Sie irren, wenn Sie glauben, ich wolle einen Erpressungsversuch bei Ihnen anstellen, Herr!" rief der Neger, beleidigt zurücktretend. „Dieses Manuskript ist überhaupt nicht mit Golde aufzuwiegen. Und dann — bin ich auf eine Weise dazu gelangt, die — die ein Veräußern desselben mir unmöglich macht. Ich habe dieses Schriftstück entwendet!"

Eine grenzenlose Frechheit lag auf dem Gesichte des Schwarzen.

Erschrocken starrte der junge Arzt dem ehemaligen Diener ins Gesicht.

„Und das sagen Sie mir so frank und frei, Shakspeare? Wissen Sie nicht, daß, wenn das Paket, welches Sie da in der Hand halten, von irgend einem Werte ist, ich Sie jeden Augenblick durch die Polizei festnehmen lassen kann?"

„Das werden Sie nicht thun; denn dann kämen Dinge zum Vorschein, die des Dr. Stonefields Stellung in der Gesellschaft doch etwas erschüttern könnten. Eben weil ich das so genau weiß, darf ich mit größter Offenheit mit Ihnen sprechen."

Aber das vertraulich dreiste Lächeln verschwand doch, als Edward aufsprang und mit zorngerötetem Antlitz vor dem Frechen stand.

„Entweder Sie sind ein Unverschämter, oder ein Verrückter. Auf jeden Fall werde ich meinem Diener klingeln, damit er Sie hinausführt. Ich habe nicht Lust, mich länger von Ihnen beleidigen oder — richtiger — langweilen zu lassen."

Dr. Stonefield näherte sich langsam der Thür.

„Warum geraten der Herr in solche Aufregung?" fragte Shakspeare, sein dunkles Gesicht zu einem Grinsen verziehend. „Wenn Sie diese Papiere gelesen haben werden, so werden Sie, davon bin ich überzeugt, selbst gestehen, daß ich recht handelte. Was sollte ich denn schließlich mit ihnen anfangen? Damals, als ich mir dieses Manuskript aneignete, war es eine Laune, war es vielleicht nur Neugierde von mir, eigentlich weiß ich selbst nicht recht, was mich dazu trieb; damals glaubte ich wahrlich nicht, daß dasselbe ein wichtiges Geheimnis enthielt."

Jedes seiner Worte betonend und die Stimme fast zum Flüstern herabdrückend, schaute Shakspeare den Sohn des verstorbenen Herrn, welcher nun wieder nach der

Mitte des Zimmers zurückgeschritten war, fest und scharf an. Sein eignes Gesicht verriet die größte Spannung.

„Sie wissen also, was diese Schriften enthalten?“ fragte der junge Arzt schroff und befehlend.

„Gewiß; sie sind ja englisch geschrieben. Noch in derselben Nacht, als ich den Raub beging, lüftete sich vor meinen Augen ein ganz merkwürdiges Bild!“ Ein kurzes, höhnisches Lachen, welches schneidend in Edwards Ohr dröhnte, erschütterte einen Moment des Negers Körper. „Sie sehen, Herr, ich spreche sehr offen! Es war ein — ich glaube beinahe: es war der letzte — Abend vor Fräulein Stonefields Abreise aus der Villa, als ich den Schluß einer Unterhaltung zwischen ihr und der jungen deutschen Dame erlauschte. Von wichtigen Papieren war da die Rede, die Fräulein Ellen der Nichte zu übergeben gedachte. Das reizte mich. Familiengeschichten haben mich von jeher interessiert!“

„Bitte, fassen Sie sich kurz!“ unterbrach ihn Dr. Stonefield mit tonloser Stimme.

„Fräulein Ellen ging, nachdem die beiden Damen noch eine Weile geweint und geschluchzt hatten, — ich konnte nur wenige Worte verstehen, weil sie deutsch sprachen —, hinüber in ihr Schlafzimmer. Leise folgte ich ihr und horchte. Sie schien Koffer zu packen und Schübe aufzuschließen. Nach kaum einer Viertelstunde trat sie, mit einem Lichte in der Hand, wieder aus der Thür und schritt hinab nach der untern Etage. Diesen Moment benutzte ich, um in ihr Zimmer zu schleichen. Meine Hoffnungen hatten mich nicht getäuscht. Auf einem Tische, über

einem Turme von Wäsche, Spitzen und Hauben, lag dieses Paket Papiere. Es konnte nur dasjenige sein, welches die junge Dame in Empfang nehmen sollte. Sie hat es nicht zu Gesicht bekommen!"

„Warum aber, wenn, wie Sie sagen, das Schriftstück für mich einen unbezahlbaren Wert hat, — warum haben Sie mir dasselbe nicht eher zugestellt, es mir vielmehr so lange vorenthalten? Alles, was Sie mir hier anvertrauen, klingt höchst wunderbar — fast unglaublich, so daß ich diese ganze lückenhafte Erzählung, der gar kein klares Motiv zu Grunde liegt, für ein Märchen ansehe."

Schlau lächelnd schüttelte Shakspeare den wolligen Kopf und erwiderte in kordialer Weise:

„Was hier in diesen Blättern steht, ist noch viel wunderbarer und rätselhafter, Herr Doktor! Aber Sie irren auch darin, wenn Sie glauben, ich hätte ohne Motiv gehandelt. Nur fühle ich mich nicht verpflichtet, darüber zu sprechen. Das sind meine Angelegenheiten, welche niemanden etwas angehen. Indes, falls Sie wissen wollen, was mich bewogen hat, erst heute — nach Monaten — mit diesem Schriftstücke zu Ihnen zu kommen, so lassen Sie sich sagen, daß ich anfangs fürchtete, Fräulein Ellen würde einen heillosen Spektakel machen, Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um die Papiere, zurück zu erlangen. Deshalb wartete ich von Monat zu Monat, und würde ihr im schlimmsten Falle auch dieselben wieder anonym zugestellt haben. Allein es blieb alles still und stumm, — so hielt ich denn endlich

den Zeitpunkt für gekommen, um Sie aufzusuchen, Herr! Hier ist das Manuskript!"

„Und, was wünschen Sie, daß ich damit anfangen soll? Es ist meine Pflicht, dasselbe Fräulein Stonefield zurück zu erstatten. Ihr Name muß dann unbedingt genant werden. Machen Sie sich also darauf gefaßt, daß . . .!"

„O bitte, thun Sie, was Sie immer für gut und recht halten!" unterbrach ihn der Schwarze mit beißendem Hohn, während er seinen Überrock wieder zuknöpfte. „Fräulein Ellen wird die Sache, auch wenn Sie ihr sagen, daß ich das Manuskript entwendet habe, nicht an die große Glocke hängen —, und Sie, Herr, erst recht nicht! Davon bin ich überzeugt. Im übrigen benutze ich morgen in aller Frühe den Steamer nach New Orleans. Es ist meine Absicht, mich ganz in der alten Heimat niederzulassen, und Sie werden schwerlich mehr von mir hören, — noch an mich denken, wenn das hier —" er deutete auf das Paket, welches der Arzt nun in der Hand hielt — „Ihnen nicht eine kleine Erinnerung an Shakspeare sein wird!" Wieder lachte er bei den letzten Worten hämisch auf.

Den Kopf emporgeworfen, das dunkle Auge zornflammend, aber noch immer gefaßt und ruhig —, stand Dr. Stonefield mit verschränkten Armen mitten im Zimmer. Das Manuskript hatte er mit einer nichtachtenden Bewegung auf seinen Schreibtisch geschleudert. Shakspeare gewahrte die Anzeichen eines herannahenden Sturmes. Sein zudringliches Benehmen schlug plötzlich

in kriechende, katzenartige Freundlichkeit um; die noch eben so selbstbewußte Haltung wurde mit einem Male demütig, und in bescheidenem, höflichen Tone, der indes die ganze charakteristische Verschlagenheit und Habsucht seiner Race nicht verleugnete, sagte er scheinheilig:

„Der Herr Doktor werden diese Störung nicht für ungut nehmen und mir verzeihen! Ich gebe ja zu, daß ich aus Neugierde eine schlechte Handlung beging; allein mein Gewissen ließ mir auch nicht eher Ruhe, als bis ich diese Papiere der Familie Stonefield wieder zurückbrachte. Hier sind sie jedenfalls am richtigsten Platze, und ich hoffe, daß meine That dadurch Entschuldigung findet.“

„Möglich!“ kam es eisig kalt aus des Arztes Munde. „Sind Sie nun zu Ende?“

„Ja, Herr! Nur . . ., ich wollte bloß noch . . .“ er stockte verlegen.

„Nur heraus mit der Sprache! Sie haben ja noch eben eine solch erstaunliche Offenheit an den Tag gelegt. Warum zögern Sie jetzt?“ fragte Edward.

„O, weil es sich hier um mich selbst handelt!“ entgegnete der Schwarze, die runden Glotzaugen verdrehend. „Der Herr Doktor that vorhin, als ich ihm von diesem Schriftstück erzählte, die Frage, wieviel ich wohl dafür beanspruche? Ich sagte, daß ich es um Geld nicht aus den Händen gäbe. Das habe ich auch gethan. In solchen Dingen besitze ich ebenfalls meinen Stolz und mein Ehrgefühl. Aber wenn . . .“

„Aha! Nun verstehe ich," fiel Dr. Stonefield ihm ins Wort. „Das heißt, wenn ich Ihnen eine Extravergütigung in die Tasche fließen ließe, würden Sie mir die Gnade erweisen, dieselbe anzunehmen; nicht wahr?"

Shakspeare nickte verschmitzt mit dem Kopfe.

„Der Herr ist sehr gütig. Ich möchte in meiner Heimat einen Branntweinladen einrichten. Meine Ersparnisse decken aber kaum die Anzahlung; da wäre mir jede Summe eine große Hilfe. Wenn man fast ein ganzes Leben in Stellung gewesen ist, will der Mensch auf die alten Tage doch endlich ein freier, unabhängiger Mann sein. Meine besten Jahre verbrachte ich ja im Dienste des alten Herrn. Sie wissen das, Herr Doktor! Auch wissen Sie, daß ich mir nie etwas zu Schulden kommen ließ, stets treu meinen Pflichten nachgekommen bin."

Der Schwarze näherte sich dem jungen Arzte und machte Miene, nach dessen Hand zu fassen, aber mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde wies dieser ihn zurück, trat eilig, als wolle er den lästigen Patron baldmöglichst los sein, an den Schreibtisch, wo sein Portefeuille lag, entnahm demselben hastig einige Banknoten und reichte sie dem Neger.

„Hier, nehmen Sie! Das ist aber nur dafür, daß Sie so rasch wie möglich New York verlassen und mir den Anblick Ihres Gesichtes entziehen. Ich möchte nicht noch einmal dem Vergnügen ausgesetzt sein, Ihnen hier zu begegnen. So, — nun können Sie gehen!"

Damit wandte sich Dr. Stonefield um und ließ den überraschten Mann stehen.

Der Neger steckte die Summe von 200 Dollars in die Tasche und eilte mit einem „Sehr verbunden" und einem „Guten Abend, Herr!" behende aus dem Zimmer.

„Pah! Darüber mache ich mir keine Gewissensbisse!" flüsterte Shakspeare, vergnügt in den sommerlichen Abend hinausschreitend. „Ich habe ja nicht ihn geschröpft. Das kommt mit auf Rechnung der großen Masse, woran er eben so wenig Anrecht hat, als ich selbst!" — —

* *
*

Die Sprechstunde war vorüber, und Dr. Stonefield atmete erleichtert auf. So zerstreut und so wenig bei der Sache hatte er sich noch nie gefühlt. Eine wahre Tortur war es ihm heute gewesen, Klagen und Anliegen seiner hilfsbedürftigen Patienten zu hören, während eine unerklärliche Unruhe sein Gemüt folterte. In geheimnisvoll, magischem Zuge flogen seine Augen immer wieder zu jenen sorgsam umwundenen Blättern hinüber, die ein so wichtiges Geheimnis für ihn enthalten sollten. Durfte er aber überhaupt einen Einblick in dieselben thun? Waren sie nicht das jahrelang behütete und bewahrte Eigentum seiner Tante, welches ihr eine freche Hand entrissen? — Seine Vernunft sagte ihm allerdings, daß er auf die geheimnisvollen Reden des Schwarzen, dessen gehässiger Charakter ihm seit lange bekannt war, nicht das geringste Gewicht legen dürfe, — sein Verstand sagte ihm auch, daß die ganze Geschichte im Grunde nur auf

eine Geldschneiderei hinauslief; allein der Name Tante Ellens genügte auch wieder, um tausend beunruhigende, quälende Gedanken in ihm aufsteigen zu lassen. Nur zu genau wußte er ja, daß seit frühester Jugend zwischen ihm und der Schwester seines Vaters eine geheime Schranke bestanden, welche durch alle Bemühungen seinerseits bisher nicht zu vernichten gewesen war. Mochte auch die Veranlassung noch so geringfügig sein, — immer war sie ihm als offene, rücksichtsloseste Gegnerin erschienen, die ihn nicht bloß mit harten Worten beleidigte und verletzte, sondern auch durch gehässige, unfreundliche Bemerkungen den herzensguten, allezeit gerechten Vater gegen ihn aufzustacheln wußte. Niemals hatte er für dieses abstoßende Benehmen einen Grund zu finden vermocht, obgleich er im Innern die feste Überzeugung hegte, daß es doch einen solchen gab. Wo lag derselbe? —

Seit der Krankheit der Kousine —, seit er damals den ersten Schritt über Tante Ellens Schwelle gethan, war diese plötzlich wie umgewandelt. Liebevoll und freundlich kam sie ihm entgegen; ja noch mehr, sie — gerade sie wollte sein höchstes Glück begründen helfen. Ihre verheißungsvollen Worte und Blicke sagten ihm, daß es nicht schwer sein würde, die ihm einst unerreichbar erscheinende Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen! —

Mit einem raschen Griffe löste er das seidene Band, wie die das Manuskript zusammenhaltende Umhüllung. Dicht beschriebene Blätter in wohlbekannten Schriftzügen entfalteten sich vor seinen Augen. Ja, das waren Tante Ellens feste, charaktervolle Buchstaben! Sollte er begin-

nen —, wenigstens den Anfang lesen? Noch zögerte er. — Es erschien ihm unerlaubt, seine Blicke darin zu versenken. Konnte es nicht eine Art Tagebuch, die stille Sprache ihres Seelen- und Gefühlslebens sein? —

Unentschlossen und nur mechanisch blätterte er die Papiere auseinander. Seite um Seite war in gleicher Sauberkeit und Akkuratesse niedergeschrieben. Doch halt, — hier lange Gedankenstriche, — ein abgebrochener Satz —, Flecken, wie von verwischten Thränen! Was bedeutete das? Seine brennenden Augen hingen gebannt an dieser Stelle. — Und weiter — was standen da für wunderbare Worte? — In wilden Schlägen pochte das Herz ihm in der Brust. Er riß den verhüllenden Schirm von der niedrigen Lampe. War denn seine Sehkraft getrübt, daß er solchen Unsinn lesen konnte? Nein — nein! Kein Unsinn war es! Da stand ja wirklich: „das untergeschobene Kind —, das fremde Blut!“ — klar, in der entsetzlichsten Deutlichkeit. Wie mit feurigen Lettern geschrieben, tanzten die schaurigen Sätze vor seinen flimmernden Blicken!“

„Allmächtiger Gott!“ — Einem jammervollen Stöhnen gleich, klang dieser Ruf durch das Zimmer. Mit beiden Händen griff Dr. Stonefield nach dem Kopfe, als wolle er das Hämmern seiner Schläfen beschwichtigen. —

„Das untergeschobene Kind! O Herr, gib, daß ich meinen Verstand behalte!“ schrie es verzweifelt auf in Edwards Brust. — Fremdes — nicht das Blut der Stonefields — sollte es sein, das so heiß und wild durch seine Adern brauste! — Der Vater, der in schranken-

losester Güte fast ein Menschenalter für ihn gesorgt hatte —, der, so lange er denken konnte, einzig Liebe und Nachsicht ihm bewiesen, — er — er sollte nicht sein Vater sein?! — Nein —, tausendmal nein —, das konnte, das durfte nicht die Wahrheit sein! Dieser Gedanke, diese fürchterliche Entdeckung war schlimmer, als der martervollste Tod! Fortleben mit dem Bewußtsein, daß alles, was Gutes, Edles, Teures auf Erden für ihn bisher existierte —, woran seine Seele gehangen und geglaubt —, woran seit den Kinderjahren ein festes Band ihn geknüpft hielt, daß das alles nur Trug und Schein gewesen, — das war mehr, als der stärkste Wille und kräftigste Geist zu ertragen vermochte! — —

Der Kopf des jungen Arztes sank, überwältigt von Schreck und Schmerz, auf den Schreibtisch nieder. Die Hände in stummer Verzweiflung gerungen lag er, der Unglückliche, der jetzt aller seiner Hoffnungsträume Beraubte, mehrere Minuten lang völlig regungslos, als hätte eine elementare Gewalt den jugendkräftigen stolzen Mann zu Boden gestreckt. —

Plötzlich rang sich ein zitternder, wimmernder Ton aus der krampfhaft gepreßten Brust. Gleich einem Irrsinnigen sprang er empor und schleuderte das Manuskript weit von sich — mitten ins Zimmer hinein.

„Das ist Betrug!“ schrie er wild auf. „Wer bürgt mir für die Wahrheit dieser teuflischen Worte? — Ja, wer?“

Ein neuer Weheruf kam über Dr. Stonefields bleiche

Lippen. Tante Ellen bürgte ihm dafür. Dort, die festen Züge ihrer Handschrift thaten es; nur zu klar und sicher fühlte er, daß jene unter Thränen niedergeschriebenen Zeilen nichts anders sein konnten, als das Bekenntnis einer schweren Schuld, welche Jahrzehnte hindurch die Brust der Tante gemartert hatte. Der Schleier war zerrissen. Alles Geheimnisvolle — alles Fremde, was bisher im Handeln und im Wesen der Schwester seines Vaters gelegen, fand jetzt mit einem Schlage eine nur zu deutliche, motivierte Erklärung — Alles! —

Aber um des Himmels Barmherzigkeit — wie hing diese entsetzliche Geschichte eigentlich zusammen? Wie hatte solch eine That, solch eine Sünde ungestraft geschehen können? Wer war der Schuldige? Wo war das rechte Kind — seines Vaters? — Und wer — Gott sei gnädig —, wer war er selbst —; er, der den Namen Stonefield mit Unrecht trug, — diesen Namen, dem er durch jahrelanges Arbeiten und Kämpfen den stolzen, berühmten Klang verliehen? — O, nur Klarheit, nur Licht in dieses schauerliche Dunkel! — —

Da streifte sein Auge wieder die zerstreut am Boden liegenden Blätter. Dort —, ja nur dort war Aufklärung zu finden. Mit gieriger Hast stürzte er darauf los und riß sie an sich. Keine Scheu, keine Skrupel wehrten ihm mehr den Einblick in diese Papiere. Die Gefühle, die das Innere des unglücklichen Mannes durchwühlten, übertäubten alles. Nicht um den höchsten Preis der Welt würde er sie jetzt mehr aus der Hand gegeben haben.

Die Uhr schlug die neunte Stunde. Im Zimmer herrschte bereits eine düstere Beleuchtung. Nur eine kleine Studierlampe auf dem Schreibtische verbreitete einige spärliche Lichtstrahlen. Allein eines der geöffneten Fenster verriet im Freien draußen noch die ganze Pracht des Juliabends, wenngleich die ersten Schatten soeben über die Marmorpaläste der fünften Avenue herabglitten.

Von alledem gewahrte Edward Stonefield nichts. Eine zusammengebrochene Gestalt, mit bleichen, schmerzentstellten Gesichtszügen, war er in einen Sessel gesunken und las —, las weiter und immer weiter, bis die Nacht längst sich herabgesenkt hatte, und die Uhr mit silberhellem Klange Stunde um Stunde verkündete. Wie Dolchspitzen bohrte es sich tiefer und tiefer in die Brust des einsamen Mannes. Heiß und schwer rollte es durch seine Adern —; aber es war ja nicht das Blut der Stonefield, welches in seinem Herzen plötzlich zu stocken schien! — — O, nun wußte er ja, wer er war —, wohin er gehörte, — wußte, daß er kein Anrecht hatte an diesen Namen —, ebenso wenig, wie der Bettler da draußen an den Docks oder in den elenden Straßen der großen Stadt. Die Flammenschrift dieses „mene mene tekel“ war für alle Ewigkeit ihm in die Seele gegraben. Weder Glanz noch Ehre seines Berufes vermochten den Makel der Geburt zu verlöschen. Ein Ausgestoßener, ein Kind der Sünde blieb er! Für niemand hatte dieses erbärmliche Leben mehr einen Wert! Niemand wird darum eine Thräne weinen — Niemand! — Es war ja doch nur fremdes Blut! — — —

Siebenzehntes Kapitel.

„Ist Fräulein Stonefield zu Hause? Melden Sie mich sofort! Sagen Sie aber, ich ließe die Dame in ihr Privatzimmer bitten!“

Der Neger, welcher dem jungen Arzte täglich die Thüre zu öffnen pflegte, stutzte. War denn das wirklich Dr. Stonefield, der jetzt vor ihm stand und jene kurz befehlenden Worte sprach? — Die Farbigen sind abergläubisch, so mochte er wohl auch einmal gehört haben, daß arme Seelen dazu verdammt sind, hier auf Erden als Doppelgänger eines anderen umherzuwandeln. Nur ein solcher, vom Bösen besessener Geist konnte es sein, der hier vor ihm stand. — Das leichenhaft blasse, eingefallene Antlitz mit den unheimlich flackernden Augen, die hohle, klanglose Stimme —, das alles erinnerte ihn an einen aus dem Grabe Erstandenen, aber nicht an Dr. Stonefield, den schönen, lebensfrischen Mann, dessen wohllautendes Organ einen Zauber auszuüben verstand, wie kein anderes, auf hoch und niedrig. — —

„Nun, warum antworten Sie nicht?“ herrschte Edward den Diener an.

„O, ich dachte nur, — verzeihen Sie! Die Dame ist nicht zu Hause,“ stotterte er verlegen. Fräulein

Stonefield ist schon um zehn Uhr nach Brooklyn gefahren und kommt vor nachmittag nicht zurück."

„Ist Fräulein Irene auch fort?"

„N—ein, Herr!"

„Dann melden Sie mich bei dem Fräulein, und sagen Sie ihr, daß mein Besuch auch nicht eine Viertelstunde Aufschub erleiden dürfe!"

Der Diener führte den Gast in den Salon und sprang davon.

Irenka kam der frühe Besuch des Vetters kaum überraschend, da er seit ihrer Krankheit zu jeder Zeit im Hause der Tante freien Zutritt hatte. Nur die Worte: „keinen Aufschub erleiden," verursachten ihr etwas Unruhe. Der Schrecken des gestrigen Tages war ja noch nicht ganz überwunden, und der Gedanke, daß Frau Arlington vielleicht von neuem den Versuch —, doch nein, warum sich unnötig ängstigen! Nach dem, was sie gestern in seinen Augen gelesen, als Tante Ellen ihn zu ihr führte —, nach dem wußte sie, daß der gefürchtete Name der schönen Frau fortan ein leerer Schall, daß er völlig bedeutungslos für ihn geworden war.

Mit süßem Lächeln und strahlenden Augen schritt sie daher dem Vetter entgegen. Aber in demselben Augenblick stieß sie einen Schrei aus und drückte die Hände an die Brust.

„Edward, um des Himmels Willen! Was hast du? Was ist geschehen? Die Eltern — Tante Ellen — ein Unglück?! O rede und sage mir die Wahrheit!"

Regungslos und stumm stand er vor ihr, als vermöchte er die Worte nicht zu finden, um das Schreckliche, das in seinem Herzen wühlte, das sich in seinen Zügen so deutlich ausprägte, zu sagen. Das war das Schwerste von allem —, dem Mädchen, welches er heiß und leidenschaftlich liebte, welches so hoch, so rein und edel war, — diesem Mädchen das Geheimnis seiner Geburt zu enthüllen! — Und doch, es mußte sein. Denn auch nur eine Stunde länger im unrechtmäßigen Besitze von Charles Stonefields Vermögen zu bleiben, erschien ihm als ein Raub an dessen einzigen, — an dessen wirklichen Erben.

„O Edward, warum redest du nicht?" flehte das junge Mädchen mit Thränen in den Augen. „Du siehst ja, wie die Angst mich foltert! Hast du eine schlechte Nachricht von Deutschland — von meinem Vater?" Liebevoll griff sie nach seiner Hand.

„Irene!" — einem tiefschmerzlichen Aufschrei gleich, klang ihr Name von seinen Lippen — „eine Nachricht bringe ich — eine schreckliche, niederdrückende Nachricht! — Doch nein, nein, nicht für dich! O, erschrick nicht, Kousine! Weder dich, noch die Deinen betrifft es — nur mich, mich allein! Das Schlimmste, was für einen Menschen hereinbrechen kann, hat mich betroffen. Alles, was an Zukunftsträumen, an Plänen und Hoffnungen in meiner Brust lebte —, alles ist vernichtet — verloren!"

Die Hände gegen die bleiche Stirn pressend, sank er fassungslos in einen Sessel. Blaß, entsetzt, stand Irenka neben ihm. Sie konnte seine wirren Worte nicht

verstehen. Welch ein Unglück hatte ihn betroffen? — Was vermochte den ruhigen, besonnenen Mann in diesen Zustand der Verzweiflung zu versetzen? — War ihm eine schwierige Operation mißglückt —, hatte er pekuniäre Verluste erlitten? — Sie brachte es nicht über sich, eine Frage auszusprechen.

Schon einmal hatte Irenka in Edwards Zügen eine gleiche Verstörung wahrgenommen, das klare Auge so starr, wie mit einem Schleier überzogen gesehen! Damals, in jener bösen Stunde war es — in jener Stunde, welche sie beide auf Monate trennte. Sie hatte den Grund jenes Zerwürfnisses nie erfahren können. Sollte jetzt aufs neue eine feindliche Macht störend in ihr Schicksal eingreifen? — Um des Himmels Barmherzigkeit willen, nein; das durfte nicht sein —, jetzt nicht mehr, wo das Herz bereits in süßen Hoffnungsträumen sich wiegte, — jetzt nicht, wo ein lichtes, glänzendes Zukunftsbild vor ihren Blicken stand! Thräne um Thräne perlte langsam in ihren Schoß.

Edwards Hände sanken von den Augen und seine verzehrenden Blicke umfaßten die reizende Gestalt. Der schöne, nun so schüchtern gesenkte Kopf dort mußte sich verächtlich von ihm abwenden, der süße Mund dort konnte nur abweisende Worte sprechen, — wenn sie erfuhr, daß — — Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch das Hirn. Tante Ellen wollte ja jene unseligen Papiere der Nichte übergeben; — hatte Shakspeare nicht so gesagt? War es nicht möglich, nicht wahrscheinlich, daß sie mit ihr über deren Inhalt gesprochen? Wenn Irene —

sie, die Hohe, Reine — die Veränderung in Tante Ellens Wesen bewirkt hatte —, wenn sie alles ...? — Doch nein, das war ja unfaßbar —, dann konnte sie ihn nicht mehr anschauen, wie sie es noch gestern beim Abschiede gethan! — Nichts — gar nichts ahnte sie — und er Unglücklicher war dazu verdammt, ihr die für ihn so demütigende Mitteilung zu machen! Weshalb aber zögerte er denn noch —, warum trat er nicht hin und schüttete sein gequältes, zermartertes Herz vor ihr aus? In welch andrer Absicht war er überhaupt hierher gekommen? — Ja richtig! Tante Ellen wollte er sehen und sprechen; — o wie wirr drehte sich alles in seinem Kopfe —, und nun saß er Irenen gegenüber! Die flehenden Blicke, der tieftraurige Ausdruck des süßen Gesichts machte ihm das Reden fast unmöglich. —

Endlich erhob er sich und sagte, einigermaßen gefaßt, indem er sich die lockigen Haare aus der Stirn strich:

„Zu meinem Bedauern vernahm ich, daß Fräulein Stonefield vor nachmittag nicht nach Hause zurückkehrt. Willst du mir deshalb eine Weile Gehör schenken?“

„Gewiß, Edward!“ erwiderte Irenka, schüchtern zu ihm aufschauend. „Ich bitte dich, sprich nur offen; sage mir alles, was dich bekümmert! Es wird ja doch nichts so Schlimmes sein. Du bist erregt, siehst vielleicht zu schwarz, Vetter!“ setzte sie beruhigend hinzu.

„Nichts schlimmes!“ rief er mit rauhem Lachen, indem er von ihr forttrat, als fürchte er, die bestrickende Nähe könne ihn in seinem Entschlusse wankend machen. „Du hast deine Freundschaft und Teilnahme einem Unwür-

würdigen geschenkt! Nichts — nicht das Mindeste verdiene ich davon. Nenne mich auch nie mehr: Vetter! Denn diese Bezeichnung kommt mir nicht zu, Irene! Kein Anrecht habe ich an Eure Güte und Nachsicht; nur etwas Mitleid schenket mir. Denn ich bin schuldlos. Bei dem Allmächtigen dort oben, schwöre ich es dir, daß ich das, was dir mitzuteilen ich gekommen bin, selbst erst vor wenigen Stunden erfahren habe! Noch scheinen meine Worte dir unverständlich, Irene! Doch siehe hier —" (er zog das von Shakspeare ihm übergebene Manuskript aus der Tasche) — „diese Blätter; sie werden dir nur zu bald jedes Rätsel lösen! Willst du sie an dich nehmen, und, nachdem du alles gelesen, das Schriftstück der rechtmäßigen Eigentümerin zurückgeben? Es ist vielleicht am besten so —, daß ich Fräulein Stonefield heute nicht sehe —, daß du meinen Auftrag übernimmst. Dadurch bleibt manches Peinliche — Bittere ihr und mir erspart. Ihr gegenüber vermöchte ich in diesem Augenblick wohl kaum meinen Gefühlen und Worten Zwang aufzuerlegen, — obgleich ich die Arme nicht verdamme, nur tief im Innersten beklage. Sage ihr das, Irene —, sage ihr auch, daß alle ihre Handlungen und Pläne mir jetzt ganz verständlich geworden sind, wenngleich ich oft schwer darunter gelitten habe. Nur für die besondere Güte, welche Fräulein Stonefield mir in der allerletzten Zeit bewiesen hat, danke ich ihr, weil ich sie nun doppelt hoch zu schätzen weiß."

Hastig, in fliegender Eile hatte er gesprochen und es dabei vermieden, nach dem jungen Mädchen hinüber zu

schauen. Indem er die Papiere auf den Tisch legte, setzte er dann ernst, mit fast tonloser Stimme hinzu:

„Fräulein Stonefield wird alles Weitere durch meinen Anwalt erfahren. Bitte, sage ihr das ebenfalls. Hier handelt es sich nur noch um rein Geschäftliches, es ist daher für beide Teile eine schnelle, glatte Abwicklung das Wünschenswerteste; besonders —“ er stockte und trat rasch ans Fenster. Irenka konnte jetzt nur das Profil noch sehen; aber es blieb ihr nicht verborgen, daß seine Lippen zitterten. — „besonders, da es meine Absicht ist, wenn möglich noch in dieser Woche New York zu verlassen, um — einen längeren Aufenthalt in England zu nehmen. Du wirst bei meiner Rückkehr wohl schwerlich mehr in Amerika sein; ich wollte daher auch von dir..“

Wieder unterbrach er sich. Sie war plötzlich aufgesprungen und stand dicht an seiner Seite. Nun erst trafen sich beider Augen in einem langen Blicke. Der Ausdruck, der aus den tiefgrauen Sternen hervorleuchtete, machte ihn stutzig. Ernst und bleich zeigte sich ihm freilich das schöne Antlitz —; aber war es denn wirklich keine Täuschung, daß er ein leises, kaum merkbares Lächeln um den Mund zu erkennen vermeinte?

„Und kannst du mir nicht selbst sagen, was in jenen Papieren dort enthalten ist, Edward? Warum soll ich sie erst lesen? Sprich doch nur! Hast du wirklich gar kein Vertrauen zu mir?“ fragte sie, ihn fest ansehend, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken.

„Nein, nein, das vermag ich nicht! Es ist nicht Mangel an Vertrauen, Irene! Aber — ich könnte —,

o, erspare mir die Demütigung! Laß mich — scheiden, ehe dein keusches Auge — deine reine Hand durch diese unseligen Blätter entweiht wurden! Zwar weiß und fühle ich, daß du edel denkst, Irene! Aber nicht noch einmal vermöchte ich es zu ertragen, daß du in Verachtung dich von mir abwendest —, sei es auch nur für einen einzigen Augenblick."

„Glaubst du, ich könnte das jetzt noch —," ihre klare Stimme begann zu beben, und die langen, dunklen Wimper senkten sich ein wenig, — „jetzt, wo sogar die Erinnerung an jene unselige Zeit verwischt ist, noch jemals thun? Was könnte überhaupt mächtig und stark genug sein, mein Vertrauen, — die verwandtschaftlichen Gefühle, die ich für dich hege," — eine scharfe Betonung lag auf den letzten Worten, — „zu erschüttern! Nun, antworte mir doch, Edward! — Was?"

„Irene!"

Schnell trat sie an den Tisch, nahm das Manuskript in die schlanken Finger und löste scheinbar ruhig die Schleifen des seidenen Bandes. Wild und leidenschaftlich pochte ihr Herz —, pochte das Blut ihr an den Schläfen. Die engbeschriebenen Blätter fielen aus der weißen Umhüllung. Ein leises Knistern nur —, ein Ruck —, und ehe Dr. Stonefield es verhindern konnte, hatten ihre kräftigen Hände dieselben in Stücke zerrissen.

„Wie kannst du das wagen! O Gott, es ist ja fremdes Eigentum — mir anvertraut!" kam es in zornigem Rufen über seine Lippen, während er ihr die Blätter zu entwinden versuchte. „Das durftest du nicht thun! Du

mißbrauchest mein Vertrauen. Gib mir die Papiere zurück —; ich wünsche es —, ich bitte dich dringend darum! Die Sache ist zu ernst zum Scherzen!"

Seine brennenden Finger umschlossen das volle weiße Handgelenk. War es wirklich nur die Sorge um das vernichtete Schriftstück, daß sie sich nicht loszureißen vermochte? In leidenschaftlichem Drucke preßte er den Arm an sich. Es war ja wohl das letzte Mal, daß er diesen schönen, kraftvollen Arm berühren durfte! O, wie hatte er einst ihn gehaßt und verwünscht — diesen Arm —, und nun schien es ihm ein Stück des eignen Herzens zu kosten, ihn wieder frei zu geben.

Sie aber bog sich weit zurück und hielt das Schriftstück nun in ihrer anderen freien Hand hoch empor. Ein triumphierender, siegesbewußter Ausdruck leuchtete auf in den grauen Augen, als sie rief:

„Ich gebe diese Blätter nicht zurück; denn sie sind mein! Nur für mich waren sie bestimmt; nur mir beabsichtigte Tante Ellen sie zu übergeben. Ein Schurke hatte sie uns entwendet; teuflische Bosheit nur konnte das Paket deinen Händen überliefern. Ich ahne —, ja ich weiß jetzt, wie alles zugegangen ist. Das, was ich bisher zu verhüten wußte, ist also durch höhere Fügung — durch einen mächtigeren Willen dennoch eingetroffen. Du kennst das Geheimnis deiner Geburt — Tante Ellens unglückseliges Vergehen! Aber auch ich kenne es, Edward! Wort für Wort —, was hier in diesen Fetzen steht, weiß ich aus der Tante eigenem Munde. Mir allein hat sie gebeichtet und bekannt! Gib meine Hand frei, Edward!

Du erhältst das Manuskript nicht — niemals! Denn ich vernichte es —, es ist wertlos geworden! — Gib meine Hand frei!"

Dieser Mahnung bedurfte es nicht mehr. Wie gelähmt, die großen Augen starr, mit entsetzten Blicken auf das Mädchen gerichtet, taumelte Dr. Stonefield einige Schritte zurück.

„Seit wann —, sage mir, seit wann weißt du es, Irene?" rang es sich endlich aus seiner Brust, und beide Hände drückte er gegen das Herz.

„Lange Monate schon kenne ich das Geheimnis," entgegnete das junge Mädchen, die Augen schüchtern zu Boden schlagend. „Es war in der letzten Nacht vor unserer Abreise aus Philadelphia, als Tante Ellen mir ihr Herz erschloß; und in derselben Nacht waren auch die Papiere auf eine uns unerklärliche Weise verschwunden."

„Also doch!" stieß er hervor. Und es klang wie ein Jubelschrei durch das Zimmer. „Seit Monaten weißt du bereits, daß ich nicht dein Vetter, daß ich ein elender, verlassener Knabe, ein Kind der Sünde und Schande war? Und dennoch hast du du dich nicht in Verachtung von mir abgewandt? Hast gut und milde über mich Unglücklichen geurteilt und gedacht —, ja mehr noch, mich mit Beweisen deiner Freundschaft immer aufs neue wieder überschüttet? O Herr! Gib mir Kraft, das zu fassen und zu verstehen!" rief er leidenschaftlich, während er rastlos durch das Zimmer eilte. „Ich weiß ja nicht, ob in diesem Augenblick die Freude oder der Schmerz mächtiger mein Inneres erfüllen! O Irene, du ahnest

nicht, was ich seit gestern Abend —, seit ich den ersten Einblick in diese Blätter gethan, für Folterqualen erduldet habe! Niemand kann das ahnen und nachfühlen, als der, vor welchem ein einziger vernichtender Schlag alles, was mit seinem Leben und Sein eng und innig verbunden und verwachsen war, in einen Schutthaufen zusammenbrechen läßt. Der Vater — nicht mein Vater! Begreifst du das grauenhafte Wort, Irene? — Und doch hat er mich geliebt, als ob ich sein eigen Fleisch und Blut gewesen wäre. Keine Stimme hat sich in seiner treuen Brust erhoben gegen mich —, kein Gefühl ihm gesagt: Dieser ist nicht dein Sohn! — Allein hier in meinem Innern erwacht jetzt die Reue. Nur zu wohl weiß ich, daß ich oft — wie oft, freundlicher, dankbarer und liebevoller gegen ihn mich hätte zeigen sollen! War es das fremde Etwas, welches bei seinen gütigen, sanften Annäherungen mich kalt nnd unberührt ließ? — Wahrlich, ich weiß es nicht! Aber jetzt, wo der edle, warmfühlende Mann hinübergegangen —, wo der düstere Schleier, der mein Leben bisher umhüllte, zerrissen ist, — jetzt möchte ich auf meinen Knieen ihn um Vergebung bitten —, möchte ich aus dem tiefsten Grunde der Seele ihm danken für die Fülle von Zuneigung, die mir von ihm zu teil wurde! Früher habe ich ja alles als selbstverständlich hingenommen, über seine Liebesbeweise oft gespottet und nun —." Dr. Stonefield bedeckte mit beiden Händen das Gesicht. „Ach, nur noch einmal möchte ich aus seinem Munde das süße, beglückende Wort vernehmen: mein Sohn!"

Beruhige dich, Edward!“ bat das junge Mädchen leise. „Wenn Onkel Charles jetzt vor uns stände —, und ich weiß, daß in dieser Stunde sein verklärter Geist uns umgibt —, so spräche er jene Worte. Die Arme würde er öffnen und in unveränderter, unwandelbarer Zärtlichkeit dich an sein Herz nehmen. Das weiß ich bestimmt. Denn deinen Vater habe ich kennen gelernt in seiner grenzenlosen Güte mit all seinen vortrefflichen Eigenschaften. Für jeden der Seinen besaß er die wärmsten Gefühle —, für jeden, welchen er kannte, und der ihm nahe stand, inniges Interesse und warme Teilnahme. Aber geliebt — von ganzer Seele geliebt hat er nur dich! Auf dir allein vereinigte sich alles, was er vom Leben erhoffte und ersehnte, vereinigte sich das Glück und der väterliche Stolz in seiner vollsten Bedeutung —, auf dir — seinem Sohne!“

Mit finsteren Zügen hatte er anfangs ihren beredten Worten gelauscht, jetzt aber breitete sich eine wunderbare Verklärung über sein Antlitz aus.

„Nein, Irene,“ rief er, „du irrst! Du mußt dich täuschen! Du willst es mir nicht zugestehen; aber ich weiß es dennoch: geliebt hat er nur dich!“

„Mich?!“ fragte sie ihn, mit einem Blicke voll Unschuld und Reinheit ins Antlitz schauend. „Willst du mich jetzt noch einmal durch dein Mißtrauen kränken, Edward? Glaubst du wirklich, ich hätte je den Versuch gemacht, mich zwischen euch zu drängen, indem ich die Liebe eines Kindes beanspruchte? Das kann doch nicht dein Ernst sein! Nur die Tochter des Bruders hat der Verblichene

stets in mir gesehen, und wenn er auch vermeinte, in mein Herz geschaut zu haben —, mein Glück zu begründen gedachte, so —“ (sie zögerte und holte tief Atem), — „so geschah ja doch alles nur in seiner großen Liebe und Sorge für — dich, Edward!“

„Ich verstehe dich nicht, Irene!“ stieß er zwischen den zusammengepreßten Zähnen heftig hervor. „Sprich jetzt nicht in Rätseln; jetzt ist es endlich einmal Zeit, daß es klar werde zwischen uns! Nichts ist mehr so schwer, daß ich es nicht zu ertragen vermöchte. Mache das Maß meines Elends voll und enthülle mir heute alles!“

Er hielt in seiner unruhigen Wanderung durch das Zimmer inne und stellte sich mit untergeschlagenen Armen vor sie. Irenka schlug die Augen zu Boden und fragte dann kaum hörbar:

„Hat denn dein Vater in jener traurigen Weihnachtszeit vor seinem schnellen Ende nicht mit dir über — eine gewisse Angelegenheit gesprochen, Edward? Es war seine Absicht, dies zu thun; ich wußte darum und versuchte, ihn davon abzuhalten, weil mir vor einer Aussprache zwischen euch bangte. Weißt du denn nicht mehr, wie schroff und feindlich du mir damals noch gegenüberstandest, Edward? Und so habe ich denn auch niemals erfahren, ob . . . .“

„Warum zögerst du, Irene?“ fragte er kurz mit harter Stimme. „Du willst wissen, ob Charles Stonefield in jener Christnacht mir enthülle, daß er ein junges Weib zu nehmen gesonnen sei!“

Starres Entsetzen malte sich bei diesen Worten in ihren bleichen Zügen.

„Er sagte mir freilich nichts davon,“ fuhr Edward fort; „denn es kam zwischen ihm und mir zu keiner Verständigung. — Aber — ich wußte es ja lange schon, daß du — du, Irene, das Mädchen seiest, welches — er liebte —, welches ihm seine Hand versprochen hatte!“

„Halt ein, Edward! Du redest irre! Ich deines Vaters Weib? Wer sagt das? Wer wagt solch sündhaftes Spiel mit meinem Namen zu treiben? Ich verbiete dir, noch einmal dergleichen auszusprechen!“

„Wie kannst du das Andenken an den teuren Verblichenen durch solche Reden entheiligen? Deine Phantasie ist überreizt — dein Gemüt krank, Edward!“ setzte sie ruhiger hinzu, ihn freundlich, zugleich aber traurig anblickend. „Du bedenkst in diesem Augenblicke nicht, was du sagst. Wie könnte sonst dieser tolle Gedanke in deiner Seele auftauchen!“

Wieder trafen sich ihre Augen. Allein der finstere Blick der seinen mußte eine schreckliche, unvergeßliche Stunde in ihrem Gedächtnis wachrufen. Angstvoll faßte sie nach seinem Arme —, sie wankte.

„Allmächtiger Gott, war ich denn blind bis heute? — Edward, bei allem, was dir lieb und teuer ist auf Erden, sage mir, ob diese Idee, — dieser entsetzliche Verdacht — damals bereits — vor Monaten bereits in deinem Kopfe Raum gefunden hatte?“ Leidenschaftlich, fast schluchzend, stieß sie das hervor. „Sprich, o sprich, Edward! Wenn das der Fall war, dann begreife ich

auch mit einem Male alles — alles! Das also ist es gewesen, was mir in jener Stunde vor unserer Abreise nach Philadelphia deinen Haß und deine Verachtung zugezogen hat? Das also hast du mit deinen Andeutungen, die meinen Zorn hervorriefen, gemeint?! Edward, wie konntest du das glauben?" rief sie erregt. „Wer gab dir ein Recht, so über mich zu denken?"

Jetzt war es Dr. Stonefield, welcher sie mit entsetztem Blicke anstarrte. Allein bald wandelte sich der wilde Ausdruck seines Auges in strahlendes Entzücken, und seine Brust hob und senkte sich in raschen Atemzügen. Das dunkelbraune Auge verlor den trüben Ausdruck, und, während eine heiße, verräterische Röte die hohe Stirn bedeckte, rief er laut und feurig:

„Irene, so wäre also alles nur eine Täuschung, ein erbärmliches Mißverständnis gewesen? Diese Entdeckung macht mich schwindeln. — Aber, mein Gott, dann habe ich ja mich selbst verabscheuungswürdig gezeigt! — O gewiß, es ist wahr — nur zu wahr, daß ich an dir gezweifelt, daß ich an dieses Übereinkommen — anders weiß ich es nicht zu bezeichnen — geglaubt habe; und eben diese Annahme brachte mich damals fast um meinen Verstand! Ich hätte dich lieber tot — tausendmal lieber tot — zu meinen Füßen sehen mögen, wie als das Weib meines Vaters!"

„Edward!"

Auch auf ihrer Stirn flammte jetzt eine dunkle Glut.

„Fürchte nichts, Irene! Meine Lippen bleiben verschlossen. Ich werde nicht vergessen, welcher Abgrund zwischen dir, der Tochter eines edlen Mannes, und — mir

liegt. Vermessen wäre es, jetzt noch ein weiteres Wort darüber zu sprechen!“ Wehmütige Blicke streiften dabei das goldhaarige Mädchen an seiner Seite. „Möge das begraben und —, wenn es möglich ist —, vergessen sein! Aber weißt du auch, wer es wagte, ein niedriges Spiel mit dir — mit mir zu treiben, Irene? Wer all das Elend über uns gebracht, Haß und Unfrieden unter uns gesäet hat? — O, du weißt es! Den Namen dieser Person brauche ich dir wohl kaum zu nennen. Dein Blick verrät mir, daß du sie kennst. Schlage aber ihretwegen das Auge nicht zu Boden — ihretwegen, die der Fluch meines Lebens geworden ist. Sie ist deines Mitleids, deiner Fürsprache nicht wert. Nur daß sie deinen Namen trägt, bewahrt sie vor meiner tiefsten Verachtung, davor, daß ich ihr ....“

„Du wirst Tante Ellen vergeben, Edward!“

Das war wieder jener kurze befehlende Ton, der Irenka eigen war, und welcher seine Wirkung nie verfehlte. Einen Augenblick stutzte er. Dann fragte er zögernd, indem er sich ein klein wenig zu ihr herabbeugte:

„Warum? Ihre und meine Wege werden sich nie mehr kreuzen; nie mehr werde ich ihr begegnen. Diese letzte Enthüllung hat jedes Band zwischen uns zerrissen. Also warum?“

„Um — meinetwillen, Edward!“

Wie die Töne einer Sirene drangen die Worte schmeichelnd, bestrickend zu ihm. Mußte er sein Ohr nicht dagegen verwahren? War das Unheil, welches diese süße Stimme angerichtet hatte, nicht schon groß genug?

„Und dem Andenken deines Vaters zuliebe!“ setzte sie schnell hinzu. „Edward, erwäge die unglückliche Verkettung der Verhältnisse! Wenn Tante Ellen auch schwer gefehlt hat, so hatte sie doch stets einen guten Zweck vor Augen. In meinem Herzen spricht das für sie. Meinst du denn, daß das, was ich soeben vernommen habe, mir zu vergeben leicht wird? Wenn ich mir sage, aus welchem Grunde sie mich hierher nach Amerika brachte, — daß sie alle Liebe und Freundlichkeit mir nur deshalb angethan hat, weil ich Onkel Charles — meine Hand reichen sollte. Das ist ein bittres, sehr niederdrückendes Gefühl!“

„Nicht deshalb allein! Darin verkennst du sie, Irene! Fräulein Ellen hat in letzter Zeit wohl hinlänglich bewiesen, mit welchen Gefühlen sie an dir hängt. Nur deinetwegen überwand sie sich und gestattete mir, ihre Schwelle zu überschreiten!“

Dr. Stonefields Stimme klang nicht mehr so abweisend, wie vorher. Ein weicherer Ton — es mochte vielleicht die Erinnerung an jene schmerzlich süße Stunde sein — zitterte durch seine Worte.

„Eben deshalb vergebe ich ihr auch alles!“ entgegnete Irenka fest und bestimmt. „Ich habe dir noch einen Auftrag von Tante Ellen auszurichten. Gestern ....“

„Mir?“ unterbrach er sie überrascht.

„Ja, Edward! Sie überließ es mir, die Zeit dazu zu wählen. Diese Stunde dünkt mir am geeignetsten. Darf ich sprechen?“

Er zögerte. Die Röte auf seinem Antlitze war wieder gewichen; es schien, als kämpfe er eine heftige Entgegnung nieder. Das junge Mädchen ließ sich in einen Sessel gleiten und nötigte ihn gleichfalls zum Sitzen, aber er lehnte es dankend ab, und stellte sich, die Arme verschränkt, mit dem Rücken an ein Fenster. Mit leidenschaftlichen Blicken schauten die dunklen Augen auf die schöne Gestalt. Es waren wenige kurz gefaßte, aber inhaltsschwere Worte, welche Irenka zu ihm sprach. Der liebliche Mund verstand es meisterlich, mit hinreißender Gewalt zu sprechen, in derselben Weise, wie sie früher bereits Tante Ellen zu überzeugen und zu gewinnen gewußt hatte.

Nach wenigen Minuten schon verließ Edward seinen Platz und näherte sich ihr. Alles, was Irenka ihm sagte: — von Tante Ellens einstigem Hasse, ihren Kämpfen, ihrem Schwur und endlich auch von dem Durchbruche ihrer Gefühle für den Neffen —, bewegte ihn tief. Er unterbrach sie mit keinem Laute. Als sie geendet, herrschte für Sekunden ein feierliches Schweigen in dem Zimmer.

„Edward, warum antwortest du mir nicht?“ fragte sie endlich vorwurfsvoll. „Hast du kein Mitleid mit ihr, die selbst so viel erduldet hat? Kannst du ihr nicht vergeben?“

„Doch, Irene! Ich könnte — ich will es thun, allein nur unter einer Bedingung!“ erwiderte er gepreßt, den leidenschaftlich aufgeregten Ton seiner Stimme zu ruhigem Klange mäßigend. „Ich könnte es, wenn du mir sagst,

ob Fräulein Ellen, nachdem sie mich jahrelang gehaßt und gepeinigt, ja alles Erdenkliche aufgeboten hat, mir das Vaterherz zu entfremden und mich jeder Sohnesrechte zu berauben —, ob sie dann aus eigenem Antrieb plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, von allem abstand und mich im ruhigen, ungestörten Genusse des großen ererbten Vermögens ließ, — wovon mir auch nicht ein einziger Cent gebührt? Entsprang diese Großmut ihrem eigenen Herzen? Hat sie freiwillig dem Wohlstande, an den sie fast durch ein Menschenalter gewöhnt war, dem trauten Heim und allen ihren Bequemlichkeiten so opferfreudig entsagt, um monatelang durch ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot für euch zu verdienen? Sage mir die volle Wahrheit, Irene! Nur dann vermöchte ich es über mich zu gewinnen, ihr zu vergeben."

Der schöne Kopf mit den goldigen Märchenhaaren senkte sich tief auf die im Schoße gefalteten Hände herab, und nur ein undeutliches Murmeln drang zu ihm empor.

„Hat Fräulein Ellen ganz aus freien Stücken allem entsagt?" fragte er nochmals dringender, und beugte sich zu ihr herab, daß sie seinen Atem ihre Wange streifen fühlte.

„O sei nicht grausam, Edward! Laß dir doch an dem Erfolge genügen!" bat sie leise, den Blick noch immer starr auf den Teppich gerichtet. „Ich weiß es ja kaum mehr . . . .; warum nur willst du . . .?"

„Ich bestehe darauf, das zu wissen!" unterbrach er sie rasch und kurz. Das eigentümliche Zittern in seinem

sonst so klaren Organ ließ sie schnell zu ihm aufschauen. Die dunklen, flammenden Augen ruhten in den ihren, sie fühlte, daß hier ein Entrinnen nicht mehr möglich sei.

„Ich selbst versuchte, Tante Ellen — freundlicher gegen dich zu stimmen —," begann sie stockend. „Es bedurfte aber auch nur weniger Worte. — Du weißt — mein Einfluß —"

„Gewiß; ich weiß genug!" rief er, plötzlich die Arme gen Himmel streckend, während die Brust nach Atem rang und sich unter tiefen, schweren Zügen hob. „Ich weiß jetzt, daß ich zu allem anderen, was jene Papierstücke dort mir offenbaren, noch ein Elender —, der schlechteste, undankbarste, herzloseste Mensch gewesen bin, — ein Unglückseliger, der keiner Nachsicht, keines Mitleids wert ist! — Nicht ein Wort, nicht die geringste Entschuldigung wüßte ich in meiner Seele zu finden, die für mich sprechen könnte! Schlag auf Schlag ist es seit gestern Abend über mich hereingebrochen, — kaum zu ertragen ist es von einem armen Menschenherzen. Diese Erkenntnis aber, daß ich gegen dich gefehlt, — daß ich an dir gezweifelt habe, ist das Schwerste, Bitterste — von allem!"

Irenka sprang auf und faßte beschwichtigend nach seinen Händen.

„Nein, nein, laß mich!" rief er heftig, suchte sich ihr zu entwinden und griff nach seinem Hute. „Sprich um Gotteswillen jetzt kein mildes, gütiges Wort; ich könnte das am wenigsten ertragen. Sage Fräulein Ellen,

daß ich ihr vergebe — alles! Und — du, Irene! — Lebe wohl!“

Ohne noch einmal nach ihr hinüber zu sehen, stürmte er in fieberhafter Eile und Erregung aus der Thür. — —

Neunzehntes Kapitel.

Eine Woche war seit jenem bedeutungsvollen Tage, der ein so grelles Licht in Edwards und Irenkas Seelen warf, dahingeflossen, und der tiefschmerzliche Ausdruck in den liebreizenden Zügen des jungen Mädchens verriet nur zu sehr, wie Herz und Gemüt unter diesem Abschlusse litten. Konnte er denn wirklich fort — auf Nimmerwiedersehen von ihr gehen? War seine Liebe denn nicht stark genug, alle Bedenken und Zweifel niederzukämpfen und zu überwinden? Hatte er denn nicht aus jedem ihrer Worte, aus ihrem ganzen Handeln ersehen und in ihren Augen gelesen, daß das Geheimnis seiner Geburt für sie begraben sei, — daß dasselbe in ihrer Brust niemals auch nur ein trübes Gefühl hatte aufsteigen lassen? Als er so schnell und heftig von ihr geschieden, konnte sie die Tragweite seiner Empfindungen, wie seiner Verzweiflung noch kaum ermessen. Sie selbst war ja durch das ihr plötzlich Offenbarte zu niedergedrückt und benommen, um in diesem Augenblicke einen klaren, vernünftigen Gedanken fassen zu können. Erst, als Tag um Tag verging, ohne daß Edward die geringste Annäherung versuchte —, und als das in der Aufregung hingeworfene Wort, er würde abreisen, Wahrheit zu

werden drohte —, da preßte das junge, heißschlagende Mädchenherz sich in tiefem Schmerz und Leid zusammen. Zu den Füßen von Tante Ellen, den Kopf in deren Schoß verborgen, beichtete sie alles, — rückhaltslos und ohne jede Scheu vertraute sie der welterfahrenen Tante ihre Angst und ihre Befürchtungen. Jetzt war Irenka schwach und mutlos geworden. Alle Energie, die sonst ihrem Charakter eigen war, schien spurlos verschwunden zu sein. In den großen, thränenumflorten Augen lag einzig die flehende Bitte: „Tante Ellen, du mußt — du wirst hier helfen!“

Aber Tante Ellen fuhr nur liebkosend mit der Hand über das Goldhaar und meinte tröstend:

„Sei ruhig, mein Liebling! Edward wird ja nicht gleich abreisen. Lasse ihn nur über- und verwinden! Er wäre ein Narr, wenn er jetzt fortginge. Ein Arzt kann sich auch nicht so ohne weiteres empfehlen und seine Pflichten dem ersten — besten überlassen — auf unbestimmte Zeit Nein, Kindchen, das sind Schreckschüsse! — Ein Mann von Edwards Charakter handelt stets mit Bedacht.“

So tröstete Tante Ellen, trotzdem aber fuhr sie eines Morgens ganz heimlich zu Dr. Stonefields Wohnung, da eine innere Sorge ihr doch keine Ruhe ließ. Mit bangem Herzklopfen stieg sie die Treppen hinan. Wie würde er sie empfangen, und welchen Grund sollte sie für ihren Besuch angeben? Unwillkürlich gedachte sie dabei der letzten Anwesenheit in diesem Hause; und gerade dieser Gedanke ließ ein leises Frösteln durch ihre

Glieder rieseln. Nun lag ja der Teure, dessen Glück sie damals im Auge gehabt, seit Monaten bereits in kühler Erde —, und zu demjenigen, den sie hatte demütigen — vernichten wollen —, zu ihm kam sie heute als Bittende!

Ihre Erwartung wurde getäuscht. Dr. Stonefield, hieß es, sei nicht zu Hause. Redselig erzählte der Diener, daß der Herr Doktor in den letzten Tagen selbst leidend gewesen sei; wenigstens habe er wirklich erbarmungswürdig ausgeschaut. Trotz aller Bitten und Warnungen wäre er nach wie vor den Pflichten seines Berufes nachgekommen, und das sei im Augenblicke wahrlich nichts Leichtes, da es zur Zeit mehr Kranke in der Stadt gäbe, als sonst während des ganzen Jahres. Deshalb könne der Herr Doktor seine geplante Erholungsreise noch nicht antreten, da ja alle seine Kollegen gleich ihm vollauf zu thun hätten.

Tante Ellen entschlüpfte ein Seufzer der Erleichterung. Nachdem sie dem Diener freundlich gedankt und ihn gebeten hatte, dem Neffen — sie gebrauchte diese Bezeichnung jetzt auffallend oft — ihren Besuch zu melden, trat sie beruhigten Gemütes den Heimweg an.

Die nächsten Tage brachten für Tante und Nichte eine solche Fülle von Aufregung, Unruhe und Freude, so daß Irenka gar keine Zeit fand, trüben Gedanken nachzuhängen.

An einem prachtvollen Augustmorgen — es fehlte nur noch ein Monat vor Ablauf des Trennungsjahres — wurde dem jungen Mädchen das große, langersehnte Glück zu Teil, die geliebten Eltern zu begrüßen.

Solche weihevolle Momente vermag die Feder schwer zu beschreiben. Irenka wußte, als ihr Kopf an der Mutter Brust ruhte, — als die liebende Hand des Vaters ihr, wie einst in glücklichen Kinderjahren, über den blonden Scheitel strich —, daß sie jetzt wieder einen sicheren Halt und Schutz gefunden habe und jedem Ansturme — von Leid oder Seligkeit — die Stirn zu bieten im stande sei.

Tante Ellen stand während der ersten Begrüßung still und diskret zur Seite. Obgleich auch aus ihren Augen heiße Freudenthränen flossen, fühlte sie doch, daß nach allem, was vorhergegangen war, wenn nicht die Zuneigung, so doch sicher die Achtung des Bruders eine geringere geworden sei —, daß sie das erste freundliche Wort von ihm erwarten müßte. Aber ihre bangen Befürchtungen sollten nicht von langer Dauer sein. Der Freiherr schloß die Schwester, als ob jenes düstere Geheimnis nie bestanden hätte, mit brüderlicher Zärtlichkeit in seine Arme und versicherte ihr stets aufs neue, daß er seit undenklicher Zeit nicht so froh und glücklich gewesen. Wie Bergeslast sank es Tante Ellen von der Seele. Nun erst vermochte auch bei ihr die Freude des Wiedersehens sich Bahn zu brechen.

Die nächsten beiden Tage vergingen den Verwandten in einem Freudentaumel. Das Fragen und Erzählen fand kein Ende. Wenn auch die Erinnerungen an den Verstorbenen und seinen schnellen Tod zeitweise einen Schatten über die frohe Stimmung warf, so gab es doch auch wieder heitere, anregende Gespräche, die den

trüben Eindruck rasch verwischten. In ganz unbefangener Weise frugte der Freiherr dann auch nach Edward und äußerte seine Verwunderung, daß der Neffe bisher sich noch nicht gezeigt hatte, um die Verwandten zu begrüßen. Tante Ellen gab dem Bruder, dabei verstohlen auf Irenka weisend, einen bedeutsamen Wink, der ihm alsbald klar machte, daß hier eine Mißstimmung vorliege.

Als dann Frau von Steinfeld und die Tochter zur Ruhe gegangen waren, hatte Tante Ellen eine lange, inhaltsschwere Unterredung mit dem Bruder, die diesem einen Einblick in die peinliche, verwickelte Lage der Dinge möglich machte.

Dem seit Jahrzehnten in den ruhigsten, zurückgezogensten Verhältnissen lebenden Freiherrn, dessen Wünsche und äußere Interessen sich stets nur in engsten Formen bewegten, dessen Ideenkreis durch sein gleichmäßiges Leben nach und nach auf den kleinsten Maßstab reduziert war —, ihm erschien alles das, was den beredten Lippen der Schwester entströmte, fast wie ein Roman. Er selbst —, der einfache, wunsch- und anspruchslose Mann, sollte plötzlich, wie durch Zauberhand, Besitzer eines ihm unermeßlich erscheinenden Vermögens geworden, allen Sorgen und Lasten des Lebens künftig enthoben sein. Unfaßlich schien es ihm, daß er der zärtlich geliebten Gattin, dem angebeteten Kinde fortan ein sorgenfreies, ja sogar ein glänzendes Los sollte bieten können! — Und dieses Vermögen lag flüssig für ihn und die Schwester bei einem der ersten Anwälte New Yorks zum in Empfangnehmen bereit — bei Heller und Pfennig —, genau so, wie es

des Bruders Nachlaß ergeben. Selbst die aufgelaufenen Zinsen seit dem Tode des Bruders waren gewissenhaft hinzugefügt.

Tante Ellen berichtete, daß sie vor einigen Tagen die Aufforderung erhalten habe, sich behufs der Erhebung des Geldes bei Edwards Anwalt einzufinden, sie hätte das aber mit dem Bemerken abgelehnt, daß der Freiherr Adolf von Steinfeld selbst nach New York käme, und sie es diesem überlassen wolle,die ganze Angelegenheit zu ordnen.

Das edle, wohlwollende Antlitz des alten Herrn wurde bei dieser Erzählung immer ernster und finsterer. Als seine Schwester versicherte, daß, sowie sie Edward kenne, derselbe nie dazu zu bewegen sein würde, einen Cent von dem Gelde anzunehmen, wurde Herr von Steinfeld sehr nachdenklich.

Lange, bis spät in die Nacht hinein, saßen die Geschwister beisammen; und es mußte Tante Ellens Beredsamkeit schließlich doch gelungen sein, des Bruders Bedenken zu überwinden; denn als sie ihn endlich nach seinem Schlafzimmer in die untere Etage hinabbegleitete und ihm an der Thür eine herzliche „gute Nacht“ bot, lächelte das strenge Gesicht so still vergnügt und bedeutungsvoll. Einen Kuß auf der Schwester Stirn drückend, flüsterte der Freiherr schalkhaft:

„Na, weißt du, Ellen! Das wird morgen eine närrische Visite werden! Einer versteht den andern nicht. Selbst in meiner Muttersprache würde es mir schwer werden, mit Edward dieses Thema zu verhandeln —, und nun

soll ich gar englisch sprechen! Du mußt als Dolmetscher mitkommen. Meinst du, daß es mir angenehm ist, auf meine alten Tage mich auslachen zu lassen?“

„Unsinn, Adolf! Du bist immerhin der englischen Sprache mächtig genug, um deinen Wünschen Ausdruck zu geben,“ erwiderte Tante Ellen, ebenfalls mit einem schelmischen Zuge um die schmalen Lippen. „Versuche nur, Edward hierherzubringen! Zu allem Weiteren sind dann überhaupt gar keine Worte mehr nötig!“

„Veni, vidi, vici!“ sagte der Freiherr heiter. „Nun denn, Ellen, good night!“

* * *

„Der Freiherr von Steinfeld wünscht seine Aufwartung zu machen. Befehlen der Herr Doktor, daß der Besuch angenommen wird?“

Es war bereits Mittag vorüber, und Dr. Stonefield saß, soeben von seiner ärztlichen Rundfahrt zurückgekehrt, arbeitend am Schreibtische. Einen Augenblick starrte er dem Diener bei dieser Meldung wie geistesabwesend ins Gesicht.

„Baron Steinfeld?“ flüsterte er. Dann sprang er von seinem Sessel auf und rief, zwei bis drei Male mit der Hand über die Stirn streichend, hastig: „Führe den Herrn sofort herein, William, und sorge dafür, daß uns in der nächsten halben Stunde niemand stört! Nun, so gehe doch! Worauf wartest du?“

„Ach, Herr! Herr von Steinfeld muß der Bruder Ihres Herrn Vaters sein!“ stotterte der alte Diener mit

einem glücklichen Lächeln. „Es ist kaum anders möglich — dieselben Augen, dieselbe Stimme! Nur größer und schlanker ist der Baron. Der Herr Doktor werden meine vorlauten Äußerungen entschuldigen; allein ich war im ersten Momente ganz konsterniert von dieser Ähnlichkeit; — diese Freude . . . .“

„Führe den Besuch hier in mein Studierzimmer!“ sagte Dr. Stonefield noch einmal.

Lautlos eilte der Neger hinaus, und wenige Sekunden später stand Edward dem Bruder seines Vaters gegenüber.

Der formengewandte junge Arzt erschien heute befangen. Er ging, nach einer passenden Anrede suchend, dem Gaste wenige Schritte entgegen, so daß beide in der Mitte des Zimmers zusammentrafen. Aber der Besucher kam ihm zuvor, indem er fast liebevoll sagte:

„Es war mir unmöglich, meinem Herzen länger Zwang anzuthun. Ich mußte selbst kommen, um den Sohn des heimgegangenen Bruders zu begrüßen, und — zugleich Irenkas Lebensretter meinen Dank zu bringen.“

Deutlich, wenn auch in ziemlich gebrochenem Englisch, kamen die freundlichen Worte aus des alten Herrn Munde, und es leuchtete dabei, was Edward nicht verborgen blieb, etwas Glänzendes in den klugen, lichtblauen Augen auf.

„Sie beschämen mich, Herr Baron! Das, was ich durch Gottes Gnade zu thun im stande gewesen, war nur eine kleine Entschädigung für alles, was ich seit dreißig Jahren an Liebesbeweisen von Ihrem Bruder

empfangen," erwiderte Dr. Stonefield in, wenn auch nicht ganz reinem, so doch verständlichem Deutsch, so daß der Freiherr sichtlich betroffen war.

„Sie sprechen deutsch, Herr Doktor?" entschlüpfte es unwillkürlich seinen Lippen. „Ich hörte, daß . . . ."

„O, ich habe mir in dem letzten halben Jahre Mühe gegeben, diese Sprache, welche ich so lange vernachlässigte, zu erlernen," entgegnete der Arzt, während er den Gast zum Niedersitzen einlud.

Herr von Steinfeld beobachtete mit heimlichem Wohlgefallen den geistvollen, schönen Kopf seines Neffen. Der schwermütige, finstere Ausdruck in dem jungen Antlitze erweckte sein Mitleid. Eine wunderbare Sympathie zog ihn zu Edward hin, von dem er sich eine ganz andere Vorstellung gemacht hatte.

„Die „„Liebesbeweise"", wie Sie jene so natürliche Hingabe des Herzens nennen, welche mein Bruder dem Sohne hat zu teil werden lassen, dürfen Sie nun aber auch von seinen nächsten Verwandten nicht zurückweisen, Edward! Ich bin gekommen, um Ihnen die Liebe, Freundschaft und Teilnahme eines Onkels zu versichern und anzubieten."

Die feine Hand des alten Freiherrn streckte sich ihm herzgewinnend entgegen.

„Herr Baron!" Dunkle Glut übergoß die Stirn des jungen Arztes, während er halb widerwillig die Spitzen seiner Finger in dessen Rechte legte.

„Ich bin weit entfernt davon, Sie in Ihren Gefühlen zu verletzen; — nein, gewiß nicht! Ich ehre und verstehe

diese tiefschmerzlichen Empfindungen nur zu wohl. Allein, Sie sind jung und feurig. Im ersten Impulse der Verzweiflung warfen Sie alles ohne Überlegung von sich; aber das süße Band der Erinnerungen und Gewohnheiten, das eng und fest mit dem Andenken an Ihren liebsten, treusten Freund, an Ihren Vater, verknüpft ist, läßt sich so leicht nicht zerreißen; und dann ....“ — die innere Bewegung ließ des Freiherrn Stimme zittern — „und dann, warum soll dieses Band überhaupt gelöst werden, Edward? Die Wunde, die ein grausames Geschick Ihrem Herzen geschlagen hat, wird — muß heilen. Ich bin hierhergekommen, um Ihnen den Beweis zu liefern, daß Sie für meine Familie und für mich, meines Bruders Sohn sind — und bleiben. Genügt Ihnen das noch nicht, Edward?“

Dieses Mal waren es die Laute von Herrn von Steinfelds Muttersprache, welche dem jungen Arzte warm und überzeugend zu Herzen drangen.

„Ich weiß wirklich nicht, wodurch ich so viel Güte verdient habe!“ rief Dr. Stonefield, in leidenschaftlicher Erregung seinen Sitz verlassend. „Diese Worte entspringen Ihrem wahrhaft edlen Herzen, Herr Baron! Aber ich bin derselben nicht wert. Sie verschwenden sie an einen Unwürdigen. Nicht blos der Fluch der Geburt ist es, welcher mit drückender Schwere auf mir lastet. Nein, noch etwas anderes —, frei und offen spreche ich es Ihnen gegenüber aus —, das Bewußtsein, daß ich Ihrer Tochter ein bitteres, nie zu sühnendes Unrecht zugefügt habe. Sie alle sind edel! Das weiß und sehe ich,“ stieß er

heftig hervor. „Allein, ich vermag den Gedanken an Ihre Nachsicht — an Ihr Mitleid nicht zu ertragen; — das ist demütigend. Glauben Sie mir, Herr Baron, Ihr Besuch ehrt mich; Ihre Teilnahme erscheint mir wie die linde, kühlende Hand auf die Stirn eines Fieberkranken, — und doch, — o, es ist ja alles hin — und verloren!“

Die Finger, in innerlichem Schmerz zusammenballend, wandte Dr. Stonefield sich halb von dem Gaste ab.

Auch Herr von Steinfeld hatte sich bereits erhoben und legte den Arm um des erregten Mannes Schulter.

„Nein, Edward! Verloren ist noch nichts!“ sagte er fast zärtlich, indem er versuchte, einen schnellen Blick in das von ihm abgewandte Gesicht zu thun. „Ich kenne ja die unselige Verkettung der Verhältnisse, ich weiß alles — so genau, wie Sie selbst —; und dennoch sage ich — bitte ich, kommen Sie jetzt mit mir in meiner Schwester Haus!“

„Nein, Herr Baron! Das ist unmöglich!“

„Weshalb unmöglich? Glauben Sie nicht, daß meine Frau, daß Irenka, daß Tante Ellen, — daß ein jedes bemüht sein würde, Sie das erlittene Leid vergessen zu machen?“

Dr. Stonefield blickte zu Boden und entgegnete dumpf: „O, davon bin ich überzeugt! Aber wenn ich jetzt...“ — er stockte — „Herr Baron! Sie wissen ja nicht alles —, wissen nicht, was seit einem Jahre im tiefsten Innern meiner Brust verborgen lag —, welch vermessene Hoffnungen ich gehegt habe! Früher hatte ich vielleicht ein Recht, diese im Herzen aufkeimen zu lassen; nun

aber, wo ich nichts besitze, nicht einmal einen guten Namen mein eigen nenne, — nun darf ich nie — niemals mehr eine Annäherung an Ihre Tochter versuchen!"

Hochaufatmend, als sei ihm durch dieses Bekenntnis eine schwere Last von der Seele gefallen, schritt der junge Arzt einige Male durch das Zimmer. Die scharfen blauen Augen folgten ihm; aber der schmerzliche Ausdruck war daraus gewichen, und es blitzte merkwürdig darin auf.

„Sie berühren da einen Punkt, welcher ebenfalls zwischen uns zur Sprache kommen muß," sagte der Freiherr nach einer Pause, sich wieder in einen Sessel gleiten lassend. „Meine Schwester erzählte mir von einem Arrangement bei Ihrem Anwalte, wonach Sie allen Ansprüchen und Anrechten an die Hinterlassenschaft Ihres Vaters entsagen wollen. Was soll das heißen?"

Der Angeredete stand am Fenster und starrte unverwandt hinaus.

„Edward, Sie werden doch nicht durch eine derartige Exzentrizität oder — um es zarter zu bezeichnen — durch ein so übertriebenes Rechtsgefühl der Welt Stoff zu unnützem Gerede geben wollen?" fragte Herr von Steinfeld eindringlich weiter.

„Herr Blackwood, mein Anwalt, kennt den Grund dieser Absicht nicht, Herr Baron! Ich sagte ihm nur, daß ich das Vermögen abzutreten gesonnen sei, und das genügte ihm vollständig. Die Amerikaner sind trockene Geschäftsmenschen. Fürchten Sie daher nicht, daß Ihr Name . . . !"

„Ich fürchte für diesen nichts —, das heißt, um meinetwillen. Allein ich möchte nicht, daß das Andenken an einen uns beiden gleich teuren Toten durch müßiges Geschwätz, das in solchem Falle doch unvermeidlich wäre, entheiligt oder auch nur angetastet würde." Ernst und fest klangen die Worte des alten Herrn zu Dr. Stonefield hinüber. „Meinen Sie im Sinne des Entschlafenen zu handeln, wenn Sie jetzt alles, was er sein lebenlang für Sie erarbeitet und erspart hat, lieblos — ja undankbar von sich weisen, Edward?"

„Ich habe kein Recht mehr daran!" war die kurze Antwort.

Der Freiherr trommelte ungeduldig auf den vor ihm stehenden Tisch. Dann sagte er freundlich, wenn auch in demselben ernsten und bestimmten Tone:

„Sie bestehen also darauf, daß meine Schwester und ich die Erbschaft des Verstorbenen ohne weiteres antreten?"

„Ganz entschieden, Herr Baron!"

„Wenn wir beide dies nun aber verweigern?"

Dr. Stonefield zuckte die Achseln.

„Sie sind ein harter Kopf, Herr Doktor!"

Ein kaum unterdrückter Seufzer entschlüpfte bei diesen Worten des Freiherrn Lippen. Langsam erhob er sich und schritt gleichfalls nach dem Fenster. Nachdem er den Neffen eine Weile beobachtet hatte, sagte er endlich gedehnt:

„Gut; ich will mich bereit erklären, auf Ihre sonderbaren Wünsche einzugehen. Gestatten Sie mir aber dann

auch die natürliche Frage, was Sie selbst fortan zu beginnen beabsichtigen? Nicht Neugierde gibt mir diese Frage ein —, da sei Gott vor! — nur einzig und allein das warme Interesse, welches seit dieser Stunde mein Herz für Sie schlagen läßt!“

Die Brust des jungen Arztes hob sich schwer, und die langen, dunklen Wimpern senkten sich halb über die großen, sprechenden Augen herab, als er entgegnete:

„Der Ertrag meiner Praxis erlaubt mir, wenn auch nicht in gleicher Weise wie bisher, so doch auch ferner ein meinem Stande angemessenes Leben führen zu können. Sie dürfen also um meinetwillen völlig außer Sorge sein, Herr Baron! Aber ich habe, da diese Angelegenheit so weit geordnet ist, noch eine Bitte auszusprechen, deren Erfüllung den trüben Schleier meiner Zukunft einigermaßen zu lichten im stande wäre.“

Herr von Steinfeld sah verwundert auf.

„Es ist die Bitte, Ihren Namen weiter führen zu dürfen!“ — rang es sich nach einer Weile fast nur noch flüsternd aus des jungen Arztes Brust. „ — diesen Namen, welcher alles, was es Edles und Gutes auf Erden für mich gibt, in sich schließt! Er ist das einzige, was ich aus dieses Lebens — Schiffbruche zu retten fähig, — und vielleicht berechtigt bin! Wie ein Heiligtum will ich dies unschätzbare Gut behüten und schützen, daß auch nicht der kleinste Schatten darauf fallen soll — bei meiner Ehre!“

„Sie sind ein Schwärmer, Edward!“ erwiderte der alte Herr lächelnd, während seine Hand mit ernstem,

bedeutungsvollen Drucke die Rechte das Neffen umschloß.

„Wissen Sie, daß mein — — mein natürlicher Vater lebt, Herr Baron? fragte Edward, aus tiefem Nachsinnen plötzlich auffahrend.

„Ja, ich weiß es! Allein, das ist für Sie — für uns von gar keiner Bedeutung. Unmöglich werden Sie doch damit sagen wollen, daß in Ihrer Brust irgend ein Gefühl Sie zu dem Fremden hinzieht —, oder daß der Plan eines Annäherungs-Versuches in Ihnen aufgegangen ist, Edward?"

Der Angeredete schüttelte traurig den Kopf und sagte dann träumerisch ins Leere schauend:

„Er, dessen Name mir ein unscheinbares Blatt Papier enthüllte —, er ist ein kranker, einsamer Mann. Ich kenne ihn wohl. Wir sind politische Gegner. Seine Vermögenslage und die äußeren Verhältnisse sind glänzend; und doch haben Leid und Unglück ihm fast das Herz gebrochen. Denn er ist kinderlos geworden. Alles, woran sein Herz einst in Zärtlichkeit hing, wurde ihm entrissen. In diesem Winter starb sein letztes erwachsenes Kind. — Wenn ich jetzt mit jenen Enthüllungen vor diesen Mann hintreten würde, ihm sagte: „„Ich bin dein Sohn, dein Fleisch und Blut —, lasse mich deinen Namen tragen —, lasse mich versuchen, dir das Alter —, die freudlosen, einsamen Tage zu erhellen!"" — glauben Sie nicht, Herr Baron, daß in seinem stolzen, ehrgeizigen Herzen dennoch ein schwacher Funke für das verstoßene, elende Kind sich regen würde?"

„Um des Himmels Willen, das werden Sie nicht thun, Edward!“ rief der Freiherr erschrocken, — um unsertwegen nicht, oder ich müßte mich gänzlich in Ihnen getäuscht haben!“

„Nein, nein, Herr Baron! Ich könnte — vermöchte das nicht!“ entgegnete Dr. Stonefield, die herabhängende Hand des Freiherrn ergreifend und an sich drückend. „Niemand wäre fähig, die Stelle des teuren Verblichenen mir zu ersetzen. Mit kindlicher Dankbarkeit und Ehrfurcht will ich seinen Namen tragen bis an mein Ende. Hier in meinem Herzen kann ich nur Einen Vater nennen!“

„Ich wüßte aber doch noch einen, der für die kurze Spanne Lebenszeit, die ihm noch zugemessen, einen solchen Sohn mit Freuden in seine Arme schließen möchte!“ Tiefe Rührung zitterte bei diesen Worten durch die Stimme des alten Herrn, und die klaren, blauen Augen senkten sich mit warmem Blicke in die des Neffen. „Edward, könnte Irenkas Vater mit all' seiner tiefgefühlten Liebe und Freundschaft Ihnen nicht einen schwachen Ersatz bieten für den Heimgegangenen? — Gibt es denn keinen anderen Weg, dieses im Zerreißen begriffene Band aufs neue zu verschlingen — fest und unlöslich?“

„Herr Baron!“ Heiße Purpurglut wechselte mit tiefster Blässe im Antlitze des jungen Arztes. „Ich kann — ich wage Ihre Worte nicht zu verstehen!“

„Doch, Edward! Dieselben müssen Ihnen ja klar sein, wenn ich selbst Sie vorhin nicht mißverstanden habe. Die Hoffnungen, von denen Sie mir sagten, daß sie

seit einem Jahr in Ihrer Brust geschlummert, — dieses stille, süße, sehnsüchtige Verlangen —, es muß — es wird sich erfüllen! Hat Irenka Ihnen denn nicht von Ihres Vaters letztem Wunsche gesprochen, hat sie Ihnen denn nicht gesagt, welch lichte Zukunftsbilder der Verblichene erträumte?“

Dr. Stonefield antwortete nichts. Beide Hände bedeckten das in Schmerz, Fassungslosigkeit und Glück zuckende Antlitz, und ein krampfhaftes Schluchzen drang zu dem Ohre des ebenfalls tiefergriffenen Freiherrn.

„Edward, mein teurer, geliebter Sohn! Willst du denn noch immer nicht begreifen und verstehen lernen, daß zwei Augen unablässig nach dir ausschauen —, daß ein bisher kaltes, stolzes Mädchenherz in stummer, aber heißer Sehnsucht nach dir verlangt! Muß ich es dir erst sagen, daß du dort willkommen bist, du blinder, kurzsichtiger Mensch? Nun aber eile! Meiner Hilfe — denke ich — bedarfst du nicht mehr.“

Schelmisch blitzte es aus dem unter Thränen lachenden Gesichte des alten Herrn. Klang das nicht, als ob die Stimme des Heimgegangenen zu ihm gesprochen? Diese kräftigen, zu Herzen dringenden Töne — o, wie kannte Dr. Stonefield sie so genau! Seine Hände sanken herab —; kein Zögern — kein Schwanken mehr — mit dem Jubelschrei: „Vater, mein Vater!“ stürzte er dem Freiherrn an die Brust. — —

Zwanzigstes Kapitel.

„Du mußt mich schon für ein paar Stunden freigeben, mein geliebtes Kind!“ sagte Frau von Steinfeld, die Tochter zärtlich an sich ziehend, während die drei Damen nach dem Frühstück in Tante Ellens großem, prächtigen Salon plaudernd auf- und abschritten. „Es macht ja Tante Ellen viel Freude, mir alles Sehenswerte von New York zu zeigen, und ich gestehe offen, daß ich mich selbst wie ein Kind auf diese Herrlichkeiten freue. Ich würde dich bitten, uns zu begleiten, Irenka; aber es könnte den Vater verstimmen, wenn er zurückkehrte und uns sämtlich ausgeflogen fände,“ setzte sie hinzu.

„Aber, liebste Mama! Es versteht sich von selbst, daß ich in diesem Falle hierbleibe,“ entgegnete das junge Mädchen, der Mutter Hand küssend. „Wohin ist Papa eigentlich gegangen?“ fragte sie dann die heute merkwürdig unruhige und unstäte Tante.

„Wo—hin?!“ — Er wollte jemand in der — fifth Avenue besuchen!“ lautete die stockend gegebene Antwort von Tante Ellen, welche hastig vor den Spiegel trat und an ihrem Sommerhute rückte. Im Fortgehen rief sie Irenka zu:

„Lebe wohl, Kleine! Laß dir indes die Zeit nicht lang werden!“

Wenige Minuten später sah Irenka vom Fenster aus beide Damen die Straße entlang schreiten. — — War es Schmerz, Angst oder Glückseligkeit, was ihr Herz plötzlich in wilden Schlägen pochen ließ? — Warum hatte der Tante Auge so eigentümlich forschend und dabei doch in solcher Zärtlichkeit auf ihr geruht? — Konnte es denkbar sein, daß der Vater — zu Edward gefahren war? Vielleicht eine Stunde war verflossen, seit sie ihn, mit Hut und Stock in der Hand, die Treppe hinabsteigen sah. Aber, — dachte sie beklommen —, was sollte — was wollte er denn bei Edward?! — Das feurige Blut wallte ungestüm auf bei diesem Gedanken. Ihr ward unerträglich schwül und drückend im Zimmer. Das hohe Spiegelscheibenfenster öffnend, trat Irenka hinaus auf den Balkon. Es war ein kühler, trüber Hochsommernachmittag. Schwere Gewitter hatten in der Nacht die Temperatur abgekühlt. Feucht-balsamische Luft schlug ihr entgegen und wehte wohlthuend um die brennende Stirn. Acht lange Tage waren bereits verflossen, seit sie ihn, den heiß und schmerzlich Geliebten, nicht gesehen hatte. War es denn möglich, einen Monat, — eine Woche —, ja nur noch einen Tag zu durchleben, ohne den weichen, berückenden Ton seiner Stimme zu hören —, ohne in sein tiefes, warmblickendes Auge zu schauen? „O Edward!“ flüsterten die bebenden Lippen, und die Hand preßte sich auf das unruhig klopfende Herz. „Wennn du nur eine Ahnung hättest, wie es hier

drinnen aussieht —, wenn du wüßtest, daß ich längst — o wie lange schon — dir vergeben habe —, daß eine innere Stimme mir stets zugeflüstert hat: du bist schuldlos an all diesen unglücklichen Zerwürfnissen! — Aber niemand sagt dir das —, und du selbst . .! Aber, mein Gott, was ist das?“ — —

Die hohe, schlanke Gestalt überfiel ein Zittern, und tief erblaßt, faßte Irenka nach den eisernen Gitterstäben des Balkons. Vor dem Hause hielt der ihr wohlbekannte Wagen Dr. Stonefields —, und ihm entstiegen — — Herr des Himmels! Sahen ihre Augen Geister — war das alles Blendwerk ihrer aufgeregten Phantasie? Dort kam der Vater an Edwards Seite, Arm in Arm mit dem Neffen, die Vorstufen der Treppe hinan. Der finstere Ausdruck in den Zügen des jungen Arztes war verschwunden; ein glückverheißendes Lächeln umspielte den schönen Mund. Da — Irenka bog sich weit über den Balkon —, ein einziger Blick nur hatte sie erreicht —, ein Blick, der, gleich dem Sonnenstrahl nach langer Winternacht, frische Hoffnungsblüten im Herzen emporsprießen läßt. — —

Immer ängstlicher und fester umspannten die schlanken, weißen Finger das eiserne Geländer. Wie durch ein Lichtmeer geblendet, tanzte und flimmerte es ihr vor den Augen, und nur mühsam — stockend rang sich der Atem aus der Brust. — Er kam! Edward, der Langersehnte, kehrte wieder! — Ein unbestimmtes Empfinden sagte ihr, daß sie dem Besuche entgegengehen müsse. — Und so wendete sich Irenka in den Salon zurück; aber in dem

Rahmen des hohen Fensters stehen bleibend, als seien ihre Glieder gelähmt, starrte sie, umflorten Blicks, unverwandt nach dem Eingange. —

Bis zum Treppenabsatze hatte Herr von Steinfeld sich von dem Neffen führen lassen. Nun aber gab er dessen Arm frei und sagte lächelnd:

„Weiter hinauf bedarf ich deines gütigen Geleites nicht mehr. Ich danke dir herzlich, Edward! Du wirst wohl hier —" er deutete nach dem Salon — „eintreten!"

„Sie wollen — du willst mich nicht begleiten, Onkel!" fragte der junge Arzt mit belegter Stimme, die Hand des Freiherrn fast krampfhaft drückend.

„Nein, mein Sohn, ich habe augenblicklich keine Zeit! Ein Brief nach Deutschland mit der Nachricht, daß wir vielleicht etwas später zu Hause eintreffen —, kurz — auf Wiedersehen, Edward!" Und mit fast jugendlicher Leichtigkeit eilte Herr von Steinfeld die Stufen hinan. —

Dankbare Blicke folgten ihm. Ein kurzes Zögern noch — ein tiefer Atemzug —, und Dr. Stonefield öffnete die verhängnisvolle Thür.

Dort am Fenster, von dem matten, fahlgelblichen Lichte des Regentages umflossen, heute zum ersten Male ohne das düstere Kleid der Trauer, im hellschimmernden Gewande, die kräftigen, blütenweißen Arme bis zur Hälfte entblößt —, so stand das schöne Mädchen mit den goldigen Märchenhaaren vor ihm, gleich einem lebenden Bilde in dunklem Rahmen. Allein die energisch geschwungenen, so deutlich sprechenden Lippen waren jetzt geschlossen, und die großen, oft so verheißend und doch

auch wieder stolz und abweisend blickenden, schwarzgrauen Augen senkten sich in mädchenhafter Schüchternheit zu Boden. Keine Hand streckte sich ihm freundlich entgegen; — auch nicht das kleinste Lächeln gewährte einen süßen Willkommengruß. Und doch wußte Dr. Stonefield, daß die Prüfungszeit vorüber, daß das Glück —, das heißersehnte, berauschende Glück, in lichtester, reinster Gestalt, wie auf Engelsflügeln, herabgeschwebt war.

„Irene! Als demütig Bittender komme ich zu dir!"

Bis auf wenige Schritte war er zu ihr herangetreten. Nun endlich blickte sie empor; aber die großen Sterne waren noch halb verschleiert von den dunklen Wimpern, und es gelang ihm nicht, einen Blick hineinzuthun. „In meiner Kurzsichtigkeit und Verblendung that ich einen Ausspruch, den ich nie erfüllen kann, der eine Lüge — eine Thorheit war —, weil ich nicht die Kraft besitze, dieses in der Erregung gesprochene Wort Wahrheit werden zu lassen. „Meinst du, ich könne mit kaltem Lebewohl von dir scheiden?" fragte er, Irenka noch näher tretend. „Meinst du, ich könnte ein Leben länger ertragen — mit dem quälenden Bewußtsein, daß ich durch eigenes Verschulden wie ein Blinder gehandelt habe? Ich will nicht länger blind sein, Irene! Ein zauberhaftes Bild breitet sich ja vor meinen Augen aus —, ein Bild, dem Wonne und Glückseligkeit die köstlichen Farben gaben —!"

Heiß und flammend senkten sich seine Blicke auf das tieferglühende Mädchenantlitz herab.

„O, Edward, wer sagte dir —, woher weißt du —?"

stieß sie stockend hervor, den Kopf schüchtern zur Seite wendend.

„Dein teurer Vater that es, Irene —, dein Vater, der nun auch mein Vater sein will!“ erwiderte er, während ein strahlendes, siegesgewisses Lächeln sein Gesicht verklärte. „Er hat den neidischen Schleier von dem Bilde herabgezogen, damit es sich voll — in seiner ganzen Herrlichkeit — meinen blöden Augen enthüllte! — Darf ich die Arme danach ausstrecken —, darf ich diesen Schatz mein eigen nennen, Irene?“

Er wartete die Erlaubnis nicht ab; stürmisch und fest umschlang er die geliebte Gestalt, zog das stolze Haupt mit dem Goldhaar an seine Brust —, und plötzlich schlugen — ihre schlanken Glieder überfiel ein leises Beben — die süßen Laute der Muttersprache an Irenkas Ohr.

„Willst du mein — mein Weib sein, Irene? — Hast du nicht — seit Monaten schon — geahnt und gefühlt, daß ich dich liebe — unermeßlich liebe —, daß die Angst und die Verzweiflung, dich zu verlieren — oder nie erringen zu können, mich fast zum Wahnsinn trieben? Hier auf meinen Knieen flehe ich dich um Vergebung —“ (schon war er vor ihr auf den Teppich herabgesunken) — „für alles Leid, welches ich Verblendeter über dein unschuldiges Herz gebracht habe! Mein ganzes Leben soll eine Sühne dafür sein, jeder Tag soll dir beweisen, daß Edward Stonefield den ihm zum zweiten Male geschenkten Namen heilig halten wird! — Warum zitterst du, Irene?“ fragte er, seine Lippen auf

die herabhängende Rechte drückend. „Wird es dir so schwer, das kleine Wort zu sprechen, welches eine Welt von Seligkeit für mich in sich schließt? Deine Augen —, das Klopfen deines Herzens haben es mir ja bereits verraten, aber auch dein süßer Mund muß mir sagen, daß du mich liebst;' — Irene, ich bitte dich darum!"

Ein heller Jubelschrei gab ihm Antwort, und dieser eine Ausruf sagte genug. Sie schlang dem wie im Rausche Emporspringenden die Arme um den Hals, und unter Schluchzen entquollen, kaum verständlich, die von ihm so glühend ersehnten Worte ihrem Munde, während ihr wie in Purpurglut getauchtes Antlitz sich scheu verbarg.

„Edward, — ich liebe — dich; dich allein habe ich geliebt, — nur dich werde ich lieben, so lange dieses Herz zu schlagen vermag! O, Edward, ist es denn Wahrheit — nach all dem Elend dieses Glück?"

Freudenthränen rollten unaufhaltsam über Irenkas Wangen, und noch fester, als wolle sie den so schwer Errungenen nie mehr freigeben, schlangen sich die weißen Arme um des Geliebten Nacken. Die stürmisch heißen Küsse, welche er als Erwiderung auf die rosigen Lippen preßte, mußten sie überzeugen, daß diese selige Stunde kein Traum — keine Täuschung, sondern die lauterste, süßeste Wahrheit sei! —

Plötzlich richtete sich Irenka in ihrer lebhaften energischen Weise empor und schaute ihm prüfend ins Gesicht.

„Aber Edward, um alles in der Welt, sage mir, seit wann sprichst du denn deutsch?" rief sie strahlend.

„Das ist ja die herrlichste Überraschung, die du mir bereiten konntest! Du fühltest ja niemals Sympathien für unsere Sprache — unsere Heimat —, und jetzt hast du dennoch, ganz heimlich, diese für dich so schwierige Aufgabe so glänzend gelöst."

Ein glückliches, wenn auch wehmütiges Lächeln umspielte bei dieser Frage Dr. Stonefields Lippen. Die Braut wieder fest an seine Brust ziehend, entgegnete er schnell:

„Seit hier —" er legte seine Hand an die linke Seite — „die Hoffnung wach geworden ist, ein deutsches Mädchen erringen zu können, Irene, — und seit zum zweiten Male ein edler deutscher Mann mich ans Herz genommen und Sohn genannt hat, — bin ich stolz darauf, in deiner Muttersprache sagen zu können: ich bin ein Deutscher!"

Ruhe und Friede war eingekehrt in die jungen, schwergeprüften Herzen, und der selig flüsternd ausgesprochene Name der Geliebten klang Edward Stonefield in dieser süßen Stunde, wie das ahnungsvolle Aufdämmern eines unaussprechlichen Glückes: *Εἰρήνη*!" „Frieden".

Schluß.

Dr. Stonefields Ahnung bewahrheitete sich. In ungetrübter Freude, wie in einem nie endenden Wonnerausche flossen die Tage und Monate für die Liebenden dahin. Ein und ein halbes Jahr sind jetzt vergangen, seit Edward sein angebetetes Weib in das neue, von seinem Schwiegervater und Tante Ellen eingerichtete Heim führte. Freytas Mitgift war keine geringe, so daß das junge Paar, Dank Dr. Stonefields ausgedehnter Praxis, in den Stand gesetzt ist, angenehm und völlig sorgenfrei zu leben. Die Hochzeit wurde schon wenige Wochen nach der Verlobung, und zwar in Philadelphia gefeiert, woselbst Tante Ellen, nachdem sie das boardinghouse an eine befreundete Familie abgetreten hatte, wieder ihren bleibenden Aufenthalt nahm. Die früher so lebhafte und gesellige Dame zog sich fast gänzlich von allem Verkehr mit Menschen zurück und lebte ausschließlich dem Andenken und den Erinnerungen an den so früh verschiedenen Bruder. Ihr Wohnzimmer zierte jetzt das lebensgroße, sprechend ähnliche Porträt von Charles Stonefield, welches das junge Paar nach einer Photographie für die Tante hatte anfertigen lassen und am

ersten Weihnachten nach der Vermählung der nun so Vereinsamten zum Geschenk gemacht. Mit Stolz und strahlenden Augen sprach die alte Dame von ihren „Kindern“ in New York. Als aber Edward nach Jahresfrist der Tante Hilfe und Beistand zu einem bevorstehenden, wichtigen Ereignisse dringend verlangte, telegraphierte sie in kurzen Worten, daß es ihr unmöglich sei, zu kommen. Mit finsterem Antlitz und fast abergläubischer Scheu legte sie des Neffen herzliche Zeilen beiseite, und erst die frohe Nachricht, daß ein Sohn — ein kleiner Steinfeld — ein Erbe eingetroffen sei, vermochte die düsteren Schatten von Tante Ellens Stirn zu verscheuchen. Einige Monate später besuchte sie das junge Paar und drückte einen stummen, aber heißen Kuß auf das dunkellockige Kinderhaupt, dessen tiefbraune Augen sie so warm anschauten; geherzt und auf den Schoß genommen aber hat sie den kleinen Charles vor dem vierten Jahre niemals. —

Herr und Frau von Steinfeld waren, nachdem sie noch einige frohe Wochen mit der Schwester in Philadelphia verlebt hatten, wieder in die alte Heimat zurückgekehrt. Beide lehnten die dringende Bitte der Kinder, ganz nach New York überzusiedeln, entschieden ab; ließen sich aber das feste Versprechen geben, daß dieselben, wenn die Verhältnisse es irgend erlaubten, in jedem Sommer eine Reise nach Deutschland unternehmen würden, — welches Versprechen denn auch mit Freuden gegeben wurde. —

Nur ein Kummer erfüllte des jungen Arztes Brust —, der Gedanke an Frederic Rice —, das quälende Bewußtsein, daß etwas Unbekanntes die Freundesherzen auseinander gedrängt habe. Und grade in seinem Glücke, wo Edwards dankbares Gemüt nie aufhörte, den Spender all dieser Wohlthaten Tag um Tag zu preisen, sehnte er sich oft heiß danach, den heiteren Gespielen der Kindheit, den stets treuen, so innig geliebten Gefährten der Jugend teilnehmen lassen zu können an seiner Freude.

Dr. Stonefield hatte den Freund seit jenem Abschiede, wo dieser einen Aufenthalt an der See zu nehmen gedachte, nicht wiedergesehen, da ein kurzes Schreiben ihn nur benachrichtigte, daß Rice von seinem Prinzipal nach Havanna zurückgerufen und ein anderer an seine Stelle in New York gesetzt worden sei. Seitdem waren wohl gelegentlich einige Zeilen, z. B. eine recht steife Gratulation zur Vermählung in Edwards Hände gekommen, aber es sprach ein fremder Ton aus jedem Worte —, und dann hatten die Nachrichten ganz aufgehört.

Jetzt, an einem schönen, lachenden Frühlingstage, brachte Dr. Stonefield seiner jungen Frau einen geöffneten Brief. Irenka kannte jede Miene des geliebten Gatten, sie wußte daher auch jetzt, daß, obgleich seine Lippen lächelten, ein schmerzlicher Ausdruck sich in den braunen Augen wiederspiegelte. Schweigend nahm sie ihm das Schreiben aus der Hand und las, während Edward sich an Ihrer Seite niederließ und zärtlich den Arm um

ihre Schulter schlang, mit ihrer klangreichen Stimme den Inhalt vor. Er lautete:

„Mein lieber alter Junge!

„Meine bisherigen Briefe haben Dir eigentlich nur gesagt, daß ich noch lebe; aber, wie ich das bis jetzt fertig brachte, davon hast Du, glücklicher Mensch, keine Ahnung!

„Warum ich Dich und Deine schöne Frau nicht schon längst einmal besucht habe? Diese Frage ist die natürlichste von der Welt. Nun, mein Junge, das war eben eine komische Sache, und dieser Brief ist eine Art Beichte, welche ich Dir, Eddy, mein einziger, liebster Freund, abzulegen gesonnen bin, ehe ich — nun erschrick nicht — — ehe ich in den Hafen der Ehe einzulaufen gedenke!

„Ja, Edward! Der wilde Fred hat doch einmal die Schlinge um den Hals bekommen und sitzt nun fest — oder zappelt — ganz nach Belieben. In vierzehn Tagen mache ich Hochzeit! Ich selbst lache im Stillen oft darüber. — Aber Unsinn! Was schwatze ich denn? Luftsprünge mache ich vor Vergnügen in meinem einsamen Kämmerlein, daß ein solch unbändiges Glück mir in den Schoß gefallen ist. Meine Braut ist das reichste Mädchen von Cuba! Die schönsten Landhäuser, die besten Plantagen, die größten Herden gehören Ihrem Vater, dem Sennor Raymondo Olivario da Silva y Santos! Den Namen kannst Du natürlich kaum aussprechen. Aber das ist noch nicht alles.

„Donna Esperanca ist auch das schönste Mädchen, das die Insel aufzuweisen hat, und ich begreife heute noch nicht recht, wie sie sich in mich erbärmlichen Menschen verlieben konnte. Sie ist von hoher, prächtiger Gestalt, mit dunklen Sammetaugen und rabenschwarzen, duftenden Locken. Ist das ein Glück; und deshalb allein habe ich in ihre kleine Hand hineingeschworen, der bravste und beste Ehemann zu sein —, weil — weil nur der grellste Gegensatz zu jemand —, den ich einst geliebt habe —, mich vergessen machen kann! — —

„Edward, lieber alter Junge! Ich habe gesündigt an Dir! Hintergangen und belogen habe ich Dich auf eine schreckliche Weise! Und Du mit Deinem edlen Herzen hast mir geglaubt und vertraut —; darum habe ich auch nicht mehr den Mut gehabt, in Dein teures Antlitz zu schauen.

„Es war ein unseliges Verhängnis, dem ich nicht auszuweichen vermochte. Höheren Orts mußte mir das wohl bestimmt und als eine Prüfung auferlegt sein. O Eddy! Was Du zuerst geglaubt hast, und ich mit lachendem Munde abgestritten habe, ist dennoch wahr gewesen. Ich habe la Reina geliebt, — und wie habe ich das goldhaarige Mädchen geliebt! — Das fühlte ich erst, als sie für mich verloren war —, als ich mir geschworen hatte, Dir nie mehr störend in den Weg zu treten! Was lag an mir? Du — nur Du solltest glücklich werden; denn, hätte ich Dir meine Leidenschaft verraten, — dann würdest Du Dich

Deines Glückes nicht ungetrübt haben freuen können —, dann hättest Du am Ende gar selbst entsagt — in Deinem Edelmute! Ich kenne diese Opferwilligkeit an Dir, Edward! Und was wäre dann aus la Reina geworden? Ich wußte ja, daß sie Dich liebte! — Nein, mein Junge —, damals durftest Du die Wahrheit nicht erfahren! Jetzt ist es etwas anderes. Du bist längst verheiratet — und ich —, ich bin auf die glänzendste Weise entschädigt worden! Siehst Du —, jetzt bin ich getröstet, — wenn ich gleich Deine Frau als das vollkommenste Geschöpf unter der Sonne betrachten werde. Nur mußt Du nicht verlangen, daß ich jetzt schon — bald nach meiner Hochzeit — Euch besuche! Das könnte —, ich verspreche Dir, daß ich — daß wir kommen, sobald uns der erste Junge geboren ist —; und ist es ein Mädchen, so soll es la Reina heißen, vorausgesetzt, daß Donna Esperanca sich damit einverstanden erklärt. — —"

„Was sagst Du übrigens zu Grace? — Aber am Ende weißt Du davon noch kein Wort. Ich vergesse stets, daß Du alle Beziehungen zu ihr abgebrochen hast. — Caramba, das war auch noch eine bittere Pille für mich! — Daß meine Schwester im vorigen Sommer nach Europa ging, schrieb ich Dir wohl schon einmal? Nun, seit einem halben Jahre lebt sie in Paris, machte dort, wie ich verschiedentlich hörte, viel von sich reden, namentlich durch den enormen Aufwand, den sie trieb, und dergleichen; und — vor wenigen Wochen erhalte ich die Nachricht von ihrer — Vermählung.

Wohl war es stets mein Wunsch, sie möge noch einmal ein Glück finden; indes nicht so, — die ganze Geschichte gefällt mir durchaus nicht. Der Herr Gemahl ist wie es scheint, ein etwas reduzierter französischer Marquis, dem die amerikanischen Golddollars gar wohl gefallen, und dann — Grace Arlington ist katholisch geworden! — —

„Genug davon: Du, Eddy, wirst und kannst allein beurteilen, welch argen Stoß meine warmen brüderlichen Gefühle erlitten haben. Des Schicksals rauhe Hand hat an meinem armen Herzen tüchtig herumgezaust —; denn ich habe auch meinen kleinen Liebling verloren: Zillie ist tot! — Im letzten Winter starb das Kind, und dieses Mal war kein Dr. Stonefield zur Stelle, der das zarte Pflänzchen zu erhalten vermochte. — Möge es sanft ruhen!

„Das Leben ist schön, Eddy! Oft breite ich die Arme aus und danke dem Höchsten, daß er es mir gegeben und mich alle diese Herrlichkeiten genießen läßt. Allein oft habe ich auch schon in Verzweiflung die Hände gerungen und gefleht: „„O Herr, prüfe mich nicht zu hart!““

„Trotz alledem bin ich kein Kopfhänger geworden —, bewahre mich der Himmel davor! Die Flügel sind mir nur ein bischen gestutzt worden, und das war vielleicht gut.

„Dir, Eddy, einen Bruderkuß und den schönsten Gruß für la Reina von Deinem

alten Frederic Rice.“

Die Hand mit dem Briefe sank Irenka in den Schoß, und sie lehnte, um die hervorquellenden Thränen zu verbergen, den Kopf an des Gatten Brust.

„Armer Fred! Ob ich wohl die Kraft gehabt hätte, um seinetwillen zu entsagen?“ flüsterte Edward zärtlich, und tiefe Bewegung zitterte durch die Stimme des jungen Arztes. „Welch ein Herz, welch ein Charakter! Er ist der Bessere von uns beiden. Du hast schlecht gewählt, Irene! Klein und egoistisch erscheine ich mir neben ihm — nun, wo sein edles Handeln sich vollständig vor meinen Augen enthüllt.“

„Gewählt?“ fragte die junge Frau, ihre schönen Augen in einem seligen Blicke zu ihm aufschlagend. O, Edward, wie kannst du so reden! Wo zwei Herzen in geheimnisvollem Zuge sich finden —, wo durch Leid und Prüfungen die Liebe sich dennoch Bahn gebrochen hat —, da redest du von Wahl? Ich achte deinen Freund hoch, Edward! Gewiß, unter tausend Männern würde vielleicht kaum einer gehandelt haben, wie Frederic Rice. Aber er brauchte trotz alledem nicht das Schwerste, das Bitterste zu durchkosten. Das Schicksal hat ihn nicht ins Lebensmark hineingetroffen. Eine solche Probe, wie Gott sie dir auferlegte, Edward, siegreich zu bestehen, hätte er nicht vermocht.“

„Das vermag nur derjenige, dem ein Schutzengel zur Seite steht, welcher ihn mit sanfter Hand über die dornigen Pfade des Daseins hinweggeleitet!“ erwiderte Edward lächelnd, indem er sein holdes Weib noch fester umschlang.

Irenka schwieg. Sie wußte, daß der beschwerliche dunkle Weg, welcher beiden zu durchschreiten beschieden gewesen war, nun weit — weit in nebelhafter Ferne hinter ihnen lag, und daß jetzt nur lichte Sonnenstrahlen ein reiches, schönes Leben vergoldeten. — —

Ende.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.